

pts. 450 - Lit. 4800,-

Nr. 7 · JULI 1987 · DM 4,80 · SFr 4,80 · ÖS 39,- · hfl 6,30 · £ 2,20

G 6952 E

# SPEX

MUSIK ZUR ZEIT

Stump · Dwight Yoakam · Just-Ice  
Fleshtones · Boy George · Bad Brains  
Gaye Bikers On Acid · Die Antwort



WREKING THE G  
MADE THE FU  
R REEALLO  
S! NELL Y  
COUNG TH  
COMAS SEB  
ERMANN

No Sleep 'Til Winterpalais

DIE NACH OBEN

OFFENE RICHTER

SKALA IST EIN

WEITVERBREITETES

MASS FUER DIE

STAERKE VON

ERDBEBEN, DAS 1935

VON CHARLES

F RICHTER

EINGEFUEHRT

WURDE.

DIE NAEHERUNGS

WERTE 0 - 5:

0 ABSOLUTE RUHE

1 SPUERBARE

VIBRATIONEN

2 RISSE IN MAUERN

3 BAUWERKE

ZITTERN

4 GEBAEUDETEILE

ZERSTOERT

5 EINSTUERZENDE

NEUBAUTEN

1987 VEROEFFENT

LICHTE DIE

MUSIKFORMATION

EINSTUERZENDE

NEUBAUTEN IHRE

NEUE LP • CD • MC

FUENF AUF DER NACH

OBEN OFFENEN

RICHTERSKALA

AUF 

SF 50 IM EEA

VERTRIEB 02650-08



# FUENF AUF DER NACH OBEN

SIDE 1 - I. ZERSTOERTE ZELLE • DESTROYED CELL 8:01 ZERSTOERTE ZELLE ZE  
SCHEINBAR IMMER WAR ICH WEISS NUR, DASS ICH NOCH HIER BLEIBE WEISS NU

**DIE ZELLSTRUKTUR SIEH MEINE ZEL**

ZERFAELT SIEH MEINE ZELLSTRUKTUR ZERFALLEN UM ZUG UM ZUG UM ZUG  
DASS ARME KEINE SCHWINGEN SIND UND VOEL

**ZERSTOERTE ZELLE ZERSTOERTE**

SELBSTZITAT - DER ZELLKERN BRICHT AUS DIE ZELLWAND STUERZT EIN ZERS  
DER ZELLKERN BRICHT AUS LAVA BRICHT AUS ZE

BRUDERHERZ? ICH BIN PROMETHEUS NUR MEINE LEBER WAECHST NICHT NACH  
DEN ZELLENBRAND - ZERSTOERTE ZELLE - DER ADLER MUSS VERHUNGERN

**5 EINSTUERZENDE NEUBAUTEN** STUERZT A

TAKTAKTAKTAKTAK HALLELUJA! ZEIT VERGEHT - ZEIT VERKOMMT MEINET

**EINZUGEHEN EHER: MODIMIDOFRSAS**

AN EIN FENSTERKREUZ SEIL MICH AN MEINEN/M SEHNEN AB ODER STUERZ  
ENTSICHERT MEIN HERZ HAT ES HEUT NACHT DRAUF ANGELEGT ZIEL VERFEHLT A

JEH YEAH YEAH YEAH SEH SCHON WIEDER TAGESLICHT GLAUB ES NICHT ABER ES

**4 TEILE VON GEBAEUDEN ZERSTOERT**

KRATER BLUEHN WIEDER DIE BAEUME FREIGEGEREN AB SECHZEHN JAHRE M  
FADEN STREUE STEINCHEN HINTER MIR MEIN KOPF IST EIN LABYRINTH MEIN

**DONNERSTAG HERE COMES THE NIGHT NEUES SPIE**

WAS IMMER MICH DEREINST VERLIESS HINTERLIESS NUR EIN VERLIESS IM  
**WUNDEN: ERZAEHLEN NUR DIE SCHNECKEN NIMM E**

**3 BAUWERKE ZITTERN** DEN MAGEN AUSGEPUMPT - H

MEINE RICHTUNG? NICHTS WIE WEG! GEHST DU IN MEINE RICHTUNG? SAG J  
**MODIMIDOFRSASO SONNTAG MEIN KOPF IST EIN LI**

HALLELUJA! +++ SIDE 2 - V. ZWOELF STAEDTE • TWELVE CITIES 7:32 ZWOELF S

**MAL ANGENOMMEN ERGIBT DAS ANGENOMMENE**

ZU SEIN ENGELN HARREND ENGELN MIT ACHTSTELLIGEN RUFNUMMERN ENGE  
**2 RISSE IN MAUERN** SOWIESO IMMER DA BRINGEN EIG

IMMER STOLZIERENDE JUWELEN VERKOMMENE FABELW  
ZWOELF STAEDTE - ES IST ZU SPAET UM MAKELLOS ZU SEIN - ZWOELF STAEDTE

DER OHREN DIE LIPPENHAENGEND, JA TRAUERIGER HERPES  
UND DOCH ERBROCHENES FUER AUFGEWUEHLTE INNEREIEN UND AUFGEWUEHLTE

**VERWAESSERN SIE MAGENSAFT MIT AMBROSIA STRECK**

**1 SPUERBARE VIBRATIONEN** ES HORCHT DIE PA

ZUERST WAS SIE I  
SEIN - ZWOELF STAEDTE - ZU SPAET UM MAKELLOS ZU SEIN - ZWOELF

DANGER 5:06 +++ VII. KEIN BESTANDTEIL SEIN • TO BE NO PART OF IT 6:  
BLIXA BARGELD - MARK CHUNG - ALEXANDER HACKE - F. M. EINHEIT - N. U. UNRU

COMPOSED BY BONNIE DOBSON AND TIM ROSE. PUBLISHED BY WARNER BROTHE  
BERLIN. PRODUCED BY GARETH JONES AND EINSTUERZENDE NEUBAUTEN. ADDITION  
DAVE OGILVIE AT MUSHROOM STUDIOS IN VANCOUVER. THANKS TO SONOR. MAIL CO  
**0 ABSOLUTE RUHE** PHOTOGRAPHY/ART DIRECTION BY FRIT  
ART ASSISTANCE BY WALTER ZEISS/BE

# I N H A L T

● **4 Schnell, hastig, seicht, charmant, süß, allerliebste**, Go-Betweens, Montanablue, Pentangle, Stump, Gaye Bikers On Acid. Wall Of Voodoo, The Balls, Diamanda Galas, **verschwenderisch, vernünftig, verlässlich & vergänglich**. ● **15 Neil Young** – An einem Bild ist mehr dran, als was das Auge sieht. Wenn Du weg bist, kannst Du nicht wiederkommen. Aus dem Blauen ins Schwarze, mit Nikki Sudden, Epic Soundtracks und Michael Ruff. Warum Wohlfahrts-Mütter bessere Liebhaberinnen sind. Interview: William Crandall. ● **20 Just-Ice/T La Rock** – Der Freak und der Spießler, auch in der Hiphop-Szene gibt es ganz unterschiedliche Menschen. Dirk Scheuring begegnete ihnen auf Passions-Tour durch Deutschlands schlechteste Hotels und beim Golgatha-Gig in Bochum. ● **24 Primitives** – Der korrumpierenden Wirkung einer hübschen Melodie erlegen (und dann wieder doch nicht): Ralf Niemczyk. ● **26 Bad Brains** – Von Diedrich bis Diederichsen durch Äthiopien, Belgien, Bundesrepublik und DC. ● **28 Fleshtones** – Eine verlässliche alte Band, von einem verlässlichen, ewig jungen Hans Keller portraitiert (freilich nur als Vorwand, um über Merengue zu sprechen). ● **32 Die Antwort** – Eine Band für Schwule und Schriftsteller, hieß es in einem unveröffentlichten Artikel dieser Zeitschrift über Die Antwort. Einen viel größeren Rahmen steckt Olaf Dante Marx ab: Die Hoffnung all der Hamburger die nicht auf die Goldenen Zitronen oder Geisterfahrer oder Cpt. Kirk & setzen. ● **34 Boy George** – Von Andreas bis Banaski und back again. ● **36 Dwight Yoakam** – Sehr junger Mann mit sehr alter Musik (Country), sicherheitsüberprüft vom Vater eines sehr jungen Sohnes, Detlef Diederichsen. ● **38 Solomon Burke** – Kirchenväter und ihre Klientel. Von Gerald Hündgen. ● **40 LPs** – Wie immer anspruchsvolle Kurzprosa. ● **43 Singles** – Gut beschrieben (nur das mit Samantha Fox sehen wir anders) von Thomas Hecken. ● **54 Genial & Gastritis** – Sechs Bücher, die die Anschaffung aller anderen erübrigen. Viele Filme, die man nicht zu sehen braucht (Fotos reichen). ● **56 Thomas Ebermann** – Portrait eines politischen Helden von Joachim Lottmann und Olaf Dante Marx. Nie mehr Gnade für Realos in diesem Blatt (vgl. S. 35). ● **60 TV** – Manfred Hermes über elektronische Versandhäuser und deren Philosophie. ● **61 Mrs. Benway** – Koons, Tizian, Rubens, Warhol, Paris, Madrid, Sevilla, Schlafwagen, Riefenstahl, Kippenberger, New York. ● **66 Leserbrief** – Von U bis 2 und zurück nach Hagenbecks Tierpark.

# I M P R E S S U M

◆ **Verlag und Herausgeber:** SPEX Verlagsgesellschaft mbH Peter Bömmels, Wolfgang Burat, Clara Drechsler, Lothar Gorris, Jutta Koether, Ralf Niemczyk, Christoph Pracht, Wilfried Rütten, Dirk Scheuring ◆ **Redaktion:** Dierich Diederichsen (V. i. S. d. P.), Clara Drechsler, Lothar Gorris ◆ **Geschäftsführer:** Gerd Gummersbach ◆ **Mitarbeiter:** Götz Alsmann, Andreas Bach, Andreas Banaski, Alf Burchardt, Peter H. Boettcher, Lars Brinkmann, Stuart Cosgrove, Detlef Diederichsen, Karin Fischer, Nirit K. Fischer, Petra Gall, Rainald Goetz, Frank Grotelüschen, Thomas Hecken, Herfried Henke, Manfred Hermes, Mechthild Holter, Gerald Hündgen, Frank Janning, Hans Keller, Moni Kellermann, Uwe Klinkmann, Alfred Knödler, Wigand Koch, Justus Köhnke, Rüdiger Ladwig, Frank Lähnemann, Tobias Levin, Joachim Lottmann, mäh, Olaf Dante Marx, Monika Miller, Andreas Mink, Sven Niechziol, Hans Nieswandt, Joachim Ody, Horst-Joachim Paetzold, Tony Parsons, Freddie Röckenhaus, Michael Ruff, Frank Sawatzki, Markus Schneider, Michael Seidler, Nikki Sudden, Toni Thurow, Mayo Thompson, Jens Markus Wegener, Wolfgang Wesener, Joey Wimplinger, Thomas Zimmermann ◆ **Layout:** CCCP · Christoph Pracht, Rüdiger Pracht ◆ **Anzeigenleitung:** Creative Communication Christoph Pracht, Silvia Maslo, Maastrichter Str. 46, 5000 Köln 1, Tel. 0221/52 73 79 ◆ Es gilt Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1. 7. 1986 ◆ **Software-Engineering:** Frank Bitzer ◆ **Druck:** E. Jungfer, Herzberg/Harz ◆ **Satz:** Satz pavillon Porz, Satzstudio Horlemann, Gerwin & Scharlau Fotosatz, Köln ◆ **Repro:** Wargalla + Kleinsorge, Köln ◆ **Vertrieb:** Saarbach, Follerstr. 2, 5000 Köln 1 ◆ **Abonnement:** SPEX, Abt. Abo, Severinsmühlengasse 1, 5000 Köln 1 ◆ © 1987 by SPEX Verlagsgesellschaft mbH ◆ Der Nachdruck unserer Artikel und Bilder ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Aufträge zur Erstellung von Fotos und Texten werden schriftlich erteilt. ◆ Das Abonnement für ein Jahr kostet: Inland DM 48,-, Ausland DM 55,- incl. Porto und MwSt. ◆ Auflage: 43.000 ◆ ISSN 0178-6830

Verlagsgesellschaft mbH · Severinsmühlengasse 1 · 5000 Köln 1 · Tel. (0221) 32 96 57

**THE TRUFFAUTS**  
... FANNY !  
The Truffauts, LP EFA 05408

**SITUATION B**  
Situation B, Single EFA 05407

Kennedy Space Center,  
28. Jan. 1986.  
Das Space Shuttle explodiert kurz nach dem Start.

**THE TUNDRA TALK**  
The Tundra Talk, Single EFA 054022

**THE DALTONS**  
THIS HEAT  
The Daltons, LP EFA 05409  
SPUTNIK MUSIK, Hochstr. 40, D-8500 Nürnberg 80, Telefon: 0911/28 98 33  
Im Vertrieb der EFA Medien GmbH

TECHNICS  
GOOD  
OLD  
TRUST

In diesen Zeiten müssen wir alle zusammenstehen, gemeinsam lachen und die Reaktion vertreiben und verprügeln. In München hat die komplette Redaktion der **Münchener Stadtzeitung (MSZ)** gekündigt, weil der Verleger wiederholt in die Belange der Redaktion eingegriffen hat, zuletzt eine Musikkolumne entfernte, um mehr Platz für die 181ste Prince-Geschichte zu schaffen. Seinen Redakteuren und Schreibern warfer die üblichen Argumente der geist- und intellektuellenfeindlichen Yuppiekratie an den Kopf („Hirngewichse“ — sowas bekamen auch „Tempo“-Mitarbeiter, die über den Horizont der Chefredaktion hinausdachten und -schrieben, schon gesagt, das Vokabular der Reaktion ist schon immer begrenzt und berechenbar gewesen) und vernichtete so einen der wenigen Oasen in der Stadtzeitschriftenwüste, die in letzter Zeit so etwas wie gute Sätze und gute Laune versprach. Von unserer Seite solidarische Grüße an **Andreas Bach** und seine Bande. In einer anderen Stadtzeitschrift, die man früher mal lesen konnte, stand jetzt zum ersten Mal wieder was drin. In der **Szene Hamburg** veröffentlichte **Wigand Koch** (solche Manuskripte in Zukunft an uns, Wigand!) ein Protokoll von **Jean Marie Straubs** Pressekonferenz in Berlin, anlässlich des von uns schon gelobten neuen Straub/Huillet-Films „Der Tod des Empedokles“. Einer der beiden letzten integren Menschen in der Welt des Kinos, Jean Marie Straub, sagt darin z.B.: „Ich kämpfe seit 20 Jahren gegen die sogenannten Ausdrucksmittel des Films ... die sind für mich nur Pornographie (...) Wenn nicht einer, zumindest einer, gegen den Strom schwimmt, dann sind wir alle verloren. Wir haben schon bald kein Wasser mehr, auf der Erde (...) Der Film ist nie eine Sprache gewesen! Wenn er eine Sprache ist, dann ist es nur der Werbefilm. (...) Wir sind nur Zwerge, das geb ich zu. Aber wir wissen genau, in welcher Tradition wir stecken. Und eben nicht in der Tradition, von der Sie sprechen (...) Das sind nur Seelenvergifter. Ja. So. Wir haben genug Müll auf der Erde (...) Und so ist es auch mit dem Film... Industriemüll, Privatmüll, alles: nur Müll (...) Die Bourgeoisie hat mehr Müll produziert in 50 Jahren, als gesamte Generationen, Kasten und Klassen vorher.“ Für den ganzen Text lohnt es sich, sich um die Juni-Nummer der „Szene Hamburg“ zu bemühen (Tel.: 040 — 44 16 75). Man sollte sich mit **Jayne Cortex** beschäftigen. Die Dichterin, Ex-Gattin von **Ornette Coleman**, läßt sich jetzt vom gemeinsamen Sohn **Ornette Denardo Coleman**, der auch seinen Vater managt und zu den drei besten Drummern der Welt gehört, musikalisch unterstützen. Ihre neue LP „Maintain Control“ steht in der Tradition afrikanischer Philosophie/Dichtung im Sinne des Poeten und Staatspräsidenten von Senegal **Leopold Sedar Senghor** und **Aime Césaires**, sie beschäftigt sich mit der Rolle Afrikas im aktuellen Stand des imperialistischen Spiels und hält von New York aus Verbindungen nach Brasilien, zum afrikanischen Kontinent bis zum Kap, und hat sechs Bücher und vier LPs gemacht, die es zu entdecken gilt, erhältlich, wenn nicht beim Spezialisten, über **Bola Press**, PO Box 96, Village Station, New York, NY 10014. **Samuel Raimi**, der uns vor Jahren mit dem lustigsten Trash/Metal/Blut/Index-Horror-Film „The Evil Dead“ erfreute, hat jetzt, nach diesem dubiosen Ausflug ins Teen-Metal-Genre, einen Nachfolger angeführt „The Evil Dead II“, der hoffentlich noch einmal an der Bundesprüfstelle vorbeischrämmt. **Neue soziale Typen**, die unsere Zeitgeistmagazine erfreuen werden: „Corruppie“ (korrupter Yuppie), „Droppie“ (Disillusioned, Relatively Ordinary Professionals), „Rumpie“ (Rural Upwardly-Mobile Professional), „Buppies“ (Black urban professionals) — damit sollten **Paul Almquist** und **Markus Peichl** erstmal über den Sommer kommen. Von den vielen persönlichen Erinnerungen an unseren Freund **Andy Warhol** hat uns diese von Kunstsammler **Stuart Pivar** am besten gefallen: „Jeden Sonntag morgen hab ich Andy von der Kirche abgeholt, um zum Flohmarkt zu gehen. Er hatte immer Brot dabei, um ganz bestimmte Tauben, die er gern mochte, an der Ecke 69ste Straße/Lexington Avenue zu füttern. Ich hab immer versucht, es ihm auszureden, aber das hat nichts genützt.“ Uns liegt in der Redaktion das Attest eine Spezialisten vor, der **Scholly D** (Verzeihung: Schoolly) rät, wegen einschlägiger Stimmbänderkrankungen, fünf Tage mit Singen zu pausieren, weswegen ihm die geplante Show in Holland vergeben sei. Dann wiederum: wann hat Schoolly D je gesungen? Die grauen-

hafteste Platte aller Zeiten steht bevor, unmittelbar: Die **Eurythmics** legen letzte, schmierige Remix-Hände an ein Live-Album das der **Simple Minds** ist ja schon da. **Suzanne Vega** ist die Sensations-Nummer Eins der britischen LP-Charts. Die nette **Lisa Bonet**, die Tochter von **Bill Cosby** in der einschlägig interessanten Fernsehserie (apropos, liebt ihr es auch so, wie **Marion Beimer** den Singer/Songwriter-Pfaffen verführt hat? **Georges Bataille** für die ARD-Familie!), mußte sich drei Stunden mit **Mickey Rourke** im Bette wälzen, dann wurde die Szene wieder rausgeschnitten. Sie wird von „Face“ bis „Interview“ geliebt für diesen Film (auch mit **Robert de Niro**), ist aber wie so viele Mädchen so unsicher, daß sie sich einer indischen Heilslehre verschrieben hat, seit der letzte Boyfriend zum Problem wurde. Lustigste Single: **Pop Will Eat Itself's** Version von „Love Missile F1 — 11“. **ABC** wenden auf dem steinigen Rückweg zum Ruhm den alten Kemp-Bros.-Listening-to-Marvin-All-Night-Long-Trick an: die Single heißt „When Smokey Sings“ und klingt wie die abgelehnten Stücke der ersten LP. Die **Beastie Boys** fanden alle Scheiße, die sie in Offenbach gesehen haben (60 % des SPEX-Staffs), **Run DMC** etwas besser, aber auch nicht so doll (etwas andere Ergebnisse in HH), **Neil Young** dagegen: AaH! Zucker! **Hawkwind**: „ein schönes Konzert“ (C. Drechsler). Das empfehlenswerte, neue britische Fanzine heißt **Cloud** und bringt Berichte u.a. über die reformierte, unermeßlich wertvolle Peoples band **Pink Fairies** (Adresse: 13, Ragdale Road, Bulwell, Nottingham, UK. NC 6 8 GP; 80 p in irgendeiner Form beilegen). **Philthy Animal Taylor** ist zu Motörhead zurückgekehrt und teilt mit, gerne Level 42 zu hören. Die **Trash Groove Girls** gibt es angeblich demnächst in einem Herrenmagazin zu sehen, für das wir keine Werbung machen werden (und niemand wird wohl so blöd sein, sich alle zu kaufen). **Tobias Levin** muß sich an der Hand operieren lassen, um weiter Speed-metal spielen zu können. Vielen Dank an **Chr. Greiser**, Braunschweig, für die Einladung zur The Beat & Soul Party im FBZ/Bürgerpark. Eine verwischte Fotokopie, auf der man vier sympathische Münchener Schlampen ausmachen zu können vermeint, erreichte uns und behauptete, die **Nasty Babies** abzubilden, die besser als und die Münchener Antwort auf die Trash Gro.. (nicht schon wieder) seien. Ein echt nettes Oberschülerzine aus Augsburg heißt „Trash“ und beschäftigt sich zur Hälfte mit „Schöner, vergessener Literatur“ (Italo Svevo, so vergessen, daß Rowohlts es nötig findet, ständig zu Höchst-Hardcover-Preisen die gesammelten Werke auf den Markt zu bringen) und Musik („Materialien zu...“). Sympathisch und dazu übersichtlich gestaltet: Trash-Verlag, Kapuzinergasse 10, 89 Augsburg.

Die offiziellen **Prince**-Partys liefen nach dieser, im allgemeinen noch mehr genossenen Tour, genauso ab wie beim letzten Mal: allg. Absaufen der geladenen Hofschranzen, und gelegentlich wagt der Kleine einen Tanz, nie wußte man genau, ob mit dem Leibwächter oder dem jeweils gewählten Mädchen. Dagegen jammte er im Wiener „U4“, im Münchener „Park Café“ und im Berliner „Quasimodo“, völlig unangekündigt incognito, mit seiner Jazzrock-Band **Madhouse** und mit **Sheila E.**, über alte **Hendrix**-Nummern. **Minus Delta 1** bringen eine Tripple-LP heraus und führen in Kassel ihre „Todesoper“ zur Documenta auf. **Human League** sind inzwischen Groß In Japan. Ihr wißt, was das heißt. **Johnny Cash** ist seit drei Jahren trocken und hat eine neue LP draußen. Kritik folgt nächstes Mal, wie auch dann zum Comeback von **Warren Zevon**. **Anton Fier** hat sich wie Arschloch **Steve Jones** die Haare langwachsen lassen und bringt schon wieder eine neue **Golden Palominos** auf den schwer doppelt ungesättigten Markt. Die **Dave Howard Singers** bestehen nur noch aus einer Person, was sie nicht daran hindert, ihre neue Single „You Yonsen“ zu nennen, was irgendwie sympathisch klingt. **Celluloid** bringt Berge von genialen **Eric-Dolphy**-Platten neu heraus, wie auch von **Fela Kuti** und was bisher von den **Last Poets** nicht zu haben war. **Shock Therapy**, Lärm-Band aus Detroit, kommen auf Tour, ihre deutsche Firma **WSFA** bringt zwei Wiederveröffentlichungen von **Savage Republic** und ist in den USA außerdem wegen einer Gruppe namens **Gargoyle Sox** aktiv; für die BRD gibts ein neues Sub-Label, das sich um die botanische Seite des Undergrounds zu

kümmern scheint, auf „Scratch'n'Sniff“ erschienen nämlich als erstes **Blumen Ohne Duft** aus Hamburg und die **Flowerpornoes** aus Duisburg. Geplant ist weiterhin die Veröffentlichung eines Live-Mitschnitts vom Zusammentreffen von **Westfalia Bambata** mit der sowjetischen Band **Popularnaja Mehanika** und eine **S.Y.P.H.-Retrospektive** (möglicherweise als Doppel-Album). Aus Steuergründen, so sagen sie, suchen die kalifornischen **Weathermen** (Polit-Hardcore-Disco) einen neuen Aufenthaltsort in Europa. Soeben eingetroffen und als Addendum zur Bücherkolumne zu werten: „30 Jahre Konkret“, ein Reader mit Reprints aus dem entsprechenden Zeitraum, äußerst lesenswert, kostet pro Jahr eine Mark und schreibt die Geschichte der deutschen Linken seit dem Geburtsjahr des Verfassers dieser Zeilen. Ab sofort kein Vertrauen mehr. Leider zu spät erreichte uns die Ankündigung eines Reggae-Festivals in Venlo, dessen Einnahme der Anschaffung eines Rollstuhls für eine behinderte ältere Dame in **Paramaribo, Surinam** dienen soll. Das sinnvollste Aid-Konzert seit Jahren. **Hüsker Dü** haben gestern in Bochum das Publikum an die Wand gespielt. So schnell, so viel, so aufgedreht, daß das Publikum benommen und zombiehaft nach Hause schlich. Auch so kann sich Glück anfühlen.

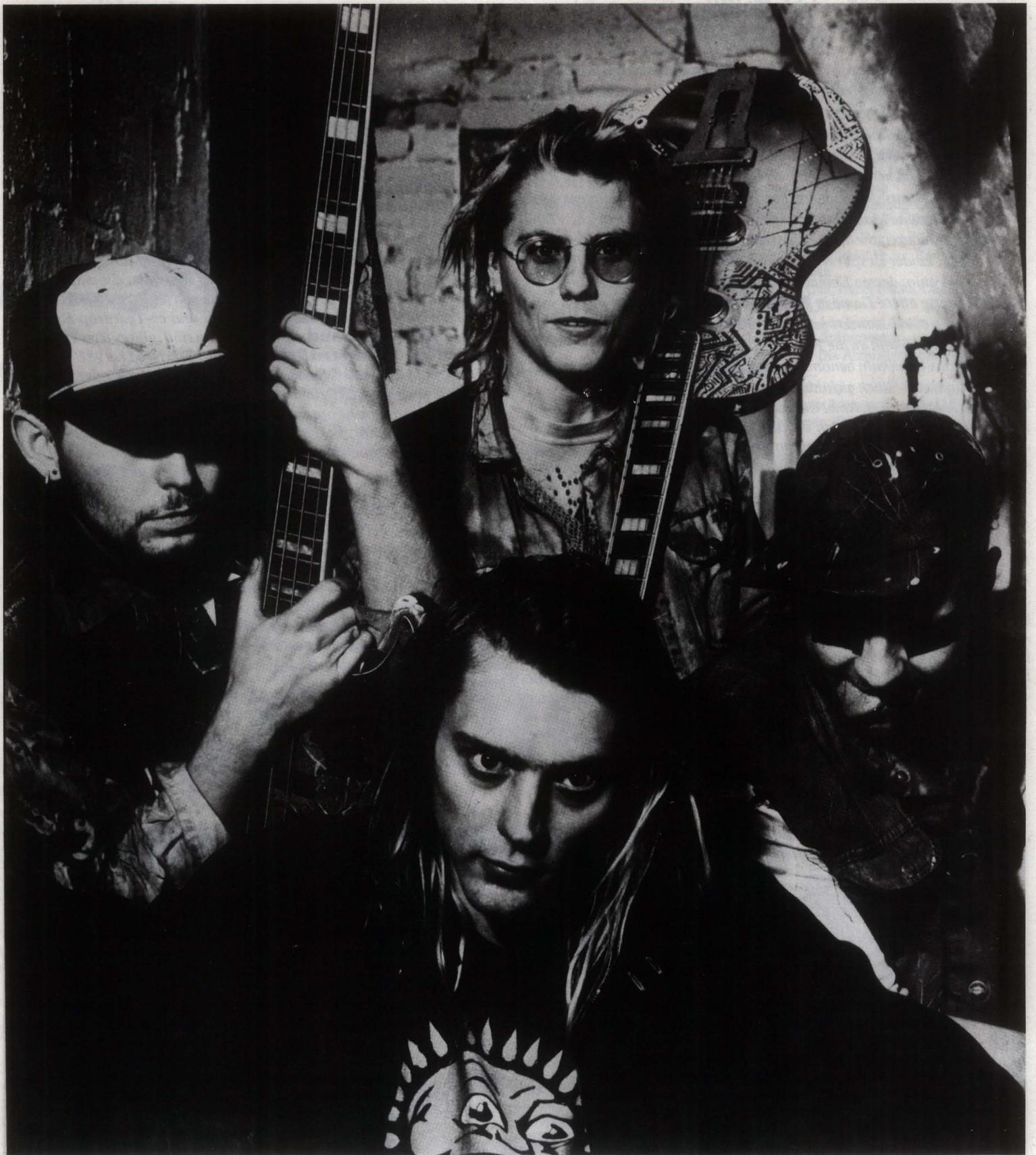
**George Michael**, Asi mit Niveau, plädiert ganz gegen die Mode für gesunden Sex und wird natürlich im BBC gebannt, sein Video wird in der „Bild“, „Porno“ (eh fast ein Anagramm von Promo) geschimpft, und **Lady Di** hat es sich neulich privat vorführen lassen (was die Eheschwierigkeiten im Hause Windsor sicher auch nicht beheben hilft. Die „Bunte“ sieht Di's vermeintliche „Dummheit“ als erwiesen an, weil sie, vor einem Rubens-Bild stehend, fragte, ob das ein Mann ganz allein gemalt hätte, wo dies doch eher ein Beweis für ihr materialistisches Bewußtsein im Sinne von Brechts „Fragen eines lesenden Arbeiters“ ist: „Cäsar eroberte Gallien/Hatte er nicht wenigstens einen Koch dabei?“) So viel zu „I Want Your Sex“. Die diversen Bans/Parlamentsanfragen/Gefängnisaufenthalte der **Beastie Boys** lassen sich kaum noch zählen und lappen ins Sex-Pistolsmäßige. **Costello** wieder bei **WEA**, **A Certain Ratio** nicht mehr bei **Factory**. Ein dritter Bruder der Werbemultis und Kunstsammlermultis **Saatchi & Saatchi** ist aufgetaucht (eine Art Yuppie-Gary-Ewing), will als schwarzes Schaf der Familie natürlich von den Milliarden seiner Brüder

nichts wissen und statt dessen Rockstar werden. **Age Of Chance** haben im NME einen Essay veröffentlicht, der, einmal mehr, den Tod der Pop-Musik und das Jahr '87 als das Jahr der Kollision und des Lärms ausruft: Ein Teil von einem wohlbekanntem, aber nichtsdestoweniger nötigen Ritual (Wachablösung). **Roy Orbison** ist plötzlich bei **Virgin**, die eine neue Single und ein Doppelalbum mit alten Hits zur Begrüßung veröffentlichen. Eine neue **Cramps**-Live-LP mit Aufnahmen aus Neuseeland ist aufgetaucht, sowie eine neue, deutsche Jazz-Zeitschrift aus der Skater-Metropole Münster: „Jazzthetik“ bemüht sich um ein jugendlicheres Auftreten als „Jazz-Podium“, bespricht auch Bücher von Kittler und Virilio und bringt teilweise ganz frische Plattenkritiken. Wurde ja auch Zeit, wo mir Sachen passieren, wie in Paris und Madrid völlig unbekannte **Archie Shepp**-Platten finden und dann entdecken, daß das Label zwei Straßen weiter in Köln sitzt (Achtermannstr. 10-12, 44 Münster). Nachdem die sogenannten **Justified Ancients Of Mu Mu**, die einen kleinen Novelty-Lärm-Hiphop-Hit mit ihrer Version von „All You Need Is Love“ hatten, als Unternehmung des Folk-Poeten und ex-Teardrop-Explosions-Manager **Bill Drummond** enttarnt worden sind, gibt es jetzt **The Corrupt Rulers Of Ancient Pu Pu** mit „All You Need Is 1987“. Diesmal vermutet man **Julian Cope** oder **Age Of Chance** oder **The Legend** oder wieder Bill Drummond. Lieblingshelden zur Zeit: **Zodiac Mindwarp**, der nur Popstar wurde, um alles, was nicht schnell genug auf die Bäume kommt, ficken zu können und nun wegen AIDS nicht darf („Drogen sollen ja auch ungesund sein, mir wird nichts anderes übrig bleiben als Musik zu machen. Brrr — wie langweilig!“) und **The Band Of Holy Joy** („Alle unsere Songs sind wahre Geschichten“). Affäre des Monats: **Harald Juhnke** schwänzt Auftritte beim Rentnerbetrugsunternehmen, zweifelt im Suff die Qualität der angebotenen Rheumadecken an, wird von der Firma verprügelt und mit Konventionalstrafen überzogen, lenkt ein, erklärt, nie etwas gegen die Rheumadecken gehabt zu haben, schwänzt erneut und soll im Moment 1,6 Millionen zahlen. Soviel gibt **Dean Martin**, wie wir wissen, in einer Woche für Getränke aus. Vielleicht kann auch **Galatasaray Istanbul** aushelfen, die 65.000 DM Meisterprämie für **Jupp Derwall** von diesem zurückerhielten, mit der Begründung, er habe schon genug Geld. Irgendwie ahnte man doch schon immer, daß er ein nobler Tyn ist.

# Rent Party

**JIVE AT ITS BEST**  
AIN'T MISBEHAVIN'  
SPV 50-1494

**REBEL REC.**  
**SPV**  
Postfach 5665  
3000 Hannover 1  
Tlx (17)51184 47 spv d



## G A Y E B I K E R S O N A C I D

### **Drauf**

**Sie sind nicht schwul, fahren nicht Motorrad und nehmen auch kein LSD, sie sind nur „on“, zu deutsch „drauf“. Wodrauf? Auf einem sinkenden Kahn zusammen mit Johannes Paetzold selbstverständlich, fragt doch nicht so entsetzlich töricht!**

Hat irgend jemand schon mal was von der Edgar Broughton Band gehört?« brüllt der Sänger von der Bühne. »Das Riff für den folgenden Song haben wir nämlich von denen geklaut!«

Gaye Bikers On Acid machen aus dem Mangel an Eigenanteil in ihrer Musik kein Hehl. Der ausgelassenen Menschenmenge in Partystimmung im Londoner „Town and Country Club“ soll's

sowieso egal sein, und schon jetzt ist die Route für den Abend klar: Der eigentlichen Hauptband des Abends, Dr. and the Medics, ist die Show gestohlen worden.

Gaye Bikers On Acid wirbeln sich nicht nur durch diese „Hau Rein! Mach mit!“-Party. Der „Camden Palace“, zu seinen Glanzzeiten einst Boy Georges Nightclub-Domizil, ist diestadtbekannte Killergrube für jede Live-Band. Aber während sich die Bands sonst als halbstündiges Alibi zwischen das Discoge-

stampfe einfügen müssen, sieht man nach dem zweiten Song der Gaye Bikers On Acid sogar einige englische Pressekollegen die locker lässige Haltung an der Theke aufgeben, um am Schwitzbad vor der Bühne teilzunehmen.

Ihre musikalische Kraft alleine hat die Erstlings-EP „Nosedive Karma“ jedenfalls nicht an die Spitze der englischen Independent-Charts getrieben, denn Psychedelia-Rock mit Heavy-Metal-Einschüben soll man, so hat man sich sagen lassen, schon mal gehört haben. Das Prinzip, unterschiedliche plagiatorische Rip-Offs und Einflüsse vor einem Rhythmusrack zu sampeln, dazu Stimmen-schnipsel von Ronald Reagan einzufügen, bringt in diesen Zeiten, denen in der großen Chronik bereits das bescheuerte Adjektiv „postmodern“ beigeordnet wurde, wahrscheinlich auch keine Begeisterungstürme mehr.

Jedoch, die Combo aus dem Norden Englands erfreut sich zur Zeit großer Beliebtheit bei den Kritikern und vor allem beim Publikum. John Peel sinniert im Observer darüber, daß er, wäre er noch mal sechzehn, wahrscheinlich zu jedem Gaye Bikers On Acid-Gig laufen würde. Ein Grund mehr zur Vermutung, daß an ihnen irgendwas dran ist, und um dieses „irgendwas“ näher zu ergünden, begibt man sich zum Interviewtermin. Die Band, Robber am Bass, Kevin am Schlagzeug, Tony an der Gitarre und Sänger Mary, tourt zur Zeit fleißig landauf, landab, und so bedarf es dreier Anläufe, bis ich zumindest den letzteren mit einem Freund zwischen Tür und Angel treffe.

»Ach so, der Interviewtermin, ja«, windet sich Mary. »Weißt du was, wir wollen 'ne Dampferfahrt auf der Themse machen. Komm doch mit, und wir machen das Interview auf'm Wasser.« Mit der Themse wird es natürlich nichts, weil der Dampfer für uns schon längst abgefahren ist, dafür schnappen wir uns einen der Äppelkähne an den Serpentine im Hyde Park.

Eigentlich hätte ich es mir denken können, denn mit dem Abstoßen vom Ufer verlassen wir auch gleichzeitig die Möglichkeit zu einem seriösen Interview mit tief sinnigen Fragen. Mary hingegen fühlt sich auf schwankendem Boden sichtlich wohl, ein junger übermütiger Recke hat die Provinz verlassen, um die Reize und Tücken der Großstadt auf jedem noch so ausgelatschten Äppelkahn auszuloten.

Bevor man zu den ersten Fragen kommt, hat er bereits zwei Boote mit kichernden Teenie-Besatzungen miteinander verknüpelt, rät ihnen, eine Hip-Hop-Band zu gründen, Adressen auszutauschen und vor allem: die neue Gaye Bikers On Acid EP zu kaufen.

Nachdem wir festgestellt haben, daß ich der einzige von uns dreien bin, der wenigstens etwas vom Rudern versteht, darf ich neben dem Fragen-Stellen auch noch diese Aufgabe übernehmen, während Mary und sein Begleiter sich den Weißwein reinlunken, die hier überaus beliebte Liebfraumilch übrigen, daher

winke ich als verantwortungsvoller Kapitän auch dankend ab.

Mary kommt, wie der Rest der Band, aus Leicester, nicht gerade die Hauptkreuzung des internationalen Pop-Geschehens. Auf welche Weise hat sie London, dieser große zentralistische Pop-Staubsauger, reingezogen? »Hier geht einfach mehr ab. Leicester bietet nur die Samstag-abend-Fluchten für die Arbeiterschicht. Fürs Musizieren ist es deshalb so gut, weil's so langweilig ist.«

Was sich ein Bißchen so anhört, als wenn die klassische Flucht aus dieser Tristesse, der Erfolg als Fußballer, durch die Musik ersetzt werden kann. »Nicht ganz, ich habe früher selbst im Club gespielt. Im Fußball wirst du jedesmal neu bemessen durch deine Leistung auf dem Platz. Deine Leistungen in der Musik kannst du auch lange Zeit vortäuschen, du kannst den Leuten und den Plattenfirmen Bullshit verkaufen. Das 'Bullshitting' in der Musik hört erst an dem Punkt auf, wo die Leute deine Platte im Laden kaufen.«

Ob die Maskerade und die Verwirrspiele im englischen Pop beim Plattenkauf enden, sei als löblicher Ansatz dahingestellt, denn auch auf dem heimischen Plattenteller herrscht hier der englische Linksverkehr mit seinen eigenen Konsumentengesetzen. Nachdem wir zur Abwechslung wieder mal in ein weiteres Boot gerammt sind, diesmal mit einer Besatzung von Post-Hippies (nein, wirklich, zwei von denen arbeiten bei der Post), die Gaye Bikers On Acid spontan als derzeit mögliche innovative Kraft in Thatchers dekadentem England deklarieren, mischt sich jetzt auch Marys naßgespritzter Begleiter ins Interview ein.

»Warum, glaubst du, kommen so viele gute Independent-Bands wie The Primitives, Gaye Bikers On Acid, Pop will Eat itself aus den Midlands?« Kurze Denkpause, dann: »Weil die Midlands, wie der Name schon sagt, in der Mitte liegen!« Die Erleuchtung. Danke, nächste Frage.

Bevor dieses Interview endgültig baden geht, erzählt Mary, was die dümmsten Reporterfragen der letzten Zeit waren. »Ob wir gay sind, oder Bikers, oder on Acid, dabei haben wir den Namen aus einem Cartoon des NME-Zeichners Ray Lowry geklaut, der übrigens auch unsere Plattencover und T-Shirts kreiert hat.« »Vielleicht seid ihr einfach 'on'?« »Der Nagel auf den Kopf, genau, wir sind einfach 'on'.«

Womit der Mann recht hat, denn Gaye Bikers On Acid sind zur Zeit „on“, sei es nun eine Laune der englischen Musikpresse oder wirklich das Verlangen der im Konzert Lustbefriedigung suchenden Masse. Versuchen wir es mit der Gretchenfrage: Wie hältst du's mit der Macht der Medien? »Naja, früher habe ich den *Melody Maker* zum Beispiel gehaßt, aber seit die nett über uns schreiben, bin ich auch nett zu ihnen. Außerdem habe ich mal in einem Interview gesagt, daß man sich gerade bei den

Dingen einmischen soll, die man verachtet, und das stimmt auch. Vielleicht sollte ich selber eine Zeitlang als Journalist arbeiten.«

»Eben, warum überhaupt Musik machen, die außer dem Spaß, den ihr und das Publikum dabei habt, meiner Meinung nach bei euch sowieso nur Mittel zum Zweck ist. Warum versuchst du's mit deinen Texten nicht als Schriftsteller?« »Ich mache Musik, weil ich mich für die Schreibeerei noch zu jung fühle. Gewichtige Schreiber sind meist ältere Leute, die vom Leben schon viel gesehen haben. Ich will meine Erfahrungen im Musikbusiness sammeln. Die Leute sagen oft, in dem Bereich könne das doch jeder, aber erst mal muß man es beweisen.«

Seine letzten Energieschübe nach einer ausgiebigen Wasservorstellung benutzt Mary, um über Vorbilder wie Salvatore Dali, den Schauspieler Oliver Reed und Joe Orton zu berichten, wobei letzterer, so sagt's der Lokalpatriotismus, natürlich auch in Leicester beheimatet war. Dann zieht es den jungen Musiker mit der sympathischen „Hoppla, jetzt komm' ich“-Mentalität wieder ans Ufer. Zwischen gedankenverlorenen Phasen bekommen wir noch plötzliche Gedankenspritzer wie »Ob die Bedeutung von Wasser mit Sperma und Sex zusammenhängt?« oder »Ich mag keinen Kaffee!« verpaßt.

Zurück an Land, kommen dann auch wieder festere Gedankenstränge zum Vorschein: »Weißt du, die Leute wollen so was tief sinnig Intellektuelles in Interviews hören, aber dazu bin ich nicht immer in der Lage, ich hab' selbst noch so

vieles zu sehen und zu verdauen. Wer weiß, ob ich in fünf Jahren überhaupt noch Musik machen werde. Wir haben die Band eigentlich als Joke gestartet, von unserem augenblicklichen Erfolg hat da keiner zu träumen gewagt.« Und mit dem Seitenblick: »Vielleicht bist du jetzt etwas enttäuscht?«

Ach, oh,... eigentlich nicht. Die Botschaft kam doch durch. Was wir von den Gaye Bikers On Acid nicht erwarten sollten, sind Durchbruchversuche aus kreiselnden Musikbewegungen. Was wir stattdessen bekommen, sind Konzerte mit Partystimmung und konvulsiv schwappendem Tanzboden bis zum Eingang. Dazu ein Sänger, der so nah über dem Bühnenrand agiert, wie's eben geht. In diesem Sommer als Begleittruppe von *The Cult* in Amerika. Im kommenden Herbst dann auch in Deutschland. Der EP „Nosedive Karma“, als Anheizer auf der Party immer noch besser geeignet als ehemals etwa King Kurt, wird demnächst eine Langspielplatte folgen. Wenn der in Verhandlung stehende Virgin-Vertrag ins Haus flattert, werden wir sehen, ob es bei fünf Jahren im Musikbusiness bleibt.

Für Mary und seine Kollegen ist das Sakrale an der heiligen Kuh „Popmusik“ schon lange abgeschlachtet, man tritt dem armen Tier noch etwas in den Hintern. Wenn also die Wahl gestellt wird zwischen dem nächsten großen Ding, das es ja dann doch wieder nicht ist, und dem Unterhaltungswert einer Fun-Band, die durch Live-Auftritte überzeugt, greift das HB-Männchen gerne zu Gaye Bikers On Acid.

JOHANNES PAETZOLD

## T H E B A L L S Wie der große weiße Idiot verlorenging.



Zehn Jahre Balls – weiß nicht, wer von euch sich noch daran erinnert, vor besagter Zeit in der ca. 50 Platten starken Punk- und New-Wave-Kiste im Discount um die Ecke zwischen Ivy Green und Vibrators plötzlich die Platte von Big Balls & The Great White Idiot in den Händen gehabt zu haben. Mit Baron Adolf als Sänger und Songtiteln wie „I'm A Punk“ und „Anarchy In Germany“.

Deutsch-Punk der allerersten Stunde. Was damals wie ein Business-Witz einer nicht zu smarten Plattenfirma aussah, verkleisterte zunächst einmal die Tatsache, daß die drei Grund-Brothers Atli (Gtr.), Alfred (Bass) und Peter (Drums) mit ihrem ganzen Herzen dabei waren. Sie machten auch danach noch

Platten, die sogar immer besser wurden, aber irgendwie verlor man sie aus den Augen. Warum? Konsequenterweise hielt sich die Band von jeder Hip-Szene fern, blieb ihrer Musik (Punk-Rock, Rock, Rock'n'-Roll) treu und arbeitete als Soundtrack-Live-Gruppe bei den alternativen Theater-Projekten der Hamburger Kampagnenfabrik. Weit vor den Neubauten, wie sie heute betonen. Außerdem sollen sie in Frankreich recht beliebt sein, wo sie auch eifrig auf Tour waren und ihren neuen Gitarristen Hervé abwarben. Das zehnjährige Jubiläum wurde mit einer Konzert-Party gefeiert, dazu kommt ein Sampler mit altem, aber neu abgemixtem Material, wo festzustellen ist, daß diese Jungs nie etwas mit Deutscher Welle zu tun hatten, sondern für gute, bewährte Werte stehen, die Anfang der Achtziger nicht gefragt waren, heute aber doch wieder mehr in den Blickpunkt rücken. Das wissen auch die Balls (wie sie sich heute, ganz abgekürzt, nennen) und sind schon heiß auf ihre Studio-Termine im Sommer, wenn die neue LP in Angriff genommen wird und endlich den Durchbruch bringen soll. Keep Ballin', Balls! MICHAEL RUFF



G O - B E T W E E N S

## Ein Mann muß wissen... (Folge 1)

**Hier kommt der letzte Artikel über die Liebe eines Journalisten zu einer Musikerin. Ab sofort werden nur noch gleichgeschlechtliche Neigungen berücksichtigt (Man muß ja nicht immer gleich den Himmel voller Geigen hängen, Hans Nieswandt!**

Wenn die beste Popband des Universums mal wieder in die Stadt kommt, eine Band also, die man aus verschiedenen Gründen mehr liebt als die meisten anderen, und wenn das an einem ohnehin schon überdimensionalen Wochenende geschieht, weil am Vorabend die noch größere, noch schönere Prince-Show zu sehen war und am folgenden Abend die Beastie Boys, Run DMC und die erste sozialliberale Koalition seit der Wende, ich sage mal: beachtet werden müssen; wenn man also an nur einem Wochenende drei der vier von Herrn Diederichsen im Mai-Heft beschriebenen Eckpfeiler von Pop '87 abschreiten kann (wobei die Go-Betweens in diesem Fall leider Gottes für Felt stehen müssen, obwohl das natürlich die wesentlich schlechtere Band ist) – nun, dann fallen einem schon so ein paar Fragen ein, die u. U. etwas seltsam wirken können; aber im allgemeinen liebt man Bands ja nicht deshalb mehr als die meisten anderen, weil sie die relevantere Kunsttheorie haben (obwohl, die haben die Go-Betweens natürlich auch) oder am hero-

erschöpft (später, während und kurz nach dem Auftritt, ging es wieder aufwärts, um dann schließlich im totalen Zusammenbruch zu enden), dafür war Lindy Morrisson, in Gedanken schon ganz beim Schlagzeugspielen, was sie immer sofort quietschfidel und happy macht, nach Reden zumute.

Meine tolle Freundinnenfrage konnte ich nun natürlich schlecht stellen; sie beantwortet sich aber schon mit dem Titel des besten Stücks der auch sonst grandios guten neuen Platte, nämlich „Bye Bye Pride“, wo es ganz klar heißt, daß man, gegen selbstverschuldete und unnötige Einsamkeit, seinen Stolz über Bord zu werfen hat und rausgehen soll. Eigentlich logisch, nur würde man das außer den Go-Betweens natürlich nicht vielen abnehmen.

„Tallulah“ (übrigens der Name des Kindes eines befreundeten australischen Pärchens) ist die optimistischste Platte ihrer Geschichte, vor allem dank Amanda Browns lieblichem Gesang und ihrer einzigartigen Technik, ihre eine Geige wie ein ganzes Stechorchester zu spielen und auch die entsprechende Wirkung zu erzielen (passend dazu bläst sie die Oboe, als hätte sie sie soeben erfunden). Das beginnt schon mit dem ultra-charmanten „Right Here“. „Whatever I have is yours, and it's right here“, singen sie da, und umso netter ist es, wenn man weiß, daß damit u. a. Masern gemeint sind (wie man im Video feststellen kann, wo es auch sonst die tollsten Sachen zu sehen gibt: den weinenden Robert Forster, Robert Vickers im Regen, Lindy mit blauem Auge, Lindy, die Zunge rausstreckend, aber trotzdem ganz Dame, Amanda tanzend, Amanda mit Pferdegebiß usw., alles sehr rührend).

Auf der Bühne wirkte speziell Robert Forster dann aber Weirdo-mäßiger als je zuvor, was er durch In-die-Menge-Steigen-und-auf-dem-Boden-Herum-kriechen, mit einer „Heroin“-mäßigen „Karen“-Version („Slow! Slow!“) und durch einen, ähm, exaltierten (oder auch glamourösen, aber das trifft es weniger) Kleidungsstil eindrucksvoll demonstrierte. Für Nicht-NME-Leser hier noch mal die Geschichte von Roberts Tag beim Friseur: Er kommt rein, betont langsam, und sagt, sehr, sehr cool, nur zwei Worte: „Blake Carrington...“ Alle sehen ihn an, als wäre er verrückt. »Nein es ist nicht der Schnitt, es ist die Farbe, dieses spezielle Silbergrau.« Wie man dann im Konzert deutlich sah, changiert das Ergebnis zwischen Weizengelb und Honigblond; in Kombination mit rotem Hosenanzug (oder wie sagt man?) und schwarzer Korallenkette könnte man die Wirkung also am ehesten mit *strange and magic* beschreiben, oder auch simpel *outrageous*, wie Lindy meint. Der spezielle Look hat allerdings weniger mit einer neuartigen Glam-Marotte zu tun als mit Forsters Erkenntnis,

daß der momentan populäre Typ Popstar nicht mehr ganz frisch ist, aber auf jung macht (Collins, Bowie, Iggy Pop), z. B. durch Kolorierungen; dem setzt er die frühzeitige Würde der Jugend entgegen. Spitzeneinfall! Abgesehen davon scheinen die Go-Betweens tatsächlich einem ominösen, reifen Publikum („über 50“) zu gefallen. Lindy erklärt sich das so:

»Wir machen auf diese Leute den Eindruck einer Familien-Band. Wir repräsentieren den Mikrokosmos einer Familie. Seit Amanda dabei ist, noch mehr.«

»Verstehe, sie als kleine Tochter.«

»Naja, kleine Schwester.«

(Schluck. Wie peinlich.) »Und gefällt dir das Familienleben?«

»Nein! NEIN! Ich tue ALLES, um das zu verhindern! Ich bin ein ganz schlechtes Familienmitglied.«

»Man könnte sich aber zum Beispiel gut vorstellen, daß Robert und Grant wie Brüder ständig zusammenhängen.«

»Das war vor Jahren so. Es gibt Dinge, die du nicht weißt. Robert und Grant waren zusammen. Dann kam ich dazu, als Roberts Geliebte. Das ging jahrelang. Grant stand außerhalb. Dann trennten sich Robert und ich, und Grant traf Amanda. So verändern sich die Beziehungen in der Band ständig.«

»Das muß ja anstrengend sein, über Jahre hinweg Liebe und Arbeit zu teilen.«

»Das ist es. Wir lebten sieben Jahre zusammen in einem Raum, und das wirklich sehr schlecht, weil wir kein Geld hatten, das Land wechselten...«

»Geht es euch inzwischen besser?«

»Wir sind immer noch bei einem unabhängigen Label. Auf Tour verdienen wir mehr als mit den Platten. Ich kaufe mir nie etwas.«

»Was gibt's denn Neues von der Band zu berichten? Hattet ihr jemals ernsthaft Streit?«

»Gerade kürzlich, als wir 'Tallulah' produzierten. Ich weigerte mich, bei einem Stück Rim-shots zu spielen. Weiß nicht mal mehr, bei welchem (es handelt sich um 'Someone Else's Wife'; dazu muß man sagen, daß es – wie viele Go-Betweens-Stücke – ziemlich drömelig anfängt, mit etwas Gefidel, etwas Geschrammel und eben ein paar der umstrittenen Rim-shots, um dann plötzlich die Sonne aufgehen zu lassen, aber in hundertprozentigem Prefab-Sprout-Stil, diese Art, die Stimme über die Harmonien zu legen, ihr versteht), aber Robert quälte mich drei Monate lang deswegen. Um alles zu klären, brauchte es dann nur einen Tag.« Folglich werden die Rim-shots live boykottiert, auf Platte genügt das anscheinend.

Nach dem Konzert (aber besonders am nächsten Morgen) spielen sich dann die unglaublichsten Szenen ab. Forster, völlig groggy, verzweifelt bemüht, ein guter Gesprächspartner zu sein, schafft es gerade noch, sich über überallhin

nachreisende Fans zu beklagen („Man weiß nie, wohin mit ihnen.“), bevor er in sich zusammensinkt und abtritt; Vickers erklärt mir den Grund dafür („... bottle of champagne, few brandys, few beers...“), und Amanda berichtet von großen Veränderungen in naher Zukunft, die sie schon jetzt spürt (Wieso denke ich nur, das könnte etwas mit mir zu tun haben? Sie kann nur London nicht mehr ertragen und will zurück nach Sydney, der Hitze wegen.), und ihrer Vorliebe für Patsy Kline, Loretta Lynn, Hank Williams und ihrer neuen Riesengitarre (wobei ich ihr vor lauter Verknalltheit nur schwer folgen kann).

Nur wenige Stunden später (Sonntag morgens um 11) sind sie dann schon wieder im Fernsehen, und zwar in der ARD-Jugendsendung „Spruchreif“. Die geht so: während im Hintergrund Hamburger Poppermädchen in die Kamera winken, stammeln vorne junge Motorradfans unter dem Motto „Nur Fliegen ist schöner“ über ihr Hobby. Auf eine wilde Nummer von Lee Aaron folgen dann die Go-Betweens, ziemlich unsicher auf den Beinen, aber glücklich, zum ersten Mal im Leben ihr australisches Jugendidol John Farnham zu treffen (Stargast der Sendung). Gleich anschließend machen sie sich auf den weiten Weg nach Hof.

Man fragt sich, wie eine Band unter solchen Eindrücken eine Optimismus-Hymne wie „Cut It Out“, die neue Single (wie „Right Here“ und überhaupt die ganze LP in neuem, fetterem Sound) zuwege bringt, ein Stück, das nicht nur durch den Titel und den Schlepp-Groovean „Rip It Up“ erinnert, sondern auch genauso treffend die Zeit und die Umstände verdeutlicht: Spielzeuge stehen ausreichend und hochwertig zur Verfügung, aber für Musik, die gleichzeitig up-wie downlifting ist, die also in Glücksmomenten den Weltschmerz nicht vergißt, die also nicht lügt, sondern die Wahrheit spricht, fühlen sich nur wenige zuständig (und das ist wohl auch besser so). Dem begegnet man passenderweise mit Optimismus, oder indem man sein Leben ändert.

PS: Gerade ist eine LP eines Mannes namens Simon Fisher-Turner und seiner Band King Of Luxembourg erschienen („Royal Bastard“). Der Mann pflegt so eine ziemlich verschrobene Vision vom Spätsixties - Adelsdandy - Dasein, schwindsüchtig, rotäugig, bartstopplig, aber gebettet auf feinsten Seide, incl. Mops und schöngestiger Literatur. Auf der Platte findet man Coverversionen von Heulern wie „A Picture Of Dorian Gray“ oder „Happy Together“, mit Hang zum Minnesang vorgetragen, irgendwo zwischen Amazing Blondel und Monochrome Set. Begleitmusiker sind Personen wie „Lindus Pius III“, „Amanda Innocent VI“, „Duke Of Forstershire“ oder „Granta XVI“. Womit wir wüßten, was das Spielzeug der Go-Betweens ist. **HANS NIESWANDT**



ischsten für gerechtere Zustände auch in anderen Erdteilen eintreten, sondern eher aus privaten Gründen oder zumindest solchen, die einem privat erscheinen.

Fragt man zum Beispiel: Seid ihr eigentlich die Sorte Jungs, die ständig eine Freundin haben oder hatten?, so könnte das abwegig erscheinen; aber zufällig weiß ich, daß die Go-Betweens seit jeher auf Leute, die, weil über die Maßen idealistisch („Save your bachelor kisses usw.“), unter Umständen für sehr lange Zeit einsam bleiben (ohne es eigentlich zu müssen oder zu wollen), eine besonders stabilisierende Wirkung haben.

Womit man, während man solche Gedanken im Kopf herumträgt, nicht rechnet, ist, daß die geliebte Band gerade aus Bremen kommt, weil sie dort in einer Talkshow auftreten mußte („Völlig bizarr. Ein Bodybuilder war da, dann der Präsident von Deutschland von vor vier Jahren, einer, der allen Leuten mit Aids verbieten will, das Land zu betreten, und die Go-Betweens.“). Folglich waren die Männer zunächst unansprechbar, da

# DIAMANDA GALAS

Schreiben Sie meinen Namen richtig, mit „G“ und einfachem „L“



Mitunter dauert es eine qualvoll lange Zeit, bis Künstler, deren Bedeutsamkeit man bislang nur durch gezielte Mundpropaganda vernahm, sich richtig durchsetzen können. Und je sperriger die dargebotene Kunst, desto komplizierter scheint es noch immer, den Mut aufzubringen, Vorurteile abzubauen und Licht ins Dunkel der Angelegenheit zu bringen.

Nun ist ja die amerikanische Music-Performance-Kunstszene, aus europäischer Sicht betrachtet, schon seit jeher ein reichhaltiger Nährboden mysteriösen kreativen Sektierertums gewesen, aus dem nur vereinzelt einige Vertreter internationale Anerkennung – auch beim Publikum – gefunden haben, z. B. Laurie Anderson, Meredith Monk, Joan La Barbara oder Pauline Oliveros. Fällt hier bereits schon etwas auf? Genau, es sind gerade die Vertreter des weiblichen Geschlechts, die den Sprung anscheinend müheloser schaffen als ihre männlichen Epigonen. Doch jegliche Bewunderung fällt im allgemeinen flach, wenn sich unter den experimentierenden Wesen jemand befindet, der sich zusätzlich zu allem kreativen Wagemut gern mit der Aura des Unnahbaren bis Dämonischen, Spirituellen, Bösen umgibt. Aber wir sprechen ja hier von Künstlerinnen, und der wohl aufsehenerregendste Prototyp dieser neuen innovativen, weiblichen „Inkarnation des Bösen“ ist die bislang hauptsächlich im amerikanischen Untergrund in Erscheinung getretene Diamanda Galas, eine Griechin, die in San Diego aufgewachsen ist. Die Galas, diese lebende Legende, um die sich die widersprüchlichsten Mystifikationen ranken, ist jetzt also der Dunkelheit entronnen und schickt sich an, ihr unheilverkündendes Heil über den Rest der Welt zu verbreiten. Rätsel Weib. Wiesoll man so einem Geschöpf begegnen?

Auch ich hatte bereits so meine Hörfahrungen mit der Kunst der Galas und war daher doch auf ein eher kopflastiges, in die tiefsten Niederungen der menschlichen Psyche eindringendes Gespräch vorbereitet. Doch zum Interviewtermin erschien überraschenderweise keine vom Teufel gesandte, Gift und Galle speiende Feuerhexe, sondern eine ungemein sympathische, kluge und sehr beredte Gesprächspartnerin, deren Erläuterungen viel dazu beitrugen, den Schleier des abgrundtief Geheimnisvollen endgültig zu lüften.

Diamanda Galas ist eine sogenannte „Stimmakrobatin“, die eine klassische Gesangsausbildung hinter sich hat. Doch anstatt Opernarien zu trällern, entdeckte sie die Modulationsfähigkeit ihrer Stimme und entschied sich, diese für ihre eigenen künstlerischen Zwecke zu nutzen. Und diese Stimme ist wahrhaftig einzigartig in ihren Ausdrucksmöglichkeiten, welche Gurren, Flüstern, Gurren, Schlürfen, Krächzen, Stottern, Wiehern, aber auch das Singen bis in die obersten Tonlagen beinhalten. Damit ist sie in der Lage, sowohl das hohe C im lang anhaltenden, spitzen Schrei zu artikulieren, als auch gleich darauf das tiefe D zu raunen und im selben Atemzug noch tiefer das Cis regelrecht bis zum Gehnichts mehr aus-

zufauchen. Eine weitere wichtige Komponente bedeutet in dieser streng unmelodiosen, atonalen Virtuosität ein gewisses rhythmisches Element, das sich oftmals in vielfach repetierter ekstatischer Schreierei äußert. Stille, verhaltene Passagen, auch gewisse liedhafte Strukturen gibt es so gut wie überhaupt nicht in ihrem vokalen Universum – es herrscht das ungeordnete, unsystematische Chaos, Expressivität, dramatische Farbigkeit und überbordender Exzeß. Zusätzlich multipliziert sie ihre eigene Stimmakrobatik durch elektro-akustische Verfremdung mit allerlei technischen Hilfsmitteln, Mikrofonen etc. sowie Zuspelungen von Bandaufnahmen.

Erreicht wird dadurch eine multimediale Opulenz, die einerseits den reinen Klang der Stimme bis ins Uferlose mehrdimensional variiert und andererseits besonders die sprachliche Ebene zerhackt und dadurch mögliche Textfetzen abstrakt und undefinierbar erscheinen läßt. Eine Performance der Galas muß in der Tat in ihrer ganzen theatralischen Dramatik ein faszinierendes, gleichwohl verstörendes Ereignis sein. Entweder ist man von ihrer Ausstrahlung gebannt und hält geradezu hypnotisiert bis zum Ende mit wackligen Knien durch, oder man entzieht sich ihrer dämonischen Suggestivkraft durch voreilige Flucht nach draußen. Ich persönlich konnte zwar noch nie einem ihrer Galas-Abende beiwohnen, aber als sie mich im Verlauf des Interviews, während ich Fragen formulierte, mit ihren durchdringenden stechenden Rabenaugen aufmerksam anstarrte, konnte ich mir schon vorstellen, daß ihre charakteristischen Ausdrucksmittel zum Gelingen der Performance ihre Wirkung beim Publikum nicht verfehlen. Und dann selbstverständlich die Leute gleichzeitig irritieren. Schon öfters war die Galas Opfer haarsträubender Dummheiten und unsinniger Spekulationen seitens der Kritiker, die sie als „Maria Callas der Performance“, „eine Stimme wie das Gitarrenspiel von Jimi Hendrix“ oder gar als zeitgenössische Vertreterin eines in den 20er Jahren angeblich existierenden „expressionistischen deutschen Schreitheaters“ charakterisierten. Und natürlich ist darüber hinaus die Empörung bei einigen besonders unheilbar notorischen Meckerfritzen doppelt so groß, wenn sie, anstatt ihr Bel-canto-ge-trimmtes Organ jubilierend und triumphierend unter Beweis zu stellen, die „Litaneien des Satans“ furchterregend herunterröchelt. Mit diesen Litaneien jedenfalls begann damals Mitte der 70er Jahre ihre Karriere, und fortan war sie darauf gebucht, in Soloperformances bei mehr oder weniger wichtigen Festivals ihre Stimme zu präsentieren. Außer in Amerika trat sie in Europa, unter anderem bei den Donaueschinger Musiktagen, dem Jazzfestival in Moers und während der „Ars Electronica“ in Linz/Österreich auf. Dort überzeugte sie dann als Schauobjekt, als „Diva“ mit neuen, irgendwie wertvollen Fähigkeiten eine kleine Minderheit, die sogenannten „Parteiläufer der Neuen Musik“. Und das sind genau die letzten, die

sich einen Deut drum scheren würden, irgendeinen tieferen Sinn aus ihrer Arbeit herauszuerkennen. Denn all ihre „Monodramen“ setzen sich mit einer immer wiederkehrenden Grundthematik auseinander: der „Urproblematik des Leidens der menschlichen Kreatur“. Sie basieren zum Teil auf literarischen Verlagen oder spiegeln die gequälte und geschundene Seele von Opfern undemokratischer Herrschaftssysteme wider. So ist zum Beispiel das Stück „Tragouthis apo to aima exoun fonos“ („Lieder über das Blut der Ermordeten“) den Opfern der griechischen Militärdiktatur der Jahre 1967–74 gewidmet, ein weiteres großangelegtes Werk, „Panoptikon“, beinhaltet die ausweglose Situation von Gefangenen und versteht sich als eine Art Aufschrei gegen brutale Unterdrückungsmechanismen und Willkürmaßnahmen totalitärer Regime. Ihrem bekanntesten Werk, den bereits erwähnten „Litanies of Satan“, liegt ein Text von Charles Baudelaire im französischen Original zu Grunde, für „The Divine Punishment“ müssen Kapitel aus dem Alten Testament erhalten, und in ihrer jüngsten Trilogie bezieht sie sich auf Edgar Allan Poe (Teil I „Masque Of The Red Death“ und Teil II „Saint Of The Pit“ sind bereits fertiggestellt, an Teil III wird noch gewerkelt), verwebt alles zusammen, Baudelaire, AT und das Makaber-Poetische von Poe, und gestaltet so in ihrer Kunst der verfremdeten Vielsprachigkeit (Passagen aus den Literaturvorlagen werden in italienischer, englischer und griechischer Sprache behandelt) eine Art „elektroakustische Heimsuchungsmesse“ – so wie sie es nennt.

Die unglaubliche Technik der Diamanda Galas, ihr ganz im Alleingang konzipiertes Pandämonium an zügelloser Ausdruckskraft und Stimmvermögen, diese unerreichte Ästhetik in ihrem Werk mag man nun als „avantgardistisch“ verstehen. Zumindest nennt sie als Vorbilder einige Altmeister der Avantgarde (E-Musik), wie ihren Landsmann Yannis Xenakis, den Architekten und Mathematiker unter den modernen Komponisten, Vinko Globokar, den Psychoanalytiker der Neuen Musik, oder Luigi Nono, der schon in den 60er Jahren eine ähnliche Arbeitsweise entwickelt hat, oder Luciano Berio, dessen verstorbene Ehefrau Cathy Berberian die „Stimmvokalise“ schlechthin war, sozusagen die helle, freundliche Variante zur Galas. Aber sie zeigt sich auch stark beeinflusst von Frederic Rzewski, dem einzig genialen Virtuosen neuer Klaviermusik, und nicht zuletzt von Albert Ayler, dem größten Exzentriker unter den Free-Jazzern. Von all diesen erhielt sie wesentliche Impulse, und was bislang fehlte, eine kontinuierliche, fruchtbare Zusammenarbeit mit vernünftigen, gleichgesinnten Partnern, scheint sie jetzt im Umfeld des englischen Mute-Labels bis auf weiteres gefunden zu haben. Auftritte zuhauf sind jedenfalls geplant, und eine neue LP steht im Herbst ins Haus (Teil III der Trilogie?)

**JOACHIM ODY**



## W A L L O F V O O D O O

### Ein Mann muß auch manchmal vergessen, was er... (Fußnote zu einem großen Thema) von Ralf Niemczyk.

Westcoast covert Westcoast. Wall of Voodoo's aktuelle Single heißt „Do It Again“. Schielen die aufrechten fünf auf eine Hitsingle? Sänger Andy Prieboy erklärt: »Es begann eigentlich vor längerer Zeit im Proberaum, wo wir die Beach-Boys-Nummer des öfteren 'nur so' spielten. Doch je mehr wir uns mit dem Stück beschäftigten, desto näher kamen wir dem Schicksal Brian Wilsons. Er sang über Schönheit und Sonne, Fun und Good Vibrations; all die hübschen Dinge, die ihn letztendlich zerstörten. Das paßte so gut zum Grundgedanken von 'Happy Planet', daß wir die Unkenrufe in Kauf nehmen wollten.«

„Happy Planet“ ist ihre neue LP, und die Idee dieser Platte entstand, als die Band zu Zeiten des Tschernobyl-Unglücks gerade auf der Reise von Europa nach Los Angeles war. Zu Hause angekommen, stellten sie fest, daß die heimische Presse den GAU unter 'Vermischtes' abhandelte, während Filmstars die Titelseiten schmückten. Happy Planet, eben.

Im letzten Jahr zogen sie um die Welt, feierten Erfolge in Australien. Nun waren sie wieder da, und die Tour, so Firmenauskünfte, lief „beschissen“. Setzen sie sich mit ihren spröden Songs, irgendwo zwischen Elektronik und klassischem US-Rock, weiterhin zwischen alle Stühle? »Schwer zu sagen, wir sind halt keine dynamische Hitparaden-Angelegenheit. Aber komisch ist es schon. Ich war in Holland, in der Schweiz, in Neuseeland, überall auf der Welt; zurück in L.A., muß ich mich wieder mit Jobs durchschlagen.«

Nach dem einen Gespräch mit Andy Prieboy muß man klar feststellen, daß er und seine Band zu jener seltenen Sorte der besseren Amerikaner gehören, für

die die übrige Welt nicht verbrettert und Belgien keine Provinz des Deutschen Reiches ist. Doch – und auch das muß man zugeben – diese Integrität geht einher mit einer gewissen Halsstarrigkeit zur unbeequemen Musik. „Happy Planet“ ist sicher keine SCHLECHTE LP: Schweinerock oder föhnlockiger Mainstream oder so was. Nur – es fehlt halt der entscheidende Kick, der Wall of Voodoo aus dem Bereich des Akzeptablen in höhere Regionen hebt.

In einer ähnlichen Zwickmühle steckt die Band mit ihrer alten Vorliebe zu Filmsoundtracks. »Die Independent- bzw. Studentenszene fragt uns nicht, weil sie denken, wir würden zu viel Geld verlangen. Die großen Studios fragen uns nicht, weil sie Giorgio Moroder wollen.« Prieboy erzählt von „verzweifelt“ Versuchen in Los Angeles, sich ein kulturelles Format zu geben. »Sie wollen jetzt kaufen, was sie jahrzehntlang vernachlässigt haben. Sie bauen Museen, verknüpfen Kunst mit Geld, wie sie es nicht anders gelernt haben; doch an der eigentlichen Substanz der Stadt ändert es wenig.«

Eine kleine Geschichte zum gelobten Land Kalifornien erzählt auch die Elektroballe „Hollywood A Second Time“. Dazu Prieboy: »Sie handelt von einem jungen Mann, den ich kenne, und seinen Versuchen, in Hollywood Fuß zu fassen. Er hing in der Clubszenerum; das klassische Rock'n'Roll-Ding mit Drogen und so. Als er fast am Ende war, nahm ihn eine Band als Roadie mit, wo er wiederum Mist baute, die Jungs ihn irgendwo, tausend Meilen von zu Haus, rauskickten, und er zu dem Platz zurücktrampelte, wo er eigentlich nie wieder hin wollte: Nach Hollywood!«



S T U M P

## Die können reimen!

**Wortwitz und Warzenschwein-Blues oder wie der Lieblingsmusiker unseres Druckfehlerteufels (Cpt. Beefheart) das englische Sprachgefühl wieder in Ordnung brachte.**

Begeben wir uns auf einen Abstecher in die Gefilde der Wortspielerei, dem Engländer nur zu gut vertraut als *nonsense*, *topsy-turvydom* und *quibble*, in der Reihenfolge: Unsinn, Auf-den-Kopf-Stellen und hintergründige Haarspalterei. Vom Schüler am elitären Eton-College bis zum Zeitungsverkäufer beteiligen sich alle am Quibble-Wettbewerb, dem Wetzen der Zähne durch Sprachfertigkeit und Wortwitz.

Wo aber findet sich, wenn das bei denen so verbreitet ist, wenn schon in jedem zweiten Werbespot in England die verrücktesten Wortverdrehungen zu neuen Sinnformen aufsteigen, ein Niederschlag dessen in der jüngeren Popmusik?

Auftritt Stump. Ihre musikalischen Absonderlichkeiten, zu denen meist und gerne Captain Beefheart als Einfluß genannt wird, demon-

strierten sie im letzten Monat als Support von Hüsker Dü zwischen Bochum und Hamburg. Selbst dem sprachlichen Landsmann entgehen jedoch zwischen Bühne und johlender Menge nur zu leicht die sprachlichen Quibbles und Wortdrehereien.

So hält man sich besser an ihre EP „Quirk Out“, erschienen im letzten Herbst, der erfreulicherweise ein Textblatt beiliegt. Der Song „Everything In Its Place“ besingt die einzelnen Körperteile des Menschen und nimmt sie vor möglicher Kritik des Eigentümers in Schutz: »Sei froh, daß Gott dir zwei Nasenflügel ins Gesicht gepflanzt hat, sonst müßtest du den Geruch der Rosen vielleicht durch die Unterhose reinziehen.« Oder: »Dein Hintern hängt so weit unten, damit du keinen Kot im Gesicht hast (faeces on your faces), und

hinter deinem Zwölffingerdarm liegen die Nieren, und 'they take the piss' aus deinem Körper.«

Diese Art von zweifellos englischem Humor, der Konti-Europäer schüttelt etwas verständnislos den Kopf, entstammt der Schreibfeder des Sängers Mick Lynch. »Ich werde oft gefragt, wo meine Einfälle für die Texte herkommen. So genau kann ich das nicht bestimmen. Zum einen wühle ich mich durch ungefähr vier Bücher die Woche, zum anderen schnappe ich Gesprächsfetzen auf und fange dann eben an zusammenzustöpseln.«

Beim Stöpseln wird auch vor dem Sprung ins Lautmalerische und auf die phonetische Spielebene nicht Halt gemacht. „Buffalo“ enthält so verständnisweiternde Zeilen wie „Big bottom swing a ling a“ und „It's bluberry Burberry baby“. Zur Mitgröhlhymne auf Stump-Konzerten wurde das Lied durch den Refrain „How much is the fish? Does the fish have chips?“. »Ich fand den Text am Morgen auf dem Tisch und konnte mich gar nicht mehr genau daran erinnern, ihn am Vorabend geschrieben zu haben. Die Idee kam mir jedenfalls, als ich im Bus saß und ein amerikanischer Tourist hinter mir fragte, wie man aus dem Bus aussteigt. Ich dachte immer, manche Dinge bedürften keiner Erklärung!«

Eigentlich wollte Mick Lynch anfangs gar nicht in die Band einsteigen. Bassist Kev Hopper und Gitarrist Chris Salmon mußten erst den Drummer Rob McKahey, ein Jugendfreund von Mick Lynch, und das Angebot von 100 Pfund vorschieben, um ihn zu überzeugen. »Das Geld«, so erzählt er und rollt die Augen, »habe ich bis heute nicht bekommen.«

Der Erfolg kam mehr als überraschend, denn lange Zeit hatte keiner so recht gewußt, wo er Stump hinstecken sollte. Das besorgte die Band dann selber. Auf dem Band-eigenen Stuff Label produzierte sie die Mini-LP „Quirk Out“ zum Mini-Preis von 1500 Pfund. Mehrere Monate lang hielt sie ihren Stammplatz in der Spitze der englischen Independent-Charts.

Ihren Hang zum Dissonanten und zur spielerischen Sinnwidrigkeit lebt die Band sowohl musikalisch als auch auf sprachlicher Ebene aus, die Zeile „I like when it's different, but it's just not the same“ wird gewissermaßen zum Motto. Daß Stump auch zu Ernsterem fähig ist, zeigt der Antikriegssong „Our Fathers“. Plötzlich hört sich auch Kev Hoppers Bass nicht mehr an, als ob er ihm hin und wieder aus der Hand entgleitet, sondern wird ruhiger und breiter.

Trotzdem bleibt das Gefühl, daß sich Stump auch hier einem potentiellen Hit-Material verschleißt. Und so lange man dieser Haltung treu bleibt, kann man getrost auch weiterhin in einer einzigen Strophe actor auf factory auf tractor auf Max Factor auf Irish Subcontractor reimen. **JOHANNES PAETZOLD.**

## Selbst als er selbst

**Schon wieder gut abgehangene Lokalmatadore, die unsere Kompetenz anzweifeln, gut, daß wir gütig genug sind diesen rostigen Spieß nicht umzudrehen. Verständnissvoll: Frank Janning**

Schon wieder Gitarrenorientierte Rockmusik amerikanischer Prägung. Schon wieder ein Interview-Erlebnis, das bezeugt, daß Musiker und Schreiber manchmal eine ähnliche Plattensammlung vorweisen können. Schon wieder die Verweigerung, einen politischen, kulturellen und zeitlichen Kontext mit sich herumschleppen. Dabei hat die kleine abgeschlossene Insel „Montanablue“, Hort der Glückseligkeit und des Erfolges, durchaus Angenehmes zu bieten: „Compliments And Roses“ ist eine gar hübsche Installation, nur was hat das mit meinem Leben zu tun? Aber was beklage ich mich: Ich habe mir selbst ausgesucht, diese Platte zu mögen, das Debütwerk der Kölner Band Montanablue, nur wirft sie keine Fragen auf. Was macht man, wenn man eigentlich keine Fragen hat und hier nicht eine soziologische Fallstudie „Junge Erwachsene aus der unteren Mittelschicht und ihr Versuch, das Leben zu bewältigen“ abliefern will; nun, man bleibt schön bei den eingefahrenen Diskursformen des „für sich“, akzeptiert die plattesten Formeln, weil man diesen netten Menschen und der Idee, der sie sich verschrieben haben, einfach nicht weh tun will.

Also „verlogene Faktenhuberei – erster Teil“: Die „internationale Band aus Köln“ (die Verfasser dieser Promo-Infos müssen alle Alkoholiker sein, wie kann man sonst eine solche Tätigkeit nur ertragen?) stammt zu gleichen Teilen aus Atlanta/Georgia (Gitarrist/Sänger Lee Self), aus der Tschechoslowakei (Schlagzeuger Jiri Danda) und aus der stimmungsvollen Rheinmetropole (Bassist Leon Kieven).

Leon Kieven meint denn auch: »Wenn wir uns zufälligerweise auf den Fidschi-Inseln getroffen bzw. wenn wir statt eines tschechischen Schlagzeugers

einen aus der DDR, einen Polen oder einen Neger hätten, würde das Projekt nicht anders klingen.«

Nun ist es dem Projekt „Montanablue“ durchaus zu wünschen, sich eine solche Beweglichkeit und Offenheit auch für die Zukunft zu bewahren, nur ist im Falle von Lee Self dessen Herkunft und deren Einfluß auf die Musik von Montanablue kaum zu verleugnen.

**SPEX:** Warum bist du eigentlich mit der Punk-Kapelle Silent Rite 1983 von Amerika nach Deutschland gekommen?  
**Self:** Ich habe in Amerika durch die Musik recht gut verdient, aber in Europa ist es noch viel besser, weil ein Amerikaner hier als ein Exote gilt. Nun habe ich keine Probleme, meine Rechnung zu bezahlen, und brauche am Tage keinem Job nachzugehen.

Lee Self wird einigen aufmerksamen Beobachtern der deutschen Indie-Landschaft noch als Aushängeschild der Beauty Contest in Erinnerung sein, einer Band, die sich nicht allzu verspätet auf das 60s-Revival einließ und sich auf Platten und bei Konzerten in zwei Lager teilte: einmal der stringente Gitarrenpop, von Self vorgetragen, und auf der anderen Seite ein menschliches Ungetüm, das schrabbelige und lahme Songs in Verzweiflungsmanier vortrug. Der Ausstieg Lee Selfs war da vorprogrammiert.

**Self:** Es war das Ding von anderen Leuten, mir war noch nicht einmal erlaubt, an den Interviews mit der Band teilzunehmen. Die Zeit bei Beauty Contest empfand ich als Job, um meine Telefonrechnung bezahlen zu können. Der Grund, warum Montanablue existiert, ist der, daß wir alle es leid waren, für andere Leute zu spielen oder in Projekten, die „too many chiefs but not enough indians“ besaßen.

Die nächste Gelegenheit, den begab-

ten Blondschoopf wiederzusehen, ergab ein Auftritt im Regional-TV-Magazin „Musik-Convoy“ vor nunmehr zwei Jahren. Self war hier schon in Begleitung von Kieven und Douda, trug ein flottes Pop-Stück („Look After Me“) vor, das ich just vor wenigen Wochen im Radio wiederhören sollte und als Montanablue zugehörig identifizieren konnte. Dies als Beitrag zur Frage, ob Montanablueso etwas wie einen charakteristischen Zug besitzen. Ohne Frage bewegt sich der Beitrag von Montanablue, aber im abgesteckten Feld des gerne von Rickenbacker-Klumpfen vorgetragenen neoromantischen Gitarrenzaubers, und ist... deshalb, wenn überhaupt, um Ergänzung dessen bemüht, was wir von REM, den Long Ryders oder neueren Bands wie Yo La Tengo oder Dreams So Real kennen. Ob man hier Montanablue eine eigene Note zugestehen will, ist nicht zuletzt davon abhängig, wie stark ein wohlwollendes Differenzierungsvermögen ausgeprägt ist.

**Self:** Es ist komisch, daß du REM erwähnst, die in Amerika nur noch Touren durch ausverkaufte Sportstadien unternehmen. Wir haben in der letzten Woche eine Menge Interviews gegeben, aber du bist der erste, der den Vergleich mit REM heranzieht. Ich mag das nicht, schließlich kenne ich die Jungs von REM ziemlich gut und habe mit dem Sänger (Michael Stipe) früher zusammen in einer Band gespielt. Wenn unsere LP „Compliments And Roses“ in den Staaten rezensiert wird, werden alle Pop-Kritiker ausrufen: »Oh, hier ist schon wieder eine nach REM klingende Gruppe!« Aber es gab natürlich amerikanische Bands, die viel früher an einem ähnlichen Sound bastelten, wenn auch mit vergleichsweise viel geringerem kommerziellen Erfolg, z. B. die DB's, die ich

aufgrund ihres besseren Songwritings viel lieber mag. Sie nahmen aber leider ihre Platten für das englische Label „Albion“ auf, und die waren dann in den Staaten nur als Import erhältlich. Nichtsdestotrotz hoffe ich, daß wir in Amerika ähnlich erfolgreich wie REM werden können. Als ich im Februar in Athens/Georgia weilte, wohnte ich in dem neuen Haus des REM-Bassisten Mike Mills. Es ist der Villa des Präsidenten der Universität von Georgia benachbart und befindet sich auf einem tollen Grundstück. Es wirkt etwas seltsam zu beobachten, wie Leute mit fast derselben Art von Musik, die man selbst macht, einen so phänomenalen Erfolg erringen.

Daß Montanablue ganz anders als alle deutschen Bands klingen, auch als die, die mit einem Auge ständig auf die amerikanische Rocktradition schielen, liegt auch darin begründet, daß Lee Self Teil der Athens/Atlanta-Musikszene war und eine gewisse Anzahl musikalischer Erfahrungen mit seinen nun berühmten Kollegen teilt. Anfang der 80er wirkte er neben Stipe bei den „Tanzplagen“ mit, eine Band, die ihren Namen Spielereien mit einem Deutsch-Englisch-Wörterbuch verdankt und bei ihren Konzerten einen zähen, düsteren, an Television angelehnten Gitarrenlärm entwickelten, der aber auch deutlich erkennen ließ, daß Self damals vor allem den Depro-Sound von Joy Division und The Cure goutierte. Die Band erhielt zwar einen regen Publikumszuspruch, aber erst heute hört Self bei Besuchen in der Heimat, wie großartig die Tanzplagen doch gewesen seien. Noch stärker gegen den Szene-Geschmack, der damals eher auf den Tanzpop der BSL's oder von Pylon hin ausgerichtet war, mußten die heutigen Lieblinge des College-Radios, REM,



mit ihren fünfzehn Cover-Versionen im Set und der typischen Rock-Besetzung ankämpfen. Nicht nur Lee Self, der damals schon hin und wieder eines der Exemplare seiner Rickenbacker-Sammlung um den Hals trug, wirkte seiner Zeit entrückt.

**Self:** Ich habe Fotos von mir gesehen, auf denen ich z.T. mit New Yorker Bands spiele und auch schon meine Rickenbacker präsentiere. Wenn heute jemand eine Rickenbacker spielt, sagt man: »Mein Gott, dieser Typ hat wohl zu viele REM- und Smiths-Konzerte gesehen.« Ich bin manchmal etwas irritiert darüber, daß man an einer Sache jahrelang arbeitet und dann doch als vermeintlicher Epigone in eine Schublade gesteckt wird.

Lee Self, aber auch Leon Kieven, der in zahlreichen Kölner Bands seinen Bass hingehalten hat, lassen sich kaum als unschuldige und unerfahrene Musiker bezeichnen, trotzdem glauben sie sich einen spontanen Zugang erhalten zu haben.

**Self:** Wir haben nie herumgesessen und uns den Mund darüber fustelig geredet, wie etwas klingt und etwas anderes klingen sollte. Deshalb haben Leon und ich es einfach, Songs miteinander zu schreiben. Wir analysieren nicht unsere Musik, denn das ist einfach nicht nötig. Ähnliches gilt auch, wenn wir uns Musik anderer Künstler nähern: Ich kann nicht bewußt versuchen, etwas zu imitieren, und glaube auch nicht, daß man dadurch lernt, authentisches Material zu schreiben. Ich möchte mich hier nicht auf ein Podium stellen und erklären: Wir komponieren ehrliche, aufrichtige Songs. Aber bei uns stellt niemand so dumme Fragen wie: Klingt das nicht zu sehr nach Country, oder ähnliches.

Montanablue möchten nach außen als eine geschlossene, autonome Einheit erscheinen. Sie grenzen sich von allen Institutionen und Erscheinungen der sie umgebenden Szene ab. Das Lästern über die neue Führung des „Luxors“ gehört dabei ebenso zum Bild wie das Infragestellen der Existenzberechtigung eines berühmten Kölner Musik-Magazins bzw. der Fachkompetenz der SPEX-Mitarbeiter. Dagegen wird wacker am „Drei gegen den Rest der Welt“-Mythos gewerkelt (an sich ist man aber zu viert, denn auf Platte und bei Konzerten hilft Jürgen Damen an Gitarre und Keyboards aus, laut Kieven/Self ein begnadeter Instrumentalist, der z.B. auf der Gitarre wahnsinnige Bluegrass-Riffs nur so herausschüttelt), und es wird betont, daß Songauswahl, Covergestaltung, LP-Titel und Arbeitsrhythmus von der Band gesteuert werden und nicht von Einsprüchen der Plattenfirma oder des Produzenten abhängig sind. So haben beispielsweise die Bandmitglieder selbst entschieden, die erste LP nicht „Fuck with your mind!“ zu nennen, weil ja das doch etwas anstößig und verkaufshemmend wirken könnte. Statt dessen eignete man sich auf „Compliments And Roses“, das bedeutet ähnlich wie der Gruppenname „Montanablue“ in vielen Sprachen dasselbe, nämlich fast nichts.

**FRANK JANNING**

## P E N T A N G L E

### Ein Mann muß wissen, was er... (Folge 2)

**Wahre Liebe dauert etwas länger, bzw. hält länger vor und nimmt große Umwege in Kauf. Und wird von Go-Betweens allemal abgesegnet. Ach ja: Alles über den großen Bert Jansch und eine von zwei besten zählebigsten Folk-Gruppen der Welt. Trad.: arr. by Michael Ruff.**



Ihr hättet hier keine Pentangle-Story erwartet, stimmt's? So wie ich nicht erwartet hätte, überhaupt zum Konzert zu gehen. Diese Reunions – normalerweise ja nur gut für ein bißchen Presse und nostalgische Freuden, von denen man sich eigentlich fernhalten sollte. Aber es ist Freitagnacht, und ich bin grad' bezahlt, und man kann nicht immer dort sein, wo man schon erwartet wird. Anderes muß her. Und außerdem ist Bert Jansch ein alter Held von mir, einer der sehr guten. Ein echter Held, meine ich, einer mit Musik drin, stillfest, hart und einfach zeitlos. Nicht wie andere meiner alten Faves, wie Roy Harper oder Peter Hammill, die in der ihnen entsprechenden historischen Situation groß waren, doch unter weniger günstigen Gegebenheiten ihre ganze Spannung verloren.

Bert Jansch, zuletzt sah ich ihn solo Mitte der Siebziger, gebeugt, abgerissen, besoffen. Ein enervierender Anblick, aber er spielte einen schockierenden Set voller seltsamer Wendungen, Tempi-Wechsel und Löcher. Das für nur fünfzig Minuten, woraufhin das Volk ungefähr fünf Minuten klatschte, Jansch noch einmal erschien, ein weiteres Ein-einhalb-Minuten-Instrumental unters Volk warf und auf Nimmerwiedersehen verschwand. Als ich das erste Mal Musik von ihm hörte, war es im Radio-Folk-Club, und der Song war „Anji“, diese Gitarren-Demonstration des Komponisten Davy Graham, die entscheidende Hürde für jeden, der Folk-Gitarre lernen will: bis hierher oder weiter. Jansch spielte diese wunderbare Ode an die Angebetete wie Robert Johnson sie gespielt hätte, wäre diesem jemals der Wunsch gekommen, irgendwas beweisen zu wollen. Manchen Folkies gefiel es, ihre Akustik-Gitarre eine Maschine zu nennen, die töten könne. Janschs Stil füllte diese Idee. Sein Brett scheint immer zu rattern, zu vibrieren während des Spiels. Er kann streicheln, auch die Saiten bis zum Knackpunkt reißen und sehr häßliche Klänge erzeugen. Häßlicher als elektrische Klänge. So ganz nebenbei, und du weißt nie, nach welchem System. Und

wenn er singt – seine Stimme klingt, als würde er sich gerade die Stiefel schnürren, so leicht gequetscht, unbeholfen, wegrutschend. Nicht daß mir das tierisch emotional vorkommt – der Mann kennt einfach keine Bremsen bei dem, was er tut. Kein Sklave der bislang gültigen Idee. Er kann improvisieren. Er wird modifizieren. (Das heißt nicht, er ist offen für jeden Scheiß.)

Mitte der Sechziger spielte Jansch im Londoner Folk-Zirkel, traf dort sein Pendant John Renbourn, der ebenfalls Blues und Folk spielte. Auch er konnte improvisieren, doch in seinem Falle ergab sich diese Fähigkeit aus superexakter Technik: Er kannte alle Jazz-Tonleitern, spielte schwierige klassische Themen und (später) interessantes Fingerpicking auf der Sitar. Die beiden nahmen die LP „Bert & John“ auf und wurden super-hip in London. Sie fanden Jacque McShee, die gestern und heute singt wie ein Engel; weit besser als Maddy Prior und sogar Sandy Denny. Sie tat einfach mehr, besonders in den musikalischen Randgebieten nach der Gründung von The Pentangle, als Danny Thompson (Kontrabass) und Terry Cox (Drums) mit verwirrenden, beweglichen Jazz-Rhythmen weitere musikalische Dimensionen einbrachten und The Pentangle damit zur ersten Fusion-Group aus Jazz, Folk und Blues wurden. Anfangs nur mit akustischen Instrumenten. Später kam dann mehr Jazz, auch mal eine E-Gitarre, aber eine Jazz-Rock-Band wurde sie nie. Als sie das kleine Transatlantic-Label 1972 verließen und bei Reprise unterschrieben hatten, kam mit „Solomon's Seal“ eine wesentlich traditionellere Musik als auf dem Vorgänger „Reflection“ mit seinen Cross-over-Qualitäten. Danach lösten sie sich auf und verschwanden in alle Winde. Fort von ihrem Top-5-Hit „Light Flight“, zurück in die Folk-Schuppen.

Anfang der 80er kommen sie wieder zusammen (ohne John Renbourn). Nach „Open The Door“ (1984), einer schönen Folk-LP, steigt auch Danny Thompson aus, und das letzte Werk bislang, „In

The Round“, ist dann so, wie das Major Label es 1972 wohl gerne gehabt hätte: seriöse, moderne Musik mit Anklängen an Bekanntes, brillant gespielt und ziemlich überproduziert, viele Fretless-Bässe und DX 7's. Doch ich mag's, und das kam so: HH-Markthalle, die Tanz- und Stehfläche vor der Bühne menschenleer, die Sitzbänke gut gefüllt. Wir so nahe wie möglich an der Bühne (sitzend, natsch). Bert Jansch und Jacque McShee haben Stühle auf der Bühne und sitzen auch. Die ersten Akkorde von „Bruton Town“, einem Oldie, füllen den Saal. Weder Terry Cox noch Renbourn-Ersatz Mike Piggott sind dabei, dafür spielen Rod Clements (Gitarre, Mandoline, eine Leihgabe der immer noch existierenden Lindisfarne) und Gerry Conway (Drums, Ex-Fotheringay). Am (fretless) Bass Nigel Portman-Smith. „Bruton Town“ klingt ähnlich wie früher, doch auch völlig anders. Nicht so meditativ im Fluß, härter, spannender. Ich gefesselt von der ersten Minute. Die Band spielte, als wollte sie spielen wie nie zuvor. Pure Lust. Jansch auf Bärenformat angeschwollen, auch McShee muß viel erlebt haben, aber diese Stimmen... schwankende Ruhe im frei wechselnden Wellenschlag der Musik. Mit dem rechten Fuß dirigiert die Sängerin zur Musik. Zaubhaft. Berauschend. Überraschend wenige Uralt-Songs, dafür schöne neue McShee-Strophelieder und versunkenes Jansch-Gebrummel, herzensgut. Was für ein Auftritt! Wir waren überrascht und schockiert. Wir wußten, diese Band spielt morgen noch einmal in einem Dörfchen südlich von Hamburg. Wir wußten, da mußten wir hin. Nur, was sollte ich meinen Freunden und vor allem den Go-Betweens erzählen, deren gleichzeitiges HH-Konzert gesellschaftliche Pflicht war und mehr als das? Nach einem grüblerischen Samstagmittag verließen wir Hamburg und fuhren in den Wald. So geriet das Wochenende zu einem ganz privaten Ego-Trip. In der Dorfdisco war ganz wochenendgemäß die Hölle los, und ich liebte es, ein paar 16jährigen Hippie-Mädchen zuzuschauen, die ein wenig rumgroovten und einfach Klasse aussahen (lange Haare, Jeans, Hemd, Weste). Der Rest der Meute hing an der Bar rum, soff und palaverte lauthals, war überhaupt nicht darauf gefaßt, zwischen den seltsamen, nicht regulär tanzbaren Songs, gar ein A-capella-Feature Jacques sich anzuhören. Die Band entsprechend genervt – zurück auf die polternde Scholle. Aber wir wollten diese Songs noch einmal erleben, und wir hatten gutgetan. Sie blieben schön, auch unter derben Umständen, wenn auch nicht mehr so souverän. Ich wäre noch geblieben, aber wir fuhren los nach Hause. Den letzten Gedanken des Tages den Go-Be's gewidmet und geschworen, nächste Woche nach Hannover zu fahren, um sie zu sehen. Was wir dann auch taten. Und sie waren phantastisch, und Robert Forster hat auf diese lange Geschichte mit Nachsicht reagiert, er sagte: „Junge, du mußt tun, was du tun mußt.“ Er ist auch ein Held von uns, ein echter. Egotripping is a wonderful thing.

**MICHAEL RUFF**

# NEIL YOUNG



**Die besten Platten,  
die besten Konzerte  
und erschöpfende  
Auskünfte und Analysen  
für alle, die noch  
eine Frage haben.**

Kaum vom  
Hamburger Konzert zurück,  
hat MICHAEL RUFF auf  
vielfache Bitten aus Leser-  
und Redaktionskreisen  
sein Neil-Young-Archiv ge-

öffnet und die Diskussion eröffnet. Dazu holt er Expertenmeinungen von NIKKI SUDDEN, der Young in Frankfurt sah, und EPIC SOUNDTRACKS ein, die sich zu einer ersprießlichen Gelehrten-  
diskussion abrunden. Live-Reviews und die Auskünfte, die NEIL YOUNG persönlich WILLIAM  
CRANDALL diktierte vervollständigen das Bild des derzeit größten, lebenden, aktiven Musikers  
der Generation, die noch den Krieg mitgemacht hat.



# NEIL YOUNG

**M**R. YOUNG, WIR HASSEN dich! Wir hassen dich, weil du uns kein Interview geben wolltest! Aber als der Mann von der Plattenfirma berichtete, du hättest gesagt, ein Presseinterview wäre wie einmal auf die Landkarte spucken, wohingegen ein Rundfunk-Interview bis zum Mond gehen würde, da konnten wir uns einmal mehr nur in Verehrung verneigen und dir viel Freude wünschen mit deiner drallen Altersgenossin vom Rundfunk. Oh nein, wir würden es nicht persönlich nehmen – er konnte ja nicht wissen, daß wir einen Artikel geschrieben hätten, der in 27 Sprachen übersetzt, von begeisterten Leserbriefen und internationalen Auszeichnungen überschüttet worden wäre. Und das über ihn, Amerikas letzten Helden. Naja, er wird's überleben. Ihn schert's ja auch nicht, was seine wechselnden Plattenchefs von seinen neuen Ideen halten. Unkommerziell? Besser als mit euren Grammys totgeschmissen zu werden, so soll er gesagt haben. Auch der liebe Leser wird es überleben, wenn wir jetzt wieder eine Geisterbeschwörung veranstalten müssen.

Neil Young macht das alles seit über zwanzig Jahren. Manche halten ihn für einen Jammerlappen, weil seine Stimme auf sie ähnlich wirkt wie eine Pedal steel guitar, aber wir halten ihn für wahren Rock'n'Roll. Denn er weiß. Er kennt Rock'n'Roll und nimmt dessen Ästhetik als Auslauf für seine Persönlichkeit. Und diese Persönlichkeit ist nicht als tiefe, charakterfeste Bedeutung, als Ding, das alles einzunehmen vermag, zu verstehen, sondern als Unsicherheit, Permanenz, permanente Umdeutung, permanente Revolution, Charakterfestigkeit als Erreichen der größtmöglichen Oberfläche. Dies gelegentlich selbstzerstörerische Bedürfnis, alles, aber auch alles in Frage stellen zu müssen, außer dem eigenen Handwerkzeug, nur so um zu testen, um sich selbst zu testen, die Kultur zu testen und vor allem, um nahestehende Personen in Freunde und Bekannte einteilen zu können. Ein Musiker. Spricht durch Musik. In der Sprache, über die er verfügt.

Er braucht nicht „Hammer Of The Gods“ zu lesen und diese Gebote zu befolgen. Denn er weiß. Er ist. Und er

treibt sich rum. Ein Mensch, der vom Brötchenholen erst vierzehn Tage später zurückkommt, wie die Legende erzählt. Spielt Musik, um unegale, schiefe Tendenzen und Eindrücke geradezuziehen. So ist zum Beispiel „Tonight's The Night“ (1974) ein perfektes Rock'n'Roll-Album: Es lebt und atmet, sammelt und reflektiert, haßt und verehrt, blutet, schwitzt und liebt und schnurrt Rock'n'Roll, obwohl es auch jammert, daß es einem die Schuhe auszieht. Aber Jammern ist nicht der Punkt. Das ist nur eine bewegte Sichtweise. Daran zieht nichts runter. Seine Songs sind mehr als Hoffnung – sie sind Standpunkt. Seine blauen Balladen, sein schamlosester Kitsch geschah immer aus der Position der Stärke und Nähe. Er war nicht jammernd allein, weil Freunde und Umstände ihn so hinterlassen hatten, nein, er war allein, weil er die Umstände zu ändern hatte. Dabei konnte er ohne Probleme zurückschauen, winken und grinsen. Deshalb sind seine Rock-Songs auch die härtesten. Und mit dem Biz-Niz kann er auch umgehen. Immer ein Außenseiter, aber wenn er auftaucht, dann richtig und ganz wie gerade vom Himmel gefallen. Wie in „The Last Waltz“ als ewiger heller Lichtblick zwischen dem überladenen Gagnadell von The Band. Wie bei Live-Aid mit „Nothing Is Perfect In God's Perfect Plan“. Wie jetzt im Mai. Frankfurt ruft: Nikki in einer Tour: Es war schon so ein Gig, wo die Luft vor Erwartung knistert. Über das P.A. kommen makellose mittsechziger Stones-Songs – offensichtlich von Neil selbst ausgewählt. Ein guter Anfang. Zum Ende jedes Songs brüllt das wartende Publikum, bis dann endlich das Saallicht gelöscht wird...

Ganz normale Szene: Vier Schatten schleichen auf die Bühne – man wußte, sie waren da, auch wenn der Rest der Menge sie nicht erkennen konnte. Und dann geht es los. Eine ungeheure Lichtflut bricht hinein, geradeaus in das schwer dümpelnde Riff von Mr. Soul. Neil spielt seine Gibson Les Paul – die Noten und Akkorde plätzen hervor, um durch die Lautsprecher kopfüber in deine Sinne zu tauchen. Crazy Horse erschüttern deine Grundfesten. So wenig Bands können das. Alle großen Bands richten sich nach dem Gitarristen: die Gitarre setzt zum Überho-

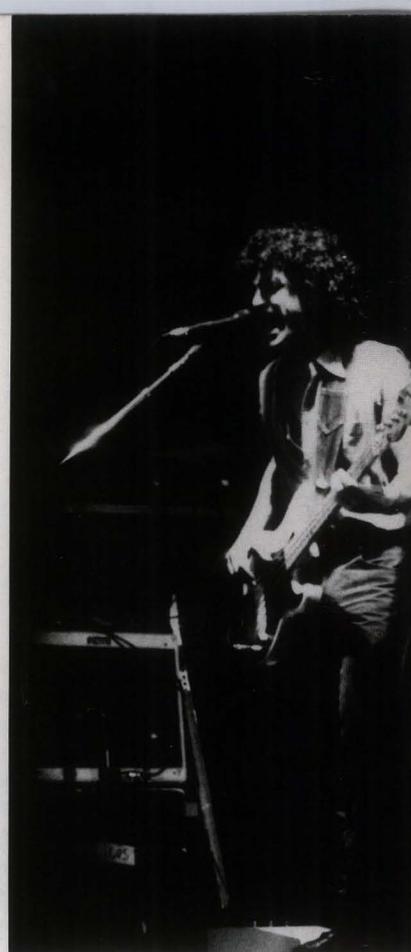
len an, dann soll sie wieder hereingetaumelt kommen und ihren Platz gemacht vorfinden. Das können Crazy Horse. Als nächstes „Cinnamon Girl“, Young jagt über die Bühne, als wäre dies sein erster großer Gig, der erste auf einer anständigen Bühne. Da ist mehr unaufhaltsamer, unbesorgter Enthusiasmus als normalerweise in 200 Bands zusammen. Der nächste Song beginnt, und irgendein Schafskopf in der Menge meint, ein Glas in Richtung Bühne werfen zu müssen – es trifft Neil am Kopf. Der Song bricht ab, und Neil fordert den Täter zum Duell auf der Bühne. Natürlich passiert nichts, also macht sich Neil daran, ins Publikum zu klettern. Die Sache beruhigt sich wieder, aber der Zwischenfall sollte den größten Teil des Abends prägen. Young gibt sich zynisch und bissig, verhöhnt das Volk. Man erinnert die „Tonight's The Night“-Tour. Vielleicht muß es so sein... ab in den Mahlstrom...

Einige neue Songs, darunter Töne reinen Herzblutes in „Long Walk Home“. Young sitzt am Klavier, klingt absolut Honky-Tonk, und man erwartet schon die nächste, seidige Ballade, doch dann nehmen Crazy Horse das Thema an wie Wachtposten an den Toren von Jericho und zwingen dich in die Knie. In mancher Hinsicht scheint dies eine neue Version der „Rust Never Sleeps“-Tour zu sein, aber nein, diesmal geht es noch mehr an die Essenz, noch mehr an den Lebensnerv – in dieser Musik steckt soviel Dringlichkeit. Dieses Gefühl, irgendwo ganz am Rand zu stehen. Er tappt in einer verrosteten Garage – was für eine passende Beschreibung. So wie der Unterschied zwischen der 69er- und 72er-US-Tour der Rolling Stones. So soll Rock'n'Roll sein – so muß er sein. Take no prisoners. Oder warum machen die Leute sich nicht schön, bevor sie ins Konzert gehen? Es ist ein Ereignis. Nicht wie Shoppen gehen oder den Hund ausführen. Zieh deine Nachtsachen an und lächle! Oder dann: Warum singt Nick Cave nicht „Down By The River“? (Gott bewahre uns davor! – MR). Das kam mir in den Sinn, während ich zuhörte. Die Version an diesem Abend haute dich aus den Schuhen. Schlug sogar das Original, was sich von dem gesamten Konzert sagen läßt. Neils Gitarrenspiel war möglicherweise

nie besser. Giftig und schneidend, schwankend von urwüchsigem Blues zu barock getönten Hochland-Hymnen. Sein ganzer Stil basiert auf reinen Tonleitern, und niemand kann es besser.

Was gibt es noch zu sagen? Neil Young, Billy Talbot, Ralph Molina und Frank Sampedro sind die perfekte Band. Sie brauchen nicht anzugeben, sie spielen einfach und erreichen dabei den perfekten Schnittpunkt, der seiner Natur nach selbsterhaltend ist. Es gibt noch eine lebendige Welt, die all die Stillgelegtheit, die um uns herum durchsickert, meiden kann. Sucht euren eigenen Abgang, aber überlegt ihn euch gut. Schließlich würdet ihr ungern auf der falschen Wiese landen, oder?

Sleep. Dream. Dann ruft Hamburg: die Sporthalle nur wenig gefüllt. Das ist also der Platz, wo brodelnde, unübersehbare Menschenmassen sonst Tina Turner abfeiern. Für Schwarzmarktpreise und so. Was Glück, daß die heute zu Hause geblieben sind. Zuerst an den Merchandise-Stand: T-Shirt und Booklet kaufen. So ausgerüstet, brauchte es nur die Eröffnung von „Mr. Soul“, um mich einzunehmen. Das kam polternd angerollt wie eine gut geölte, schwere Maschine. „Cinnamon Girl“, „Down By The River“, „When You Dance“ – das Volk jubelte und lachte, es gibt absolut nichts Negatives zu berichten. Bei den neuen Songs vom Album „Life“ gingen die Alt-Hippies zum Bierstand oder rollten sich noch eine. Ich liebte das neue Zeug und hätte mir noch „Touch The Night“ und „Weight Of The World“ von „Landing On Water“





# NEIL YOUNG



ne in einer perfekten Welt, wo sogar der scharfe, laute Rock'n'Roll gebaut ist aus schierer Schönheit und Aggression dazu da ist, das Göttliche zu berühren. Das kam mir in den Sinn, während ich zuhörte. Das ist Rebel-Music. Den ewigen Gegner mit Bomben brennender Schönheit in Atem halten. Das Ende aller Verschüchterung. Als ich nach Hause ging, summete ich „and everyone will touch the night...“.

Er hat so viele große Songs. So viele, wie Robert Forster in zehn Jahren auch zusammen haben wird. Er hätte noch stundenlang weiterspielen können. Als kleinen Einstieg diskutieren wir für euch die Neil Young Top 10.

**EPIC SOUNDTRACKS:** Platz 1 ist „Hey Hey, My My“. Fast als einziger der Woodstock-Generation hatte Young vor Punk keine Angst und begrüßte Punk sogar. Von anderen hät-

ten diese Worte banal geklungen, aber die schiere Power des Tracks macht ihn zu einem von Rock's größten Momenten. Die akustische Version ist genauso intensiv, und ich setze sie auf Platz 2.

**NIKKI SUDDEN:** Platz eins, wie du sagst. Und das perfekte Gitarren-Solo aller Zeiten. Es springt dich an wie ein Derwisch. Es gibt zwei Soli, die ich auswendig kann – dieses und „Ride A White Swan“. Es gibt Songs, wo man sich beim Hören wünscht, man selbst hätte sie geschrieben. Ich habe es versucht, aber irgendwie hat es nie richtig geklappt. Wie „Powderfinger“. Der Song fließt wie ein Strom, die Zeilen, die Geschichte, die Griffe, die Soli, alles – perfekt. Meine Nummer 2.

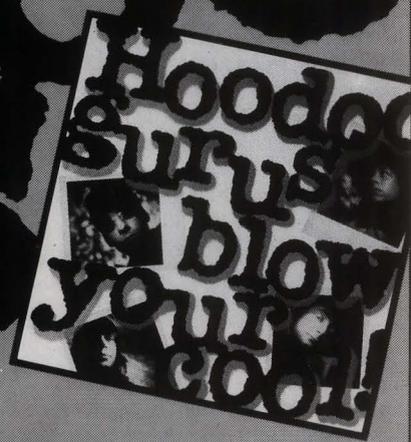
**MICHAEL RUFF:** Sehr wahr! Auch meine Wahl. In der Art, wie er den Namen Johnny Rottens ausspricht, ist etwas Entwaffnendes, es trifft den

gewünscht. Mehr lange Nummern wie „Powderfinger“, „Cortez“, und ich fragte mich, wie dieser 42jährige Kerl Gitarre spielen kann wie ein ver-rücktes Teenage-Genie, das noch

nicht den Gesetzen des amerikanischen Rock-Biz verfallen ist. Sein Ton kann nicht imitiert werden. Er spielt, als säße er immer hinten im rollenden Cabrio unter strahlender Son-

**Ein Skandal! Bleibt uns denn gar nichts erspart!**

# Hoodoo SURFERS



**Australische Psychedelic-Rocker spielen jetzt auf die europäischen Top 10. Die Single heißt WHAT'S MY SCENE**  
SINGLE 109 101 · MAXI 609 101

Sie stammt aus ihrem neuen Album **BLOW YOUR COOL**  A Bertelsmann LP 208 301 Im ARIOLA-Vertrieb  Chrysalis Music Group Company

blow  
your  
COOL!

**...und jetzt auch noch LIVE!**

- 6.7. München/Alabamahalle
- 7.7. Mainz/Kulturzentrum
- 8.7. Berlin/Loft
- 9.7. Hamburg/Markthalle

einzig möglichen Ton. Und das Solo ist für euch, ihr Leute da draußen. Und „Powderfinger“ ist ein dickes Buch samt Skulptur und Rolle in 29 Zeilen. Aber beide sind von „Rust Never Sleeps“. Heißt das, es ist sein alleiniges Meisterwerk? Auf Platz 3 gehört bei mir „Revolution Blues“. So ein simpler Song und so ein drohendes Heulen, gesungen in der Stimme der Maniacs von „Texas Chainsaw Massacre II“. Youngs Analyse der kalifornischen Geistesgeschichte.

**NIKKI SUDDEN:** Auch meine Wahl. Eigentlich sollte der Song nicht auf die Liste, aber... jedesmal wenn ich ihn höre, beschwört er alles mögliche herauf. Die einfachsten aller traditionellen Akkordfolgen – unbedingt lohnend zu klauen. Ein Song über Gerechtigkeit und Vergeltung auf amerikanische Art. Gott schütze Amerika!

**EPIC SOUNDTRACKS:** „Revolution Blues“ ist meine Nr. 7, „Powderfinger“ die Nr. 8. Platz 3 ist bei mir „Speakin’ Out“ von „Tonight’s The Night“. Für mich seine beste LP. Aber auch die schlechtestverkaufte. Wo seine vorigen Platten angenehm waren, war diese düster und betrunken.

**MICHAEL RUFF:** Die Platte war seine Auseinandersetzung mit seinen beiden Drogentoten, Gitarrist Danny Whitten und Roadie Bruce Berry. Anti-Drogen-Platten müssen schlecht klingen, denn sie wenden sich gegen das, was große Kunst erst möglich macht. (Na gut, na gut, vielleicht doch nicht so. Aber ich ärgere mich gerade über Wahrheit, Klarheit, Arbeit und Intelligenz als Hintergrund wahrer Kunst.)

Aber wenn er die ganze Aufnahme in abgefüllter After-the-gig-Atmosphäre aufnehmen läßt und Bruce Berry mit „late at night when the people were gone/he used to pick up my guitar/and sing a song in a shaky voice/that was real as the day was long“ wiederaufersteht, dann verschwindet das Anti hinter der Huldigung. Verstand, ankämpfend gegen den Drang, immer bereit zu Kompromissen, aber nie zur Aufgabe.

**NIKKI SUDDEN:** Auf Platz 4 habe ich „Words“, und zwar in der Version aus der Soundtrack-LP „Journey Thru The Past“. Der Song ist nicht so riesig, aber diese Version ist es. Der Soundtrack ist Youngs wohl schwächste Platte – Gott, ich liebe schlechte Platten dieser Art.

**MICHAEL RUFF:** Ein Klasse-Stück, manchmal spiele ich die fünfzehn Minuten dreimal hintereinander, aber meine Liebe dazu ist geheim, und so kommt es nicht in meine Charts. Dafür kommt das Duo „Roll Another Number For The Road“, „Albuquerque“ von „Tonight’s The Night“. Wenn du jemals abhauen willst, weil du dich zu groß fühlst für den Rahmen, in dem du dich befindest, dann höre diese Songs, und es wird dir nicht schlecht dabei gehen. Gehen Tränen auf der Autobahn.

# NEIL YOUNG

**EPIC SOUNDTRACKS:** Platz 4: „Cortez The Killer“ von „Zuma“. Hypnotisch, unwiderstehlich. Glüht von Anfang bis Ende. Crazy Horse ist die beste Band, die Young je hatte. „Dangerbird“ ist auch von „Zuma“ und bringt wie „Cortez“ Youngs müheloses Gitarrenspiel. Platz 5. Und „Barstool Blues“ gleich auf Platz 6 – ein Blick auf Amerikas Bar-Kultur vom Fußboden aus. Ein Song übers Trinken und sein bester zum Thema.

**MICHAEL RUFF:** „Zuma“ ist eine Klasse-LP, und diese drei plus „Drive Back“ sind die besten Songs davon. Ich setze „Like A Hurricane“ auf Platz 4, denn dieser faßt die gleitende, vogel-artige Atmosphäre von „Zuma“ am besten zusammen, wobei der Text weniger bedrohlich ist.

**NIKKI SUDDEN:** Eine naheliegende Wahl, aber absolut richtig. Den Song kann man jeden Tag bis ans Lebensende hören und sich immer neu darin verlieben. Nr. 5. Meine Nr. 6 ist „Broken Arrow“ von der zweiten Buffalo-Springfield-LP, wo Neil die Machete von Brian Wilson stiehlt und die Lötlampe von Van Dyke Parks. Mehr kann ich nicht verraten... einmal hören sagt dir alles.

**MICHAEL RUFF:** Von Buffalo Springfield lieber „Mr. Soul“ oder „I Am A Child“. Bin ja nicht der große Wilson/Parks-Fan. „Child“ ist wahrscheinlich Youngs am stärksten autobiographischer Song mit der noch heute gültigen Zeile „I am a child/I last a while“, außerdem die Antwort auf Richie Fureys Anmache in „A Child’s Claim To Fame“.



**NIKKI SUDDEN:** Aber „Cortez“ und „Dangerbird“ teilen sich meinen 7. Platz. Sie bändigen dein Herz, brandmarken und verkaufen dich unten am Fluß. Platz 8 teilen sich „Cowgirl In The Sand“ und „Down By The River“ von „Everybody Knows This Is Nowhere“. Young and Crazy Horse sind neben den Stones die beste Band der Welt. Ein Gitarrist stirbt immer – der andere ändert dein Leben! Young und Crazy Horse hinterlassen eine brennende Spur in deinen Träumen, die dich zugleich korrumpiert und aufrichtet. Ich habe

die LP 1973 gekauft, am gleichen Tag wie „Aladdin Sane“ und „Tanx“ – nie habe ich eine von ihnen verkauft.

**MICHAEL RUFF:** Die Gitarre überhaupt – spaced out, maan! Aber es wird eng jetzt. Wir sollten vielleicht noch die Top-Ten-Guitar-Solos machen! Ich setze alle vier Songs auf Platz 8, davor auf Platz 7 aber noch meinen Geheimfavoriten „Campaigner“ von der „Decade“-Compilation. Young personifiziert einen Tramp, einen Loser, und singt über das Land, „where even Richard Nixon has got it – Soul“. Ich habe diesen Bootleg, und bei dieser Zeile geht ein Böller los, Unruhe, aber Young singt einfach weiter, bis bei „there’s always a freeway in his eyes“ die Menge ruhig wird. Sagenhaft.

**EPIC SOUNDTRACKS:** Noch eine akustische Nummer, „Thrasher“ von „Rust Never Sleeps“, bei mir Platz 9. Young ist einer der wenigen, die sich einfache Gitarrenbegleitung zum Gesangleisten können. Neben „Hey Hey My My“ ist dies das beste Beispiel dafür und belegt außerdem Youngs Besessenheit, nur nicht so enden zu wollen wie ein paar seiner Zeitgenossen.

**NIKKI SUDDEN:** Mein Platz 9 ist „Misfits“ von „Old Ways“, siebzehn Jahre nach „Broken Arrow“ eine weitere Verneigung vor Van Dyke Parks und Beach Boys („Smile“). Auf Platz 10 muß auch ein neuerer Song, „Shots“ von „Re-Act-Or“, ein jagender Zug ohne Bremsen, neu-definierter Rock’n’Roll, der Hals über Kopf in den Abgrund deines Schicksals stürzt. Oder „Payola Blues“ von

Überirdisch. Auf 10 gehört ein Track wie „Ambulance Blues“ von „On The Beach“ oder „Last Trip To Tulsa“ von der ersten, wo er Dylan ausdylant, denn man braucht nicht so viele Namen und literarisches Zeug zu kennen, um hineinzukommen. Youngs Bilder sind simpel, aber es ist die Kombination, die den Traum koloriert, und seine beschwörende Stimme.

**EPIC SOUNDTRACKS:** Meine Nr. 10 ist „Nothing Is Perfect In God’s Perfect Plan“, bislang unveröffentlicht. Zu hören war es bei „Live Aid“, mit Abstand das Beste am ganzen Abend.

**MICHAEL RUFF:** Vergessen habe ich „Southern Man“. Wahrheit so süß wie arrogant. Meine Lynyrd-Skynyrd-LP habe ich verkauft, nachdem ich ihr „Sweet Home Alabama“ hörte. Alles von „Landing On Water“ habe ich auch vergessen.

**NIKKI SUDDEN:** Rühmliche Erwähnungen noch für „Like An Inca“, „My Boy“, „Long May You Run“, „Country Girl“ und besonders „Saddle Up The Palomino“.

**MICHAEL RUFF:** Und sogar für „Heart Of Gold“, „Sugar Mountain“ und „The Needle & The Damage Done“. Als ich diese Songs das erste Mal hörte, hat mich ihre Direktheit weggeblasen.

Und so weiter und so fort. Ein paar meiner engsten Freunde wissen: manchmal, nachts, wenn das TV-Programm vorbei ist, noch Drinks im Hause sind, und das Gespräch kommt irgendwie auf Neil Young, dann werde ich wieder wach, ziehe meine 30 Neil-Young-LPs aus dem Regal, spiele hier einen Song, da einen Song, einen nach dem anderen, höre nicht zu reden auf, kenne keinen Schlaf mehr, und alles start mich an mit großen Augen. Das ist Musik, da fühlt man sich zu Hause. Ein Engel. Er erscheint in Brillanz, kommt und geht, manchmal bleibt er, und man gewöhnt sich an ihn, dann scheint er zu verschwinden, und man beginnt etwas zu vermissen, aber er kehrt immer zurück in Brillanz.

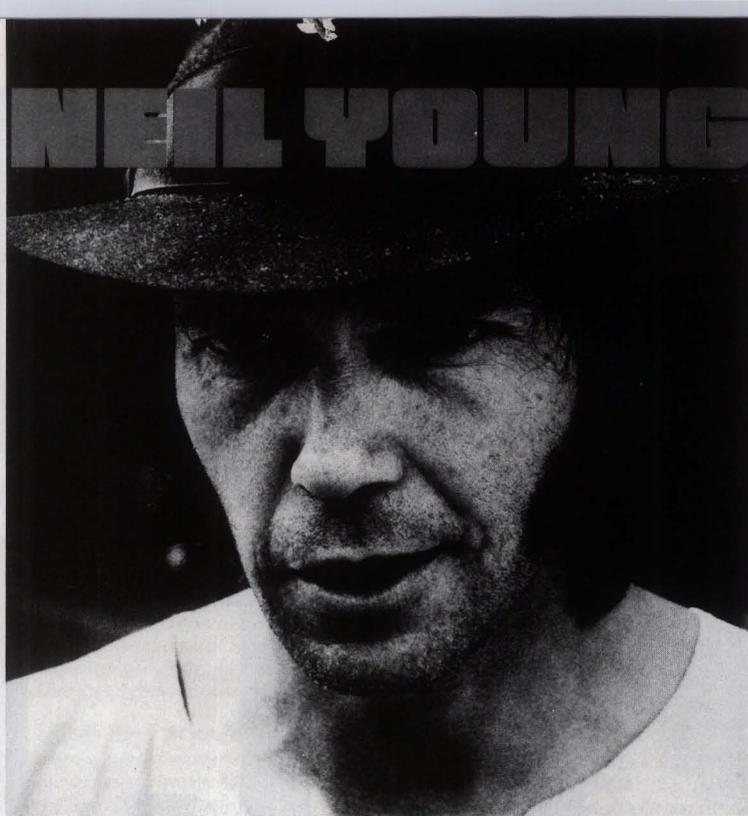
Unser Schwerpunkt hier mag auf „Zuma“, „Tonight’s The Night“ und „Rust Never Sleeps“ liegen, aber das ist nur eine Folge unseres persönlichen Werdegangs, denn diese Platten waren es, die uns zeigten, daß dieser Mann nicht so zu altern gedachte wie seine Zeitgenossen, und genau das ist ja immer auch unser Ziel gewesen. Euch bleibt freigestellt, welchen Liedern ihr euch ausliefern wollt. Die letzte LP, „Life“, macht es euch einfach. Nehmt den akustischen Young, den elektrischen Rock-Reiter oder den Mann mit „Spaß“ zischendem Synthi-Sound. Es ist alles da. Überall, wo du gräbst, wirst du fündig werden. Es gäbe noch so viele Songs und so viele tolle Sachen zu sagen. Dinge, die jeden überzeugen würden. Aber wir sind keine Prediger. Wir müssen zurück in unsere Plattensammlungen. Bye-ee-Blub-Blub. ●

## Die Knochen des Dinosauriers

**ÜBER BUFFALO SPRINGFIELD:** Eine große Erfahrung. Waren das gute Zeiten! Prima Typen, alle! In dieser Band war jeder ein verdammtes Genie in seinem Fach. Was das für eine gute Gruppe war, Mann! Nie wird es so etwas wie Buffalo Springfield wieder geben. Ich mußte sie verlassen, weil ich sie schließlich nicht mehr unterstützen konnte. Meine Nerven waren nicht mehr in der Lage, sich auf diesen Trip einzulassen, Mann! Ich wollte keine Solokarriere oder so etwas beginnen... es waren die beschissenen Nerven. Alles war so verzweifelt, daß ich verrückt wurde. Ich fühlte mich, als ob ich niemandem auf der Welt mehr antworten oder gehorchen müßte. Ich wollte mehr Platz. Das alles wuchs in meinem Kopf zu einem großen Problem. So groß, daß ich abhauen mußte. Aber kurze Zeit danach kam ich noch mal zurück... und wir waren so gut, Mann! Das Problem war, daß ich nicht reif genug war, mit so einer Situation umzugehen. Ich war sehr jung. Aber wir hatten eine Intensität erreicht, die man nie wieder hinkriegen wird. Ich habe Bänder mit unveröffentlichten Aufnahmen, mit denen man diverse Alben füllen könnte. Tolle Songs: „My Kind Of Love“, „My Angel“, „Down To The Wire“, „Baby Don't Scold Me“. Ich habe mit den anderen gesprochen, und wir werden sehen, ob wir sie veröffentlichen können.

**ÜBER CROSBY, STILLS, NASH & YOUNG:** Ich habe mich ihnen vor allem angeschlossen, um weiter mit Stephen spielen zu können. Die anderen beiden sind in Ordnung, aber mit Stephen zu spielen ist etwas Besonderes. Ich wußte, daß es ein Vergnügen werden würde, denn nichts und niemand hätte mich gezwungen, in den Vordergrund zu treten und meinen Kopf hinzuhalten. Ich durfte hinten stehen und spielen. Ich hatte die Funktion eines Gitarristen, der ab und zu mal ein paar Lieder singen muß. Es war leicht. Und außerdem machten wir ja ganz gute Musik. Aber es nervte mich, daß man mich als Neil Young, den von Crosby, Stills, Nash & Young, ansprach. Das war nie meine Rolle. Ich habe immer vor allem an mir selbst gearbeitet. Bei Crosby, Stills, Nash & Young habe ich von Zeit zu Zeit mitgearbeitet, aber meine Sache, das war Crazy Horse.

**ÜBER CRAZY HORSE:** Ich habe immer etwas Einzigartiges für Crazy Horse empfunden. Seit der Zeit, als sie noch The Rockets hießen und ich diese Platte hörte, die sie für White Whale aufgenommen haben. Zwischen 69 und 70 waren wir – Whitten, Molina, Talbot und ich – wirklich was Besonderes. Aber eigentlich war alles, was ich mit Crazy



Horse gemacht habe, unglaublich. Da gab es ein Gefühl, das nur zum Blühen kam, wenn wir zusammen spielten.

**BEKENNTNISSE:** Jede meiner Platten ist eine Autobiographie, jede für sich unendlich verschieden. Ich kann nicht immer wieder dasselbe Buch schreiben. Es gibt Leute, die das können, die nehmen drei bis vier Platten im Jahr auf, und allé klingen gleich. Prima. Wenn einer mit dem Publikum kommunizieren muß und keine Risiken eingehen will mit dem, was er ihm versetzt. Aber das ist nicht mein Trip. Ich will das zum Ausdruck bringen, was in mir vorgeht. Ich erwarte auch nicht, daß sich die Leute den ganzen Tag meine Musik anhören. Manchmal wäre sie einfach zu stark. Ich werde dir einen Rat geben: Wenn du um 11 Uhr morgens eine Platte auflegst, versuch's nicht mit „Tonight's The Night“... nimm lieber eine von den Doobie Brothers.

**PRINZIPIEN:** In Wirklichkeit bin ich nicht dieser einsame und introvertierte Typ, der sich an seine Gitarre klammert. Ich will so auch nicht mehr gesehen werden. Ich will so wieso nicht, daß sich die Leute ein festes Bild von mir machen. Deswegen habe ich Platten aufgenommen, die kein Mensch von mir erwartet hätte. Und ich bereue nichts. Ich brauche weder Geld noch Ruhm. Du mußt dich ändern können, alles auswechseln. Dein Hemd, deine Frau, alles. Ich ändere mich gerne, auch wenn es mich möglicherweise mein Publikum kostet. Aber wenn das der Preis ist, bin ich bereit, ihn zu zahlen. Es interessiert mich einen Scheiß, ob mein Publikum hundert oder hunderttausend zählt. Das macht keinen Unterschied. Ich glaube, daß das, was sich verkauft, und das, was ich mache, zwei völlig verschiedene Dinge sind, und wenn das mal zusammenfällt, dann aus purem Zufall.

**DEPRESSIONEN:** Ich habe Platten aufgenommen, die vollgesogen sind mit Alkohol. Platten, so flüssig, daß du einen Rettungsring brauchst, um nicht darin unterzugehen. Ich denke, daß die Leute so was hören müssen. Sie müssen wissen, wiesich der Künstler unter bestimmten Bedingungen anhört, damit sie ein vollständigeres Bild von ihm bekommen. Die ganze Welt geht zum Teufel, Mann, früher oder später geht die ganze Welt zum Teufel. Du bist ein verdammter Träumer, wenn du nicht zuläßt, daß deine Musik so besoffen ist wie du selbst, wenn du gerade mal wieder versuchst einer Depression zu entkommen.

**VOLLKOMMENHEIT:** Zwischen „After The Gold Rush“ und „Harvest“ bin ich zwei Jahre in Krankenhäusern aus- und eingegangen. Mein Rücken. Eine Körperseite war gelähmt und viele Muskeln steif geworden. Ich konnte die Gitarre nicht mehr festhalten. Das war der Grund, warum ich bei meiner Solo-Tour im Sitzen gespielt habe. Ich konnte mich kaum bewegen und hab mich schließlich für längere Zeit auf meine Ranch zurückgezogen und den Kontakt mit der Außenwelt abgebrochen. Ich mußte einen orthopädischen Kragen tragen und diverse andere Apparate. Du kannst es dir vorstellen. Crosby kam mich besuchen, und wir beschlossen, ein wenig spazierenzugehen. Du wirst es nicht glauben, aber es dauerte 45 Minuten, bis wir beim Studio ankamen, und das liegt 200 Meter vom Haus entfernt. Ich konnte mich gerade mal vier Stunden am Tag auf den Beinen halten. Den größten Teil von „Harvest“ hab ich im Krankbett aufgenommen. Deswegen klingt die Platte so mild. Ich konnte die elektrische Gitarre physisch nicht mehr spielen. „Are You Ready For The Country“, „Alabama“ und „Words“ konnten erst nach meiner

Operation aufgenommen werden. Die Ärzte fingen an, mir von Rollstühlen und der ganzen Scheiße zu erzählen. Deswegen hab ich mich operieren lassen. Zwei Jahre war mein Rücken im Arsch. Ich hab lange darüber nachgedacht, was das noch für Folgen gehabt hat.

**EPILEPSIE:** Niemand weiß viel über Epilepsie. Ich weiß nur, daß sie ein Teil von mir ist. Teil meines Kopfes, Teil von dem, was in mir vorgeht. Von Zeit zu Zeit explodiert etwas in meinem Kopf. Und manchmal kommt es vor, daß ich auf einen Anfall so vorbereitet bin, daß er sich in eine psychedelische Erfahrung verwandelt. Du gleitest in eine andere Welt. Dein Körper erbebt, während dich deine Zunge erstickt und du mit dem Kopf auf den Fußboden trommelst. Aber dein Geist geht spazieren, während dir diese Monstrositäten widerfahren. Das einzig wirklich Schreckliche an einem epileptischen Anfall ist, daß du nebenbei herausfindest, in was für eine Leere man geraten kann... und was für ein Schock dann die Rückkehr zur Wirklichkeit ist. Eine sehr verwirrende Erfahrung.

**AMERIKA:** Den Europäern gefallen viele Aspekte von Amerika sehr gut: die Musik, das Kino, die Autos usw. Auf der anderen Seite halten sie die Amerikaner für unwissende Tölpel, ungebildet, große Kinder mit riesigen Spielzeugen. Und daraus entsteht dann ihre Rede über Amerika, über seinen Präsidenten, sein politisches Theater. Aber das ist alles ohne Bedeutung. Das Wichtige ist, daß die Vereinigten Staaten Entscheidungen fällen, die die ganze Welt betreffen. Aber... ich kenne Reagan nicht, ich weiß nicht, was wirklich im Weißen Haus vorgeht. Ich rede auch lieber nicht darüber.

**ROCK:** Neulich fragte mich jemand: »Was passiert mit der Rock-Musik? Wird sie je wieder so sein wie früher?«. Nun ich glaube nicht, daß Rock'n'Roll je wieder so ungeheuerlich, riesig und monströs werden wird wie noch vor gar nicht so langer Zeit. Alles hat sich auf kleine Parzellen verteilt, dezentralisiert, individualisiert, es ist alles wieder im Underground, so wie in den mittleren 60ern. Es gibt wieder Gruppen, die keine einzige Platte draußen haben, aber mit richtigen Anhängern rechnen können. Und das ist Rock'n'Roll! Nicht die großen Gruppen mit ihren „großen“ Platten, die Millionen verkaufen. Es gibt so viele Gruppen, die nur groß sind, weil das Geschäft groß ist... zumindest war es so. Die Dinosaurier verschwinden ja, außer den Rolling Stones, die zu einer Dinosaurier-Rasse gehören, die man nicht ausrotten kann... aber heutzutage denke ich auch manchmal: Eigentlich bin auch ich jetzt ein Dinosaurier. Stimmt doch, oder? ●

(Mit freundlicher Genehmigung von „Ruta 66“, aus dem Spanischen von Dierich Diederichsen)



T. La Rock

# JUST

Wie ist es, wenn man nicht das Bett kriegt

# T. LA

Von Dirk Scheuring.

gutes Hotel sein soll«, schimpft der Holländer. »Mit Seife!«

»Sie können ja Seife kriegen«, sagt ein ältlicher Gnom mit einer Korinthenkacker-Stimme von der Rezeptions-Theke aus. »Die kostet aber fünfzig Pfennig!«

Wütend verschwindet der Holländer, taucht dann wieder auf und zerrt uns praktisch mit sich: »Los, ihr müßt Euch das jetzt ansehen, wie man Künstler aus Amerika hier behandelt!« Wir besichtigen ein Zimmer für zwei Personen; ein etwa acht Quadratmeter großer Verschlag mit zwei Betten und einer Dusche, die eine Stimme aus dem Hintergrund recht treffend als »eine Mülltonne mit einem Plastikvorhang« beschreibt. Tja. Der Zwerg von der Rezeption erwähnt so etwas, daß er die Napoleon-Suite halt schon an die polnische Fußball-Jugend vergeben habe. »Mann, wir arbeiten schließlich!« Anders als Just-Ice setzt sein Kollege T. La Rock nicht auf Wutausbrüche, sondern auf Überzeugungskraft. »Wir strengen uns an, wenn wir hier auftreten; da will man doch anschließend irgendwo hingehen können, wo man sich in Ruhe entspannen und sich anständig waschen kann.«

»Was denken die eigentlich, wer sie sind?«, fragt der Deutsche. »Kommen aus Amerika und denken, wenn sie zurückkämen, wären sie reich.« Für den heutigen Abend seien im Vorverkauf ganze neun Karten abgesetzt worden.

»Mann! Gestern waren wir in Berlin, und es war ziemlich heiß da... aber Ihr hier seid wirklich das Allergrößte!«

T. La Rock macht gut Wetter. Erlügt, offenbar. Am vorigen Tag, auf dem Berliner Konzert, waren 400 Leute

dagewesen, »die waren alle noch im Run-D.M.C.-Fieber«, sagt der deutsche Tourbegleiter, und »es war eine unglaubliche Stimmung, ich weiß auch nicht, woran das lag«, denn er mag Just-Ice und T. La Rock nicht besonders. Heute besteht das Publikum aus vielleicht 60, 70 zahlenden Gästen, und obwohl ein spektakulärer Haufen von Ruhrpott-B-Boys ausgesprochen enthusiastisch am Bühnenrand herumtobt, reicht das einfach nicht, um den Saal der Bochumer Zeche atmosphärisch zu füllen. Also macht T. La Rock gut Wetter. Er redet Stimmung herbei.

Das ist natürlich ein ziemlich altmodischer Entertainer-Trick, das alte »Ihr seid großartig, Leute«. Im Grunde ist T. La Rock auch ein sehr biederer Mensch, obwohl man ihn zur »neuen Schule« zählt, zu den Rappern, die *hardcore* sind, die laut schreien, böse gucken und keine lustigen Späße auf der Bühne machen wie die früheren Gute-Laune-Neger von der Sugarhill Gang etwa, die ewig grinsten und Glitzeranzüge trugen. T. La Rock verspricht zwar: »No 'Yes, yes y'all's«, weil »Yes, yes y'all« eine Art Markenzeichen von Kurtis Blow ist, der zur »alten Schule« gehört und schlecht spricht von den neuen Rappern; aber er läßt trotzdem nicht ab von den alten Tricks, den »Say Hoo-hooo's«, den alten Show-Mätzchen. Den Publikums-Befriedigern.

T. La Rock will es jetzt nicht vermasseln. Er ist ein vorsichtiger Mensch. Einer von der Sorte, die glauben, daß es eben seine Zeit braucht, um sich hochzuarbeiten, daß man langsam aufbauen und immer einen guten Eindruck machen muß. Deswegen ärgert er sich auch über die Eskapaden von Just-Ice;

**J**ETZT HABE ICH ABER GENUG! Endgültig!« Jemand muß bei Just-Ice eine Art Resonanzboden eingebaut haben. Seine Stimme ist nicht einfach bloß laut; nein, das dröhnt, da sitzt Wucht dahinter. Wenn er die Wut kriegt, kann man das gut hören. Sehen kann man es auch, weil er dann seine Zähne fletscht, die aus Gold sind. Er rollt auch mit den Augen.

»Ich fliege nach Hause! Jetzt sofort! Ich will hier nicht sein!«

»So geht das alle halbe Stunde«, stöhnt der deutsche Tourbegleiter. »Das mußt du mal im Bus erleben! Mann, der hat ein Organ!« Der deutsche Tourbegleiter ist heute mit Just-Ice von Berlin nach Bochum gefahren, und Just-Ice war unbefriedigt über dies und jenes und hat ihm die Ohren vollgedröhnt. Einmal hat er den Bus halten lassen, um sich zwanzig Minuten lang im Rückspiegel die Goldzähne zu polieren. »Das einzig Lustige war, wie T. La Rock den Frauen vom Intershop auf der Transitstrecke Breakdance vorgeführt hat.«

Der Troß, bestehend aus zwei Rappern, zwei Human Beatboxes, einem DJ, einem amerikanischen, einem niederländischen und einem deutschen Tourbegleiter, ist nicht glücklich miteinander. Das Foyer des

Bochumer Eden-Hotels stinkt nach schlechter Küche, altem Schweiß, kaltem Rauch und gammeligem Putzlumpen. Im Speisesaal sitzt ein Teil der polnischen Jugend-Fußballnationalmannschaft und sieht zu, wie sich alle aufregen. Just-Ice regt sich auf, weil man ihm in New York gesagt hat, daß bei dieser Europa-Tournee für jeden Beteiligten 4.000 Dollar herauspringen würden, und jetzt sollen alle zusammen bloß 6.000 kriegen. T. La Rock regt sich auf, daß Just-Ice alle Welt von seinem Unmut in Kenntnis setzt. Der Holländer regt sich auf, weil er meint, die Amerikaner hätten nur Geld im Kopf, und er stünde jetzt damit 1.600 Mark Telefonkosten, weil die dauernd in New York anrufen müßten, um sich nächtelang zu beschweren. Der Deutsche regt sich auf, weil er meint, die Amerikaner hätten nur BMW, Pussies und Crack im Kopf. Alle, außer dem Deutschen, regen sich auf, weil dieser ein »Tour Guide« sein soll, aber den Weg nicht wußte, und sie so auf der Suche nach der Bochumer »Zeche«, dem Auftrittsort für heute abend, stundenlang vergeblich herumgekurvt seien. Und, weil das Hotel die letzte Absteige sei, nicht mal Seife auf den Zimmern.

»Im Vertrag stand, daß dies ein

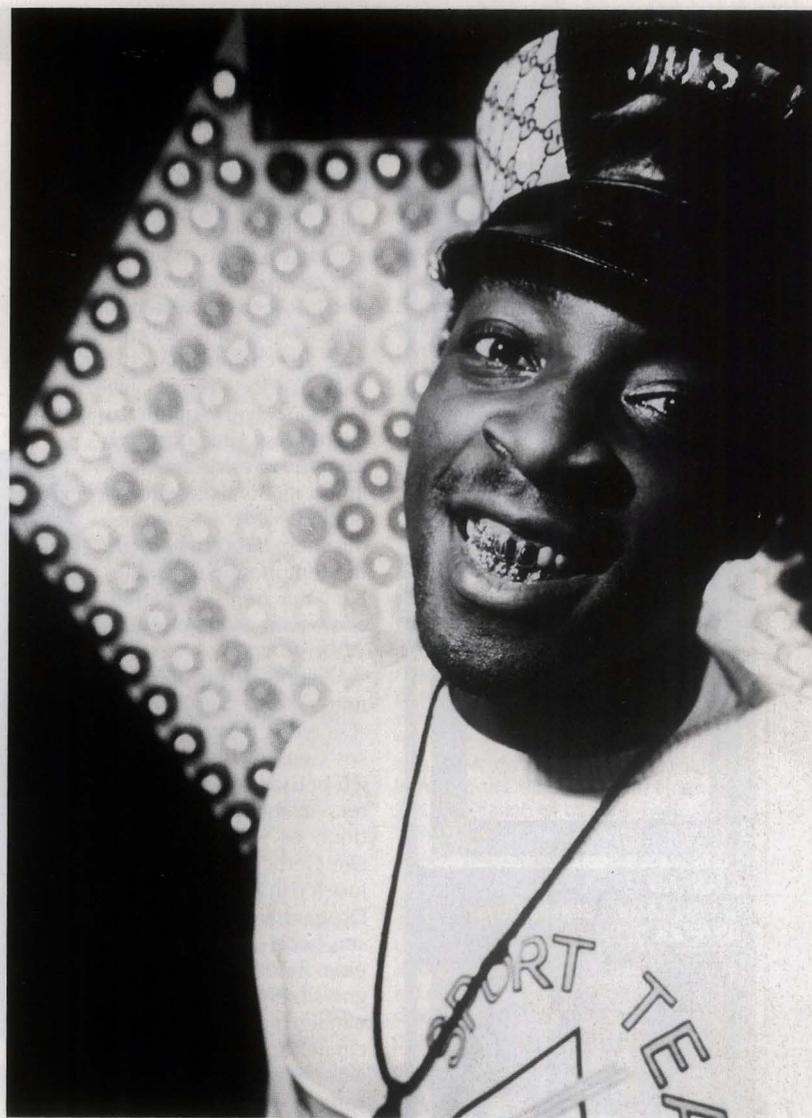
# ICE in dem Napoleon schon geschlafen hat. ROCK

nicht darüber, daß Just-Ice sich beschwert, sondern darüber, daß er es so laut tut, daß alle Welt davon erfährt. T. La Rock findet, daß man so etwas lieber in Ruhe regeln sollte, statt herumzuschreien und einen schlechten Eindruck zu machen und so ein unnötiges Risiko einzugehen. T. La Rock ist älter als die meisten der neuen Rapper, bald 26, und er glaubt, daß er jetzt eine Chance hat, den amerikanischen Traum zu schaffen, aber nur, wenn er vorsichtig genug ist und seine Karten vernünftig und zurückhaltend spielt. Diese Einstellung schlägt sich natürlich auch in seinem Rap-Stil nieder, der, obwohl er den neuen Regeln entspricht, doch etwas altbacken wirkt, weil immer diese Vorsicht mitschwingt, das Nichts-Vermasseln-Wollen.

## Mit der Uzi rasiert

Hip Hop ist im Augenblick etwa in der Situation, in der Rockabilly Ende der 50er Jahre war. Überhaupt sind sich Hip Hop und Rockabilly ja sehr ähnlich; bei beiden geht es vor allem um den Beat, der mit Abstand das wichtigste Merkmal ist, beide pflegen eine grobschlächtige Leg'-dich-nicht-mit-mir-an-Wilde-Jungs-am-Samstagabend-Mythologie, die Außenstehenden bedrohlich vorkommt, weil sie die Symbolik nicht verstehen („He jerked out his razor but he was'nt shavin“, sang Carl Perkins in „Dixie Fried“, und daß es jetzt die Uzi statt des Rasiermessers ist, ist lediglich ein Signal des technischen Fortschritts), und beide beruhen auf einer Art Freistil-Auffassung von Musik, bei der kühne und originelle Sounds, experimentelles Krachschlagen und das Erschließen neuartiger Lärmquellen wesentlich höhe-

ren Rang einnehmen als grau melierte Vorstellungen von „Musikalität“ (auf alten Rockabilly-Platten hört man die ersten Versuche mit archaischen „Elektronik“-Effekten; allerlei mysteriöse, damals unerhörte Pieps-, Knarz- und Heul-Geräusche). In etwa zwanzig Jahren werden all die Platten gesuchte Sammlerstücke sein und von speziellen Ausgräber-Labels auf Samplern wieder veröffentlicht werden, während die musikalischen Errungenschaften der einstigen Extremisten längst in den Mainstream eingegangen, die Urheber allerdings weithin vergessen sind. Gegenwärtig aber produziert jeder drauflos, wobei man, auch wie bei Rockabilly, nur wenig technische Hilfsmittel braucht, und jeder denkt sich, um sich möglichst von allen anderen zu unterscheiden, immer wildere Dinge aus, die dem Großteil des Publikums immer absonderlicher vorkommen, sofern es sie überhaupt zu hören kriegt. Es ist jetzt, durch Run D.M.C. und durch die Beastie Boys, der Beweis angetreten worden, daß man als Rapper richtig berühmt, anerkannt und unglaublich reich werden kann. Das reizt natürlich noch mehr; all diese Jungs denken nun, daß sie mit dem, was sie ohnehin schon seit zehn Jahren tun, nun endlich auch Geld verdienen können. Weil das so viele denken, ist der Konkurrenzdruck ungeheuer; das führt dazu, daß immer abwegigere Fertigkeiten und Fähigkeiten entdeckt und verwertet werden. Greg Nice, der 19jährige Human Beatboxer, der T. La Rock begleitet, kann mittlerweile zweistimmig beatboxen: Er bläst eine Melodie durch die Nase und erzeugt simultan dazu den Rhythmus mit dem Mund. Für den Augenblick



Just-Ice

ist das aufsehenerregend, und darum geht es. Die Geschichte allerdings wird ihn wohl vergessen.

T. La Rock ahnt so etwas, und das macht ihn so vorsichtig. »Wenn wir in den USA touren, dann müssen wir uns immer noch auf die Städte beschränken, wo es ausgeprägte schwarze communities gibt«, sagt Dave, der Tourbegleiter von „Fresh Records“, der weiß ist und der auf Plattencovern öfters Credits bekommt als „The Original B-Boy“. T. La Rock will jetzt auch ein bißchen Crossover schaffen, und da will er niemanden verprellen. Er hütet sich auch, neidisch zu sein auf Run D.M.C.: »Oh nein, ich liebe sie! Ich sage immer: Seht, wie weit sie es mit dem Rap gebracht haben! Rap wurde lange Zeit als etwas angesehen, was nie irgendwo hinführen würde; und nun sind Run D.M.C. sogar für den Grammy-Award nominiert worden! Ich liebe sie! Das ist doch das völlige Gegenteil von Neid!«

»Ich will ja hier keinen schlechtmachen«, sagt Just-Ice. Das scheint für ihn so ein Einstieg zu sein, um dann zu Form aufzulaufen, »aber erst mal muß man mal sagen, daß Run D.M.C. keine M.C.s sind, sondern bloß Rapper. Ihr Vokabular ist nicht auf dem laufenden. Um deutlicher zu sein: Die sind so doof wie Schei-

ße. Ihre Texte sind das Letzte. Aber sie scheinen irgendwas richtig zu machen; denn sie haben den Crossover geschafft. Ich weiß nicht, woran das liegt. Ich kenne andere Rapper, die viel besser sind; beispielsweise Kool Moe Dee. Der ist ungeheuerlich. Aber er schafft's einfach nicht. Irgendwas machen die also tatsächlich richtig, Run D.M.C.

## Das Pittoreske am Barbaren

Sollen die mich doch für einen pittoresken Barbaren halten. Denen werde ich schon zeigen, wie pittoresk ich tatsächlich bin!« So denkt Just-Ice. Der ist nämlich von einem ganz anderen Schlag als T. La Rock. Der denkt kein bißchen an Dinge wie „langsam aufbauen“ und „Leistung zahlt sich am Ende doch aus“. Der denkt nur an das, was in diesem Augenblick passiert. Wenn das, was passiert, ihm nicht paßt, wird er sofort wütend. Dann schreit er herum und telefoniert stundenlang mit New York, um sich zu beschweren. Was soll das kosten?! Na und?! Ist das etwa mein Problem?! Ich kann dir zeigen, wessen Problem das ist, Mann! Und wenn du das nicht ganz schnell lernst, zeige ich dir auch noch, wer gleich noch ein paar mehr Probleme am Arsch hat, Mann!

Mit Nina Hagen + Lene Lovich, Howard Jones, Smiths, Siouxsie & The Banshees u.a.

EFA 05150-08

**ANIMAL LIBERATION**



**DAMON EDGE (Chrome)**

The Surreal Rock

EFA 07181-08

DAMON EDGE



THE SURREAL ROCK

**STUPIDS**

(Die englischen Beastie Boys)

EFA 07101-80



**MELVINS**

Gluey Porch Treatments

EFA 07222-06

**MELVINS**



GLUEY PORCH TREATMENTS

Black Metal!



Just-Ice ist ein Radikaler. Das beginnt schon bei seinem Bühnen-Stil: Nur für ein einziges Stück leiht er sich T. La Rocks DJ Louie Lou aus. Für alles andere braucht er keine weitere Begleitung als das schwabbellip-pige Geknarze und Gebrunze seines Human-Beatbox-Mannes DMX. Das ist Reduktion: bloß das enorm verstärkte „Pffft-zschick-pffft-pff-pff-uh-zschick-hiaaaouhuha“-Getöse und Just-Ices schleppender Reggae-Rap-Stil. Damit ist kaum ein Cross-over zu schaffen. Das ist einfach zu hart. Just-Ice verhält sich zu Run-D.M.C. so wie Esquerita zu Little Richard: Aus Little Richard konnten die Medien, als ihnen nichts dazu einfiel, noch so eine Art sympathischen Idioten herausdeuten und ihn so erklärbar machen. Esquerita aber war einfach ein Wahnsinniger.

»Eigentlich bin ich ein netter Kerl«, sagt Just-Ice. »Du weißt, es gab da dieses Gerücht über mich... ich brauche da nicht weiter drauf einzugehen, denn es ist nicht wahr.« Das Gerücht besagte, daß Just-Ice in Notwehr einen Drogenhändler erschossen habe und deswegen eine Zeitlang im Gefängnis sitzen mußte. »Das ist einfach nicht wahr. Ich bin ein netter Kerl. Aber wenn einer versucht, mich zu ärgern, dann kann er was erleben!«

Just-Ice ist 21; aber, ebenso wie T. La Rock, behauptet er, schon »seit zehn, elf Jahren« zu rappen. »Mann, ich kenne die alle. Ich war immer dabei; ich habe sie kommen sehen, ich habe sie gehen sehen. Mit elf, zwölf Jahren war ich mit Cool Herc zusammen. Cool Herc spielte all diese Reggae-Dub-Sachen, und da waren diese Break-Beats drin. So entstand Hip Hop; aus Reggae. Ich habe es miterlebt; und ich habe es mitgemacht. Einfach so. Das ist keine Arbeit. Ich liebe Frauen, ich spiele Basketball, ich esse gerne, und ich reime; das sind meine Lieblingsbeschäftigungen. Ich liebe Reggae. Wenn ich ein Reggae-Stück schreibe, wende ich vielleicht 90, 95 Prozent meines Könnens auf. Wenn ich reinen Hip Hop schreibe, brauche ich bloß vielleicht 70 Prozent, 75 Prozent.

Paß auf: Ich habe als Botenjunge gearbeitet, und eines Tages, in der Mittagspause, habe ich 'Latoya' geschrieben. Das hat zwei Stunden gedauert. Wir haben das geprobt, DMX und ich, wenn grade Zeit war, und dann haben wir das aufgenommen, und bumm, ein Hit, Top Ten in den Dancefloor Charts. Da sage ich zu mir: Machst du doch lieber Stücke, die wenig Zeit kosten und dann Hits werden, als Stücke, für die du lange brauchst und die hinterher kein Mensch haben will! Also schrei-

be ich immer, wenn ich mal Zeit habe, in der Mittagspause, oder auf dem Klo.«

„Latoya“, ebenso wie T. La Rocks „Tudy Fruty Judy“, strotzen von jenen Frauen-als-Gebrauchsgegenstände-Reimen, derentwegen die neuen Rapper so häufig als „Sexisten“ angefeindet werden. Ich denke ja, daß Marvin Gaye wesentlich sexistischer war, daß überhaupt das gesamte Frauenbild beim Tamla Motown in den 60er Jahren wesentlich sexistischer war, was nur nie jemanden gestört hat, weil diese Dinge nie nach den Erwachsenen-, den Sachbear-



**B-Boys will be B-Boys**

beiter-Regeln des Gehörten und Betrachteten beurteilt worden sind, sondern nach den Pop-Regeln der Symbolik, die dafür maßgeblich sind. Kurtis Blow aber beispielsweise hat sich mit „I'm Chillin“ schon via Rap über diese Sitte beschwert. »Also hör' mal«, sagt T. La Rock. »Die Frauen, über die da erzählt wird, die gibt es doch überhaupt nicht. Wenn mir einer eine Million Dollar geben würde, damit ich ihn zu Tudy Fruty Judy bringe, wäre ich eine Million los. Das ist doch alles comedy, genauso wie Eddie Murphy; der hat das doch auch in jedem Film: 'Komm mal her, Baby, und lutsch mir den Schwanz', und keiner regt sich darüber auf, weil es einfach lustig ist, wie er das sagt. Du würdest nicht glauben, wie viele Frauen sich solche Platten kaufen, bloß weil da so über Frauen geredet wird.«

Kurtis Blow, denkt T. La Rock, ist einfach eifersüchtig. Das schließt er auch daraus, daß Blow neulich in einem Zeitungsinterview den New-School-Rappern vorgeworfen hat, ihre Anhänger zu Gewalttätigkeiten anzureizen: »Geh auf ein Bruce-Springsteen-Konzert, und es gibt eine Prügelei. Geh zu Tina Turner, geh zu Michael Jackson – es gibt immer eine Prügelei. Geh zu Run D.M.C. – na, und da gibt es halt auch eine Prügelei. Das liegt einfach daran, daß in

so einer Masse von Leuten immer ein paar dabei sind, die sich nicht benehmen können, die es sich sogar in den Kopf gesetzt haben, bei dieser Gelegenheit mal wieder jemanden frischzumachen.«

»Jeder weiß doch, daß Kurtis Blow ein Sucker ist«, sagt Just-Ice, der mal wieder deutlicher werden will. »Das ist doch allgemein bekannt. Der ist völlig verzweifelt, weil er nichts kapiert von den neuen Beats, den neuen Stilen, weil er dasitzt, völlig ausgebrannt, mit seinem gottverdammten alten Stil. Und dann versucht er, einen auf B-Boy zu machen, so mit Sneakers ohne Schnürsenkel und so, und ich sehe mir das an, der ist so dünn wie ein Streichholz, und da weiß ich doch: Aha, der füttert zu viel seine Nase. Ich kenne den doch! Wenn der irgendwo auftaucht, wo ich bin, dann haut der gleich wieder ab. Der traut sich nicht, mir ins Gesicht zu sehen. Er hat 'Latoya' in 'I'm Chillin' erwähnt, und als ich das hörte, hab' ich mich gleich hingesetzt und 'Cold Gettin' Dumb' geschrieben, als Antwort. Seitdem weiß er nicht mehr, was er noch tun soll. Ha! Sich nichts trauen, aber dann im Interview, da macht er einen schlecht! So einen kannst du doch

nicht ernst nehmen.«

Just-Ice kann einfach nie seinen Mund halten. Weder auf der Bühne noch sonstwo. Er ist ein geradezu zwanghafter Schwätzer, besessen von dem Gedanken, daß er sich einfach überall hinschwätzen kann, wo es ihm paßt, solange er nur keck genug, ruppig genug, großkotzig genug ist. Das macht ihn zu einem Ereignis. Er ist großartig. Er kennt keinerlei Taktik.

T. La Rock weiß etwas über Taktik, und erschlägt sich damit herum, versucht, die richtigen Schritte zu tun und die angemessenen Worte zu finden. Er nennt sich den „Lyrical King“, und das sollte man durchaus mit „Lyrik-König“ statt mit dem neutralen „Text-König“ übersetzen. Er plant, er ist vernünftig, aber er ist nicht großartig, weil er sich für klüger hält, als er ist. Immerhin macht er keinen Ärger. »Ich bin ja nun schon dreißig und weiß etwas besser Bescheid«, sagt Dave, der originale B-Boy. »Ich muß ein bißchen Gouvernante spielen; T. La Rock ist der einzige, auf den ich nicht mehr dauernd aufpassen muß, der ist alt genug. Die anderen... ich kann dir sagen! Wie die Kinder, Mann! Die kannst du nicht frei rumlaufen lassen!«

# ROUGH TRADE RECORDS

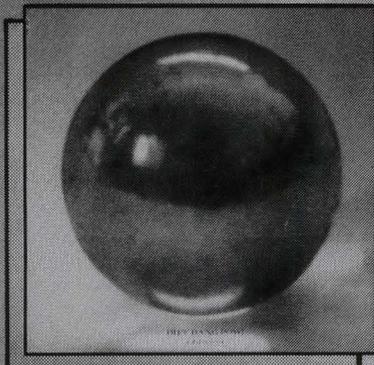
präsentiert:

## CREATION RECORDS

### BIFF BANG POW!

»Oblivion«

Love and obsession



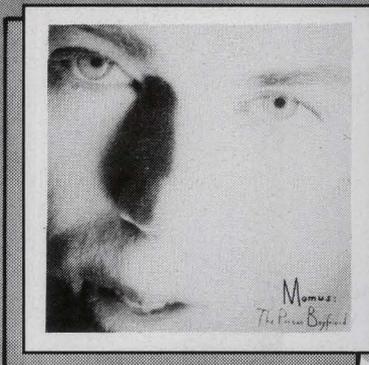
RTD/CRE 5-52

Nach 'The Girl Who Runs The Beat Hotel' (RTD L 1-177) eine weitere Steigerung.

### MOMUS

»The Poison Boyfriend«

Liebe, Sex und Tod



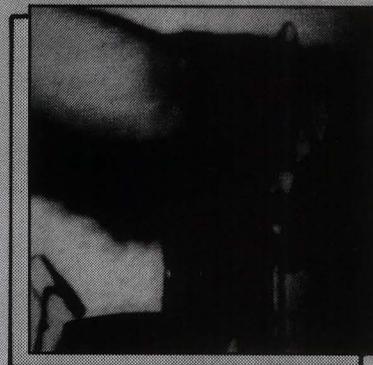
RTD/CRE 7-54

Erotisch, poetisch, realistisch, pornographisch, schwarzhumorig.  
A real classic.

### FELT

»Poem Of The River«

Lawrence - Prototyp des englischen zurückgezogenen Songwriters.



RTD/CRE 6-53

Zauberhafte Gitarren-akkorde + satte Kirchenglocken + federleichtes Schlagzeugspiel + unterkühlte Stimme = traumhaft schöne Melodien = FELT

### REVOLVING PAINT DREAM

»Off To Heaven«



RTD L 10-3088

Psychedelic Trip der Creation-Prominenten-Band

### NIKKI SUDDEN & THE JACOBITES

»Dead Men Tell No Tales«



RTD/CRE 4-47

Nikki Sudden pur und akustisch - fernab von jener Schnellebigkeit und Hektik, ohne die in dieser Zeit angeblich nichts gehen soll.  
(M. Ruff ME 6/87)

Weitere CREATION - LP's auf ROUGH TRADE:

WEATHER PROPHETS -

»Diesel River« (RTD/CRE 2-40)

FELT -

»Forever Breathes The Lonely Word« (RTD/CRE 3-41)

VALIUM ORGASM\*-

Sampler der frühen Singles (RTD/CRE 1-39)

CREATION bei  
ROUGH TRADE REC.  
SIEPENSTR. 10 • 4690 HEERNE 1  
TEL.: 02323-4755

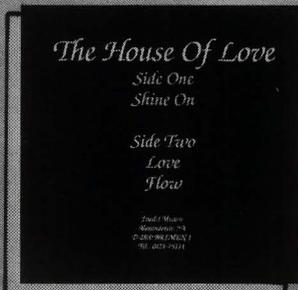
## Große Hoffnungen werfen ihre Schatten voraus - Die neuen Maxis



RTD M 10-1685

BABY AMPHETAMINE  
»Chernobyl Baby«

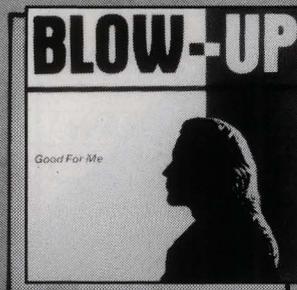
Girl-Glamour-Trash



RTD M 10-1720

HOUSE OF LOVE  
»Shine On«

Gitarren Pop  
erster Güte



RTD M 10-1768

BLOW - UP  
»Good For Me«

Moderner Psychedelic-Pop  
produced by Mayo  
Thompson



RTD M 10-1622

PHIL WILSON  
»Waiting For A Change«

Ex-Sänger der June Brides  
präsentiert tolle Songs mit  
Country-Einfluß.

2. Maxi in Kürze.

# PRIMITIVES



# H i e r w ü h l e n s i e .

**Schließen Sex und Anoraks einander aus? Und muß man sich von einem von beiden abgrenzen, um zu überleben? Und welches alte Hausmittel kommt dann gerade recht? Dies andiskutiert und zwei zulässige bzw. langerwartete Verweise von Ralf Niemczyk.**

»Vlotte en opgewekte popdeuntjes zijn het uitgangspunt van dit uit Coventry afkomstige gezelschap.« (Erste Resonanz auf dem Kontinent im Januar 1987)

»Er sagte: 'Auch wenn du jetzt Popstar bist, bleibst du ein dummes Schwein'; was offensichtlich keine besonders nette Äußerung war... und so schlug ich ihm paar rein.« (Primitives-Trommler Pete über Neid und Mißgunst in seiner Heimat)

**D**ER TROMMLER SPRICHT. Leicht nasele und immer für einen Scherz gut. Als sich Sängerin Tracy vor dem Fototermin noch ein wenig zu rechtzupfen will und im Bad verschwindet, prophezeit er vielsagend: »Sie verwandelt sich jetzt in eine Fliege, das macht sie immer.« Von der Überfahrt mit der Fähre weiß er zu berichten: »Ich hätte es nicht tun sollen«, und hustet mehrfach. »60 Zigaretten, eine halbe Flasche Gin; schon Scheiße, dieses Leben als Rockstar. Gegen meinen Willen wurde ich zum Keith Richards.«

Oh, englische Jugend! Im Alter von 18 oder 19 Jahren tourst du durch Europa, bist frech und arrogant; während unsere Kids noch mindestens fünf Jahre in der wohlbehüteten Anonymität des Bildungssystems schmoren. Kinderstars wie die Teens oder auch Jackmaster Andreas Dorau fallen da natürlich aus dem Rahmen, trotzdem ist die hiesige Popkultur schlichtweg älter als anderswo!

Und so steht man trotz der nunmehr über 25jährigen britischen Popgeschichte – eine Historie, in die viele sehr jung einstiegen – jedes Mal von neuem kopfschüttelnd vor falsch ernährten, fahigen Youngstern. Vorbelastet durch die »Weeklies« (NME, Melody Maker und Sounds), wo Titelgeschichten nach zwei/drei guten Singles nichts ungewöhnliches sind, haben sich die aufblühenden Talente ganz schnell eine Aura aus Verschobenheit und Selbstbewußtsein zugelegt.

Die Primitives umweht z. B. eine Parfumwolke des Lasters. Nice'n'Sleazy, hier wühlen sie. »Sie treiben es alle miteinander. Ich kann dir sagen, es gibt da Nächte nach den Gigs, wenn ich zurück nach Hause fahre... Da geht soviel ab, daß ich den Bandbus anhalten und die beschlagenen Scheiben abwischen muß, damit ich sehen kann, wohin ich fahre.« (Manager Wayne über die Primitives im »Sounds«) Die Sexmaniacs auf Tour?

Vorweggenommen: das Ganze ist Marketingblödsinn. Während sich die übrige Welt noch gar nicht so sicher ist, was »Anorak-Bands« ei-

gentlich sind (Der »Spiegel« hält z. B. Curiosity Killed The Cat für eine solche), beginnt London schon wieder mit der großen Abgrenzung. Um nicht als 186ste Noise- oder C-86-Band in den Strudel der Beliebigkeit zu geraten, sind auch alte Hausmittel wie Rock'n'Roll, Schmiere und Ficken wieder gefragt. Dazu Trommler Pete: »Es wird halt ein Aufhänger gesucht. Doch glaube mir, wir sind wirklich schlampige, verlotterte Menschen, das ist absolut richtig; nur eben nichts Besonderes.«

## Summ, Summ, Summ!

Der beste Weg, diese Suppenteller-Seeschlachten der englischen Independent-Szene zu umsegeln und darüber hinaus festzustellen, ob die Primitives auch ohne die Schlampier-Kampagne einen Wert haben, ist der Erwerb ihrer dritten Single/EP (das ist ja heute nicht mehr so eindeutig festzustellen) »Stop Killing Me«: Gehtgutab, Blondie/Ramones-Verweise sind zulässig, nette Stimme, netter Text – hurra, bleibt was hängen, mehr davon! Weiter geht's. Die B-Seite »Buzz Buzz Buzz« und die EPs I und II (»Thru The Flowers« und »Really Stupid«) verbinden Krach und Melodie gekonnt unpräzise. Hingerotzte Jugend; dazwischen ein »babadaba«-Chorus, und Gitarre und Baß marschieren im Takt. Hat es alles schon gegeben, weiß ich, aber es ist trotzdem gut, und trotzdem neu. Schon deshalb, weil es wirklich eine Kunst ist, im Genre des sonnigen Pops noch immer eigenständige Ohrwürmer zu komponieren. Adult Net haben da ähnliches geleistet.

Begonnen hatte alles im T-Shirt-Laden von Manager Wayne in Coventry – wer jetzt auf den Malcolm MacLaren-Verweis wartet, hier ist er –, wo Tracy, der singende Spatz; Gitarrist Paul, der zurückhaltende Songschreiber; Bassist Steve, die langhaarige graue Eminenz, auf Luftikus Pete trafen, der damals Bondage-Moden und bedruckte Hemden verkaufte. Eine Zusammenkunft aus dem Heer der Namenlosen; auch Tracys dreijähriges Australiengastspiel, wo sie den Funk Wits vorstand, steht eher für ihren sozialen Hintergrund (»eigentlich wohlbehütet«) als für eine verdienstvolle Musikvergangenheit.

»Wir sind da nicht völlig naiv, doch sehr froh darüber, ihm die geschäftlichen Dinge zu überlassen«, erläutert Tracy das Verhältnis der Primitives zum Showbiz. Klare Kompetenztrennung: der Band die Musik, IHM das Geschäft. Wiederum eine Rückbesinnung auf klassische Werte, der

Musiker als eigene Plattenfirma ist kein Thema. IHM ist der Ex-T-Shirt-Händler Wayne, ein dominanter Mensch, der den Interviews beiwohnt und seine druckreifen Presseerklärungen zumeist mit den Worten beginnt: »Eigentlich sollte ich als Manager mich da ja nicht einmischen, aber...« Es folgen gewöhnlich siegesgewisse Erfolgssparolen, Schmah gegen andere Bands (»Niemand möchte so sein, wie die Mighty Lemon Drops, denn sie sind verwachsen, fett und langweilig«), und zutage tritt ein kantiges Selbstbewußtsein gegenüber der Plattenindustrie. Doch trotz der Vorliebe des geschäftigen Waynes für das Rampenlicht, scheint er seinen Zöglingen musikalisch nicht zu schaden. Man ist sich einig über den Kurs, und in diesem Sinne rührt der Mann mit dem Aktenkoffer die Trommel. Als sich die britische EMI im letzten Jahr anschickte, die Londoner ICA Rockweek zu einer billigen Talentbörse umzumodeln, strichen die Primitives kurzerhand die Segel und verprellten die Einkäufer mit einem schlichten »Piss Off«.

Damit kein falscher Eindruck entsteht, der Independent-Status ist hier kein religiöser oder politischer; man schafft sich mit den stetigen Verkaufserfolgen in den unabhängigen Charts vielmehr eine bessere Verhandlungsposition im Gespräch mit dem Großen Geld. Den entscheidenden Unterschied, ihre Sonderstellung unter Englands Unabhängigen sollen die Primitives dann auf einem großen Festival im Londoner Hammersmith Palais endgültig klarstellen. Dort, wo sonst nur Metaller und Rockgrößen auftreten, kommt es nämlich im August zu einem Vergleich der Nachwuchskräfte. Vor 3.000 bis 4.000 Zuschauern, wie Wayne nachhaltig klarstellte. »Zwischen Bands wie Weather Prophets oder Pop Will Eat Itself liegen Galaxien. Es ist zwar bequem, sie unter einen Hut zu stecken, nur weil sie etwa zur gleichen Zeit auftauchen, doch je länger es sie gibt, desto klarer werden die grundverschiedenen Richtungen«, meint Pete zum Thema Verwandtschaftsverhältnisse mit anderen jungen Musikern des Landes.

## Dynamischer Krachpop

Wenn sie dann auf der Bühne stehen, wird bei aller Schlitzohrigkeit eindeutig klar, daß es sich um 20jährige handelt. Bassist Steve hat die Brille in der Umkleidekabine gelassen, und der musikalische Kopf Paul läßt seine Pilzkopf-Frisur vor die Augen fallen.

Es ist ein Gig von der Sorte, wo die Band auf die Bühne kommt, »hallo« sagt, ein Song den anderen jagt, und bevor man überhaupt tief Luft geholt hat, tönt es schon »good bye, see ya«. Ein obertoniger Höllenritt durchs komplette Singleprogramm. Wo im Studio an der Melodie gefeilt wurde, wird live wieder abgespeckt. Sängerin Tracy wächst langsam, aber bestimmt über den Mikrostand. Zentimeter um Zentimeter, mit jedem Ton schraubt sie sich ein Stückchen höher, um dann doch wieder auf Normalhöhe (etwa 1,60 m) zusammenzusacken. Stop Killing Me.

»Behutsam, aber trotzdem forciert«, beschreibt Wayne das Tempo der Primitives-Karriere. Eine LP steht in Aussicht, höchstwahrscheinlich weiterhin unabhängig, sie hätten ja alle Trumpfkarten in der Hand. Und wieder stellt sich das Gefühl ein, daß die Abgeschmacktheit, mit der die Band »nach oben« gebracht werden soll, allen Erwartungen zum Trotz keine Spuren in der musikalischen Präsentation hinterläßt. Das, was die Primitives bei ihrem Kölner Gig aufführten, hätte in der Kompromißlosigkeit und im gedankenverlorenen Herunterschrammeln auch von den wütesten Fundamentalisten stammen können. Vielleicht ist mit den Primitives der Zustand erreicht, wo alle, auch die letzten Gesetze der Popmusik außer Kraft gesetzt werden. Konzeptioneller Krachpop als dynamisches Spekulationsobjekt. Die Membranes hätten es sich wohl nicht träumen lassen, daß ihr BEWUSSTES Lärmen so schnell zu einem charts-orientierten Lärmen werden würde.

Die Band selbst sieht das alles sehr lässig: »Wir machen, was wir wollen, und er macht das schon.« Viel größere Sorgen machen ihnen die Problemchen, die einer Diva würdig wären. »Ich saß in der U-Bahn von irgendwo nach irgendwo in London, und Julian Cope lief mir über den Weg. Einfach so. Er sah ziemlich schlecht aus. Ich glaube, man verliert schnell seinen Zauber, wenn man täglich in der Gegend herumläuft.«

Doch – vielleicht das Geheimnis der Band – die Relativierung folgt auf dem Fuß. Lösen könnte man dieses Problem allerdings nicht. In die Anonymität fliehen, sich in der Hauptstadt zu verstecken, ist auch nicht machbar. »In eine Stargegend zu ziehen? Schwer machbar, denn ich bin sehr abhängig von meiner Mutter. Sie müßte dann schon mitkommen, um mir das Bett zu machen und Beans and Toast und so was zu bringen!« Really Stupid?

**BAD** MEANS bekanntlich good „in my language“ (G. Jones), wenn es nicht gerade Big Audio Dynamite heißt. Hier aber geht es um gute Gehirne. Obwohl schon mindestens seit 1980 around, bringt man noch heute Leute zum Lachen, wenn man von diesen riesigen Rastas erzählt, die Speedmetal spielen.

Seit eine ROIR-Cassette um 1981 das Gerücht erhärtete, es gäbe in Washington DC eine Hardcore-Band aus Rastas, die nur gelegentlich einen besinnlichen Reggae einstreue und sich großer Beliebtheit bei diesem reizenden New Yorker Punk-Publikum erfreue (die einzige Bevölkerungsgruppe in New York, die garantiert nicht gewalttätig ist: Punk-Rocker), begegnete man ihrem Namen, ihren Bildern, ihren Platten zwar immer mal wieder alle zwei Jahre, aber der Eindruck, daß es sich um ein ephemeres Phänomen handele, um eine Freak-Show, eine Laune der Geschichte, war schwer aus der Welt zu schaffen. Als ich zum Beispiel vor hundert Jahren mit Keller in einem Keller in New York ein Bad-Brains-Konzert besuchen wollte, standen wir am angekündigten Abend vor dem angekündigten Club vor verschlossenen Türen. Die Bad Brains hatten ein so junges Publikum, daß sie schon nachmittags gespielt hatten.

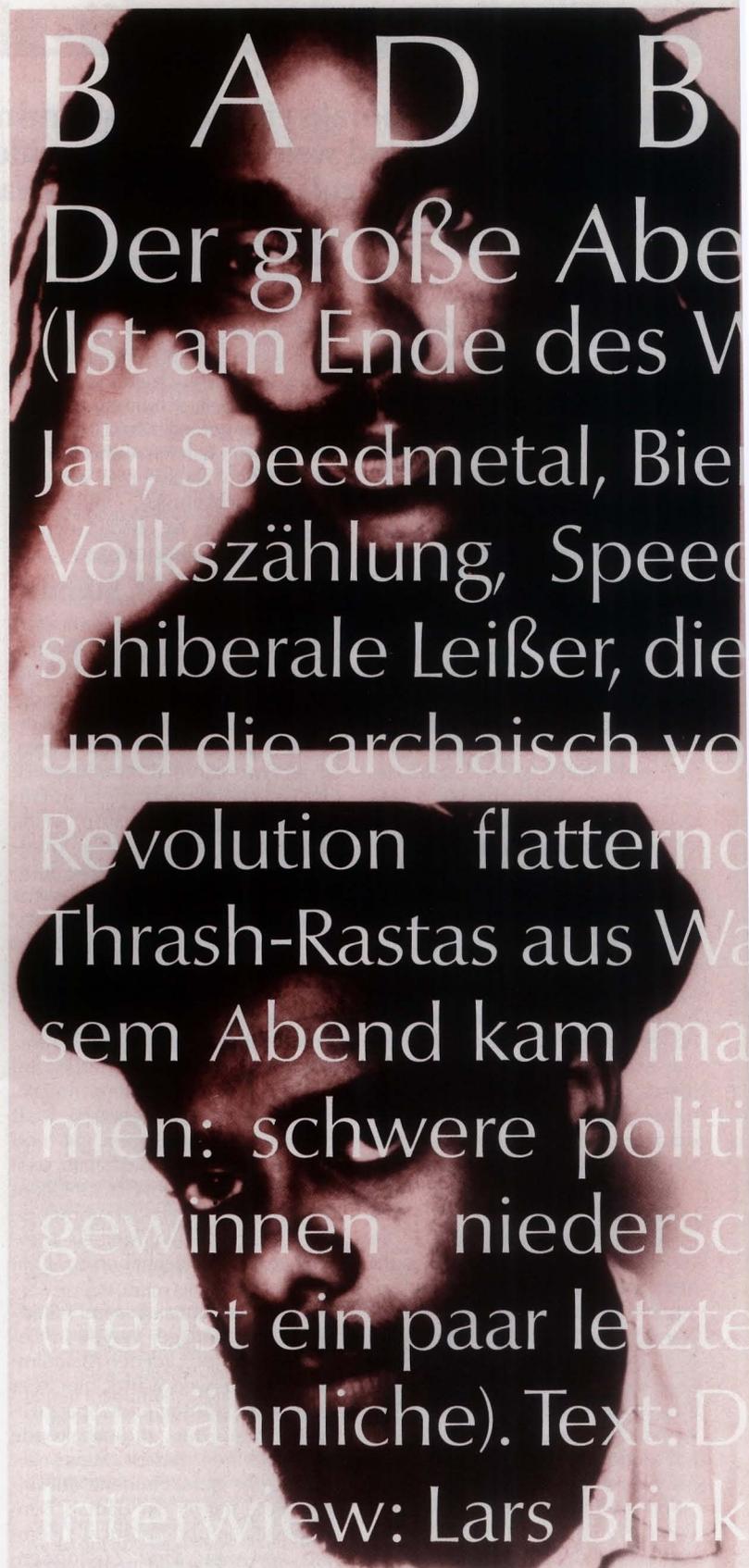
Jetzt war es München. Aber nicht wie ihr denkt. Es war ein München wie Belgien, wo die Menschen und die Fabriken sterben und es nichts gibt auf der Welt außer riesigen bizarren Schrottplätzen und kleinen bizarren Friedhöfen für die kleinen Menschen. Das lag daran, daß es ein abgelegener Ort war in München, wo die Bad Brains spielten. Und am Rand der Städte ist überall im Westen Belgien.

Die letzte LP der Bad Brains, „I Against I“, war wieder näher an mein Ohr herangekrochen, aber noch nicht nahe genug. Ron St. Germain hat sie produziert, ein Mainstream-Prominenten-Producer. Die Freude über diese Platte ist oft eher die Freu-

de über ein Lebenszeichen. Zwischen 1983 und 1985 hat es die Bad Brains nicht gegeben. Sänger H.R. machte mehr oder weniger Roots-Reggae mit der Gruppe Liontrain, Bassist Darryl Jennifer und Gitarrist Dr. Know, denen die Härte und die Geschwindigkeit dieser Gruppe zu verdanken sind, versuchten Diverses.

„I Against I“ hätte durchaus ahnen lassen können, daß es ein Abend entschiedener Musik werden würde, aber nicht das... Das Konzert war so gut, daß ich nicht anders konnte, als mich vor lauter Glück mit dem gefährlichen Münchner Bier zu betrinken. Ja, es war Speedmetal, die schnellste menschenmögliche Musik. Aber der Drummer kam deutlich hörbar vom Jazzrock, und zwar nicht Billy Cobham, der sowieso morgen bei allen „Speed-Metal-Hell“-Bands vorspielen kann, sondern Tony Williams. Sein Bruder, Sänger H.R., schrie und röchelte, aber bitte mit einer Lovers-Rock-Stimme! Und circa alle sechs Nummern gab es ein Roots-Stück und Belehrungen über äthiopische Stämme und die Anrufung Jahs.

Der Gedanke, daß der verspielte Satanismus des Nachbarschafts-Metal-Fans der gleichen notwendigen Verirrungs-Struktur entspricht wie die alttestamentarischen Delirien des Reggae (die im übrigen ja vom Poetischsten sind: gibt es ein schöneres Personalpronomen als „I And I“?), kam ja schon öfter vor. Aber hier konnte man noch mehr sehen: das aufs Negative Fixierte, das Lächelnd - dem - Bösen - Huldigen, das radikal Dekonstruktive des Speedmetal hat eine verzweifelte Enge zu bekämpfen (die Enge des Pubertären, des Jugendlichen, das ein Leben im Leben ist: intensiver als das ganze Leben, aber noch intensiver an seiner Sterblichkeit verzweifeln), es kann nicht wirklich befreit schreien, es kann niemand zur Revolution führen, nur zur Provokation. Es sagt immer nur „Genieße das Kaputt-hauen jetzt!“, es sagt nicht wie die Bad Brains: »Genieße das Kaputt-hauen und das ganze Leben jetzt, aber das nächste wird noch besser.«

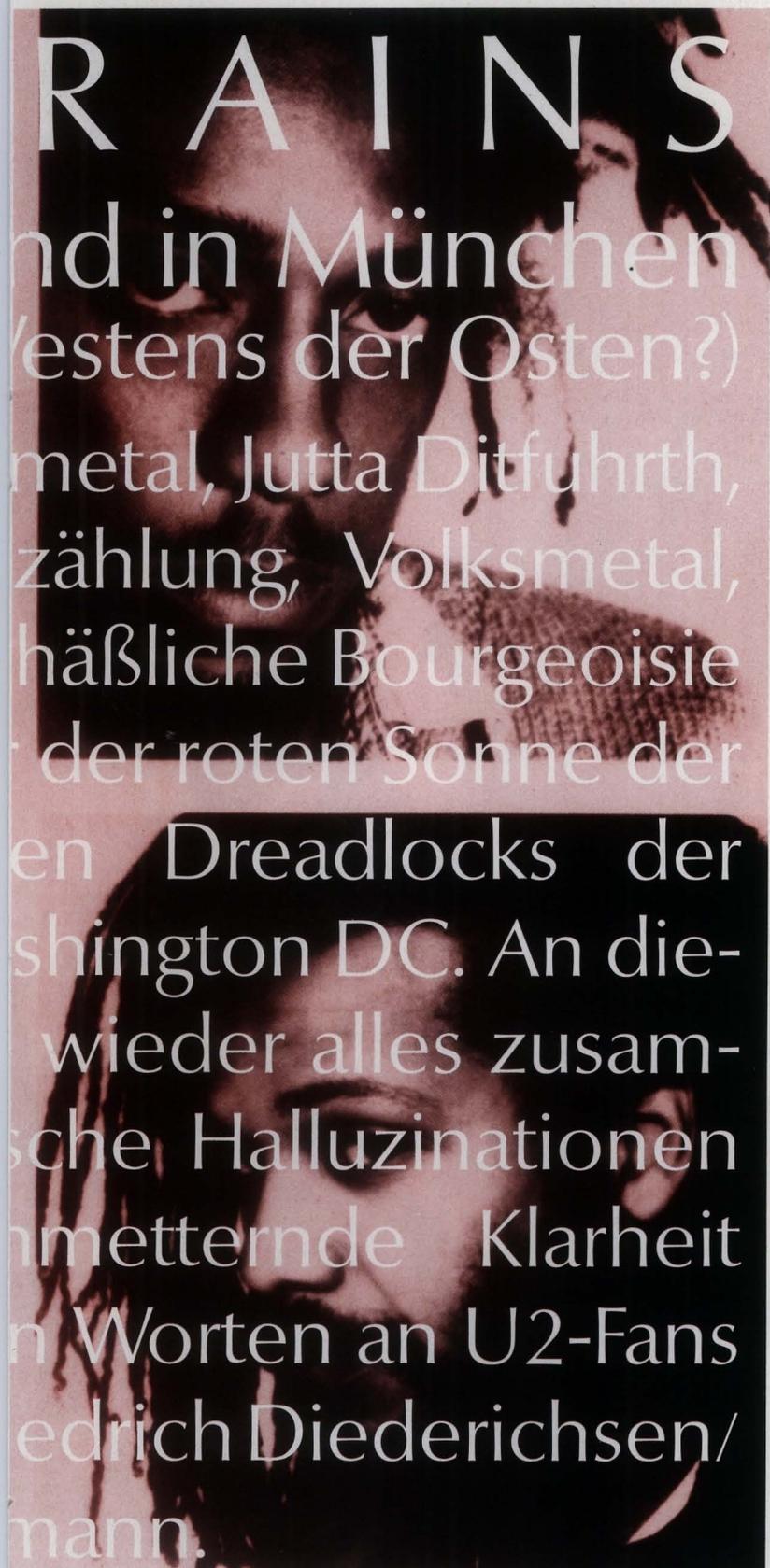


**B A D B**  
Der große Abe  
(Ist am Ende des V  
Jah, Speedmetal, Bie  
Volkszählung, Speed  
schiberale Leißer, die  
und die archaisch vo  
Revolution flatternd  
Thrash-Rastas aus W  
sem Abend kam ma  
men: schwere politi  
gewinnen niedersch  
(nebst ein paar letzte  
und ähnliche). Text: D  
Interview: Lars Brink

Utopie und Dekadenz. Das erste entwickeln immer die, denen es schlecht geht, das zweite die, denen es zu gut geht, also logischerweise die beiden wertvollsten Gesellschaftsteile. Ich ziehe keines der beiden dem anderen vor, philosophisch gesehen ist es eh dasselbe (auch wenn es logisch ist, daß einer wie ich zur Dekadenz eher neigt als zur Utopie). Aber es war so gut zu sehen, daß es das andere auch heute, jetzt gibt. Der normale Speedmetal-Fan/Musiker muß alles zusammen-

raufen, wovor seine Eltern, seine Klasse und natürlich auch er selbst Angst haben, der Schwarze aus Washington D.C., erst recht der Rasta sind das, wovor die weiße Mittelklasse Angst hat. Sie brauchen nur noch den Weißen ihre besten Musiken wegzunehmen, und sie sind die Größten. Wie an diesem Abend. Noch ein Gitarrensolo von Dr. Know, noch ein Flik-Flak oder ein Salto vorwärts von H.R.

Unnötig eigentlich fast zu sagen, daß die Bad Brains nichts zu ihrer



RAINS  
 nd in München  
 (estens der Osten?)  
 metal, Jutta Ditzfuhth,  
 zählung, Volksmetal,  
 häßliche Bourgeoisie  
 der roten Sonne der  
 en Dreadlocks der  
 shington DC. An die-  
 wieder alles zusam-  
 sche Halluzinationen  
 mmetternde Klarheit  
 n Worten an U2-Fans  
 edrich Diederichsen/  
 mann.

Musik oder zu ihren Ansichten sagen können, das dich interessiert. Das ist alles Jah. Oder Geschichte. Vier Schwarze, die eher intuitiv und für sich allein im Jugendalter das nachvollzogen, was der Jazzrock weltweit programmatisch oder kommerziell praktizierte. Als Kinder Led Zeppelin kennenlernen, Faszination für schwere Gitarren spüren, aber doch mit einem ganz anderen Rhythmus-Gefühl begabt sein. Led Zeppelin können alles, sind klar die besten. Aber sie swingen nicht. Die

späteren Bad Brains bekamen als Jazzrockband die ersten Pistols-Singles vorgespielt und wollten Punk-Rock spielen. Sie wurden Rastafaris und wollten Reggae spielen. Das ist eine Menge Gepäck für die lange Straße (zur Freiheit, Selbstverwirklichung, Paradies etc.). Damit kommt nur klar, wer der schnellste ist. »Wenn du einen Hund immer wieder schlägst und einsperrst, wird er, wenn er endlich frei ist, auf dich losgehen und dich zerfleischen.« Kein metaphorischer Höllenhund,

versteht sich, sondern echt bissig. Intern gibt es auch so etwas wie Fraktionskämpfe bei den Bad Brains. H.R. ist zum Beispiel als großer Verkünder der Lehre oft geneigt, nur noch Reggae spielen zu wollen, Dr. Know, treffend getaufter Gitarrist, drängt nach immer höheren Geschwindigkeiten, immer unglaublicherem Lärm. Bei seinem Spiel stimmen die Einzeltöne und der Gesamteindruck des Lärms. Gleichwertig präzise. Natürlich kann man von schöpferischer Spannung reden, aber es ist eben sowieso klar, daß ein Gitarrist ein Gitarrist sein muß und ein Sänger die Stimme des Herrn (wenn man die von H.R. hört, dann fragt man sich, was für ein beschissen süßlicher 19.-Jh.-Gott das wohl sein muß, dem Christen wie Bono Vox dienen). Jedenfalls werden weiter Änderungen der „musikalischen Richtung“ angekündigt. Die Bad Brains werden nicht mehr auf SST erscheinen, dem verdienstvollen US-Hardcore-Indie, sondern bei Island, dem traditionellen Ort des Rasta-Ausverkaufs wie auch der Reggae-Propaganda, und definitiv werden sie ihren Gruppennamen ändern. Das könnte das Ende sein. Die wirklich großen Dinge nehmen ja oft dann ein Ende, wenn ihre Leitideen sich als alltäglich benutzbare durchgesetzt haben, die säkularisierte Version einer Verbindung von Metal und schwarzer Kultur ist ja heute durchgesetzt. H.R. zu Def Jam, Run DMC: »Du kannst niemanden dafür verurteilen, daß er clever ist.«

Was ihn nicht daran hindert, Michael Jackson zu hassen, allerdings nicht Stevie Wonder: »Der hat nie versucht seine Herkunft, Brüder und Nase loszuwerden.«

Der Abend in München, Belgien: große Freude über die Bad Brains. Archaische Erregung über die Hexenjagd der Bourgeoisie gegen den Fundi-Flügel der Grünen. Der miese „Spiegel“, jahrelang mit einem liberalen Lächeln das Treiben der neuen Kraft tolerierend, fest und sicher in der Gewißheit des liberalen Zynikers, daß sich in einem Parlament eh nichts ändert (was ja auch stimmt), entwickelt plötzlich bei dem kleinsten Triumph kleiner Dosen Radika-

lität eine Pest von Bosheit und Verschlagenheit und Hetze, im noch mieseren „Stern“ häufen sich die Distanzierungen, jeder miese sogenannte Realo darf seinen Rotz in die dreifach beschichteten Taschentücher der bürgerlichen Presse absabbern. Drei Wochen nach diesem Abend geht das immer noch weiter. Und nichts ist so widerlich wie die Fresse eines liberalen Arschlochs, das den Schleier der ewigen Amüsiertheit, gedrängt von der rattenhaften Panik und nicht einmal angebrachten Hysterie seiner bourgeoisen Klientel, ablegen muß und seine Käuflichkeit offenbart. In solchen Momenten ist dann schwarzer Rebel-Metal mehr als nur beste Musik. Hier swingt Moral. Allgemeingültig und allgemeinverständlich.

Swingender Speedmetal. So hört sich die Wahrheit im Moment eben an, egal ob Jah oder ein anderer Glaube zu ihrer Formulierung herangezogen werden mußte. Deswegen, liebe Leser, sage ich kein Wort zur Musik von U2, weil sie sich noch greinend-untergehender, liberalversagender anhört als die bekloppten Texte. Weil Christentum als Haltung, die sich 1:1 im Sound abbildet, abzulehnen ist, aber jeder Glaube, jeder Quatsch, der zur Formulierung von etwas viel Größerem und Nützlicherem als Religion taugt, nicht angezweifelt werden darf. (Was im übrigen eine der ältesten Hüte der Pop-Musik und eigentlich jetzt echt nicht die Diskussion, die wir uns aufzwingen lassen wollen).

Das ist der Fall des Kreuzzuges der Bad Brains nach München, Belgien, in die Zustände des Westens als Friedhof, dessen Revisionisten und Sozialdemokraten im Bündnis mit der häßlichen Liberalität gerade mal wieder dabei sind, Anfänge gelingender Radikalität abzuwürgen. Boykottiert die Volkszählung, nicht weil ihr Angst vor Überwachung zu haben braucht, überwacht werden wir sowieso, sondern weil sie euch die Gelegenheit gibt, über diesen Westen abzustimmen! Auch wenn, wie in allen totalitären Staaten (in allen Staaten), 98% bis 99% dafür stimmen werden. Haltet euch Bad Brains.



GHETTOBLASTER

**LL Cool J**  
**Bigger And Deffer**  
Def Jan / CBS

Wörtlich zu nehmen. Kaum vorstellbar, aber wirklich bigger und deffer als „Radio“. Der B-Boy wird erwachsen, hat die fast-purer-Rhythmus-Tage hinter sich gelassen und macht Musik. Wer erwachsen wird, und das trifft auch den härtesten, der braucht auch mal ein bißchen Liebe. Cool Jerk muß dafür zwar zugeben, daß er es früher mit den Frauen allzu arg und weit getrieben hat — aber das soll sich jetzt natürlich ändern. Weil, er braucht die große Liebe.

Mit „I Need Love“ ist es nach King Sun D-Moet offiziell: Es gibt so etwas wie eine Hip-Hop-Ballade. Und wie süßlich er rappen kann! Ansonsten eine fast überblicksartige Hip-Hop-LP mit allen vorstellbaren Spielarten. „I Feel Good“ in alter James-Brown-Tradition, „Go Cut-Creator Go“ mit „Rock Around The Clock“-Klau und HM-Braterie, Philly-Disco-Einspielungen in „I'm Bad“, Doo-Wop-Harmony-Group-Gesang oder eben wie früher nur rein auf Rhythmus basierende Raps. („Let's Get III“ — alle Titelangaben sind mit Vorsicht zu genießen, hatte bei der Cassette keine Angaben). Und trotzdem keine schlaife Schweiß.

Man merkt es schon: Das öfter angesprochene Problem einer gewissen Eintönigkeit von Rap-LPs ist hier überhaupt keine Frage. Die Platte des Monats, zum zweiten Mal! Und es ist wirklich nicht zu fassen, wie gut dieser ganze Kram ist. Man sollte nicht ohne leben.

Auslauffrille: „Don't touch that needle ... hahaha ... It's LL again ... You didn't think he could do it again ... Another Album ... hahaha. The Joke's on You, Jack. We did it again ... hahahaha.“  
Wert, Mann, Wert. Lothar Gorris

**Felt**  
**Poem Of The River**  
Creation

Lawrence, der Sänger von Felt, sagte vor einiger Zeit, als diese LP gerade gemacht wurde, daß diese ein Schritt in eine andere Richtung, in Richtung Pop werde. Lawrence wäre nicht Lawrence, würde er solche Schritte nicht „Poem Of The River“ betiteln. Kann so ein neues Leben beginnen? Laut Lawrence, seinem Keyboard-Spieler, und Mayo Thompson, der diese Platte produ-

zierte, und die zusammen wohl am meisten an dem neuen Prinzip gearbeitet haben, scheint dies nur möglich in einer unendlich verfeinerten Wiederkehr der alten Felt-Song-Strukturen. Diese Platte ist zum In-Die-Tasche-Stecken, so klein und weich diese Lieder. Es sind darauf sechs (davon je Seite zwei kürzere und ein über zehn Minuten langes).

Umherstreifende feine Melodien, gesungen von Lawrence, unaufdringlich zerlegt und betont von der Orgel (die inzwischen überhaupt nicht mehr „wie Bob Dylan“ klingt, sondern nur Freude am Felt-Lied ausstrahlt und sich entsprechend ausbreitet), und an den richtigen Stellen treibt der Rest der Band beschleunigend die beiden Hauptelemente (Orgel, Gesang) aus den pathetisch-romantisierenden Ecken heraus.

Kaum eine Band geht liebevoller und genauer mit ihren Songs um. Nichts wird getilgt, nur immer weiter verfeinert; Lawrences verdrehte zarte Amerikanophilie streift, um die Distanz wissend, die Distanz, gleichermaßen die zu den verlockenden Landkarten, zu den verlorenen Barden, den Büchern, die er liest und der eigenen Haustür während, streift fast stoisch durch Liebe und Leid und reibt sich höchstens an „Stained Glass Windows“. Diese Songs wandern umher und sind doch nie einfach nur unterwegs, da sie immer an etwas entlang wandern, was man Lawrences Linie nennen kann, die er unbeirrt zieht. Man weiß, daß Lawrence nicht ein Lied dem Zufall oder gar dem Schock eines markanten Erlebnishungers überläßt. Dieses „Poem Of The River“ ist mit dem Ziel des Umherschweifens, Abzufahren und dem festen Glauben daran, daß es etwas wie unstofflichen Pop geben kann und muß, geschrieben worden.

Jutta Koether

BIERDECKEL

**The Band Of Holy Joy**  
**More Tales From The City**  
FilmFamProd. / RTD

Wie schön, daß es London gibt: die einzige maßgebliche Stadt der Welt, in der so etwas hip werden kann. Und so was muß hip sein, um gut zu sein, um nicht nur eigenbrötlerisch und verwahrlost-studentisch zu klingen, braucht den Hip-Tritt in den Arsch, von wo alles von allein weitergehen kann. Daß man mit verzweifelter Entschlossenheit was anderes werden kann, als Witzfigur, weil man nämlich plötzlich, kurz und für einen selber (wenn man gut ist) äußerst lehrreich, als verbindlich wahrgenommen wird: Das ist der tiefere Sinn aller Hip-Kultur.

Die Band Of Holy Joy hat nun auch alle Reste von Folklore-Überlieferung abgeschüttelt und klar gemacht, daß ihre einzige Verbindung zu Folk die ist, daß sie deren Haltungen teilen, aber ausschließlich eigenen, anderen Formen sich verpflichtet fühlen. Will sagen: Der Text ist wichtig, der Song wichtiger als die Produktion, alles muß live realisierbar sein. Aber keine Jigs und Reels und Fiddles und sieben irische Nächte. Dafür Orgeln und Akkordeons, kein Schlagzeug, sondern Rhythmusmaschinen und Hand-schlaggeräte, eine mimische Stimme, die ständig Rollen artikuliert, wie im Theater (mit einem riesigen Jaulresonanzboden). Sind sie immer noch Sklaven des Dreivierteltaktes,

**„DIE optimale Platte für aufgeschlossene Beatniks aller Altersklassen.“**  
**Smack My Crack**



wenn sie alltägliche Schauergeschichten erzählen, von der Nachbarn, die ein Ten-Inch-Messer in den Kopf ihres Säuglings rammt (heya-heya-ho)?

Oh, nein, sie können auch sanft sein wie die Young Marble Giants (big in Sevilla!), wenn leise was dahinpluckert und ein breiter, zarter Arsch von einem Orgelakkord sich draufsetzt (worauf?). Oder einzigartig, wie in dem experimentellen, expressivistischen, unglaublich, in dunkle Hafengegenden führen den Walzertaukel, „Fishwives“. Sie können Booker T & The Nebelhörner sein, wenn diese Orgel plötzlich so einen herben, alten Funkwitz versprüht. Wie in „Mad Dot“, das dann zu einer Abrechnung mit dem Boheme-Leben wird, zu einer Billig-Orient-Melodie. Bei der Band Of Holy Joy gibt es Feinheiten dieser Art: Wenn das Wort „Cross Road“ fällt, spielt eine Orgel ein verzerrtes Glissando, das man, wenn man will, für Straßelärm halten könnte, aber ebenso gut für Zufall oder Temperament. Die Band Of Holy Joy erzählt von versagenden, herumliegenden Genies, die zuviel trinken und von leerem Papier angestarrt werden, denen die Umwelt nur noch als verzerrtes Schauer Märchen in die Delirien reinblinzelt; keine angenehmen Geschichten, eher die Sorte, die gerne erzählt wird, von denen, die sie hinter sich haben. Aber hier: Zeige Deine Wunde und zieh Dich am eigenen Schopf aus dem Sumpf, das ist der Weg. Diedrich Diederichsen

**The Go-Betweens**  
**Tallulah**  
SPV

Erfolg läßt sich nicht erzwingen, und das Positive daran sind The Go-Betweens. Manchmal läßt er sich doch, ganz kurz und klein, aber die Bands enden mit einem wertlosen Plattenvertrag und Nirgendwo. Wenn die Leute schon soviel Kredit vergeben, sich Musik anzuhören, die abseits des täglichen Medien-Overkills steht, dann soll es mehr sein als wertloses Doo-Dah. Deshalb haben die Go-Betweens Erfolg. Weil sie sich bewegen. Sie machen Songs als hätten sie alle Zeit dieser Welt, addieren immer mehr schöne Steinchen zum alles umfassenden Puzzle dieser Welt. „Tallulah“ ist eine neue Stufe in der Bandgeschichte. Amanda Brown ist voll integriertes, fünftes Mitglied, ihr Thema auf der Oboe gleich beim ersten Song schafft klare Tatsachen. Aber ihr blondes Gift macht die Go-Betweens eher noch mehr zu einer klassischen Song-Band und schiebt die poppigen Ambitionen ganz an den Rand. In dieser Hinsicht ist „Tallulah“ nicht so ein geschlossenes,

überwältigendes Werk wie „Liberty Belle“. Als fünfte LP ähnelt sie mehr der dritten und ersten, bringt ganz verschiedene Variationen, testet neue Ansätze und Divergenzen. Wie „Spring Hill Fair“ ihr „River Of Money“ hatte, so hat diese Platte „Cut It Out“, einen zähen Dancefloor-Versuch, rührend lacklos und als Single ziemlich erfolglos. Es ist hier wieder einmal die pure, langaufgeschossene Klarheit Robert Forsters Songs, die die LP prägen. Mehr als zuvor ist er der Frontmann der Band und wenn er singt, so ist es grundlegendes Go-Betweening. Jubilierend vor Glück in „I Just Get Caught Out“, als rätselhafter Beobachter in „The Clarke Sisters“, bewegt, aber clean nach vielen Tränen aus „The House That Jack Kerouac Built“. Schwer zu sagen, was diese Songs so bewegend macht. Vielleicht ist es diese besondere Sorgfalt bei Komposition und Spiel, dies Ineinandergreifen von Perfektion und musikalischen Eigenheiten, die nur aus dem Moment, aus Enthusiasmus heraus entstehen können. Dies besagt, daß es immer etwas größeres als das schon geschriebene gibt, und Perfektion nur durch Einbeziehung des Unbekannten/Undefinierten erreicht werden kann, was dann immer neue Fragezeichen auftauchen läßt. So ist die Zukunft und so sind Go-Betweens und ihr Erfolg. Wachsend. Später, mit der nächsten Doppel-LP, werden sie die hymnische Größe ihrer zweiten und vierten LP ansteuern und diese wird euch den Himmel färben. „Tallulah“ ist bis dahin der Sessel zum zuhören. Michael Ruff

**Einstürzende Neubauten**  
**Fünf auf der nach oben offenen Richterskala**  
What's So Funny About / EFA

Der Titel der LP bezeichnet die Stärke, die ein Erdbeben haben muß, um das Ereignis auszulösen, das dieser Band ihren Namen gab. Blixa Bargeld klingt jetzt wie Tony Joe White. Das Schnarren eines vor Jahren eingemauerten Skeletts, das aber einen Schaukelstuhl sein eigen nennt. Deswegen auch die Coverversion eines Tim-Rose-Klassikers, den vor allem Grateful Dead mit Versionen, nie unter zehn Minuten, berühmt gemacht haben: „Morning Dew“. Versteht ihr? Einstürzende Neubauten, dankbare Tote, Tony Joe White, der Sumpf, der Schaukelstuhl, die Mauer? Wie alle Neubauten-Platten stellt auch diese die Frage, wer man (Blixa, die anderen) eigentlich ist, und die Frage, wie schön man sein darf, wenn man die Frage stellt, wer man (Blixa) eigentlich ist und wie schön die Frage formuliert sein darf, so daß

Fr. 10.7.87, 15 Uhr  
Berliner Waldbühne

**BIZARRE-  
FESTIVAL 87**  
**SIOUXSIE AND  
THE BANSHEES**  
**IGGY POP**  
**THE MISSION**  
**JULIAN COPE**  
**ELEMENT  
OF CRIME**

Sa. 11.7.87, 14 Uhr  
Loreley, Freilichtbühne

**BIZARRE-  
FESTIVAL 87**  
**SIOUXSIE AND  
THE BANSHEES**  
**IGGY POP**  
**THE MISSION**  
**JULIAN COPE**  
**NEW MODEL**  
**ARMY**  
**CASSANDRA  
COMPLEX**

So. 12.7.87, 13 Uhr  
Loreley, Freilichtbühne

**REGGAE**  
**SUNSPASH 87**  
**JIMMY CLIFF**  
**THIRD WORLD**  
**ASWAD · U-ROY**  
**STEEL PULSE**  
**TOURE KUNDA**

Sa. 18.7.87, 15 Uhr  
Loreley, Freilichtbühne

**MARILLION**  
**THE CULT**  
**MAGNUM**

Sa. 29.8.87, 18 Uhr  
Dortmund, Westfalenhalle 1

**BLACK MUSIC  
FESTIVAL**  
**KOOL  
AND THE GANG**  
**S.O.S. BAND**  
**DAZZ BAND**

Karten bei allen bekannten  
Vorverkaufsstellen oder  
telefonischer Kartenbestellservice:  
02 28 / 36 10 13

die und Ernst – daher das Mißtrauen strammer Roots-Verwerter wie Long Ryders oder Blasters. Lacht Zaremba: »Die haben ernsthaftige Zweifel über unsere Motivationen und fragen sich, was wir wohl wirklich im Schilde führen. Just having a good time, boys, just having a good time...« Die Pyramid wird regelmäßig heimgesucht und füllt sich immer anlässlich eines Fleshtones-Gigs. Es füllen sich auch andere, sozusagen zu Stammlokalen gewordene Clubs längs der Ostküste, in Washington DC und anderswo, die Fleshtones können sich auf einen harten Kern von Fans verlassen. *Big Fun*. Status Quo bleibt Zarembas großspurige, parodistisch-brachial-pathetische Gestik, die gekonnten Drehungen am Mikrofon sehen nach ausgekugelten Ellbogengelenken aus. Rhythmisch fliegen die einseitigen Haarvorhänge Zarembas und neuerdings auch des Gitarristen Keith Streng, aus der R&B-Gruft dröhnt hohl musikalische Gewalttätigkeit. Und immer diese weise Gratwanderung zwischen Jux und Blut. Pyramid scheint eine Art Heimbasis geworden zu sein, auf „End Of The Track“ vom neuen Album gröhlt die Belegschaft des Ladens mit – geht es doch textlich auch um die Endstation East Village. Zaremba selbst wohnt heute unweit der Pyramid und ist mit einer Malerin verheiratet, East Village wie im Bilderbuch.

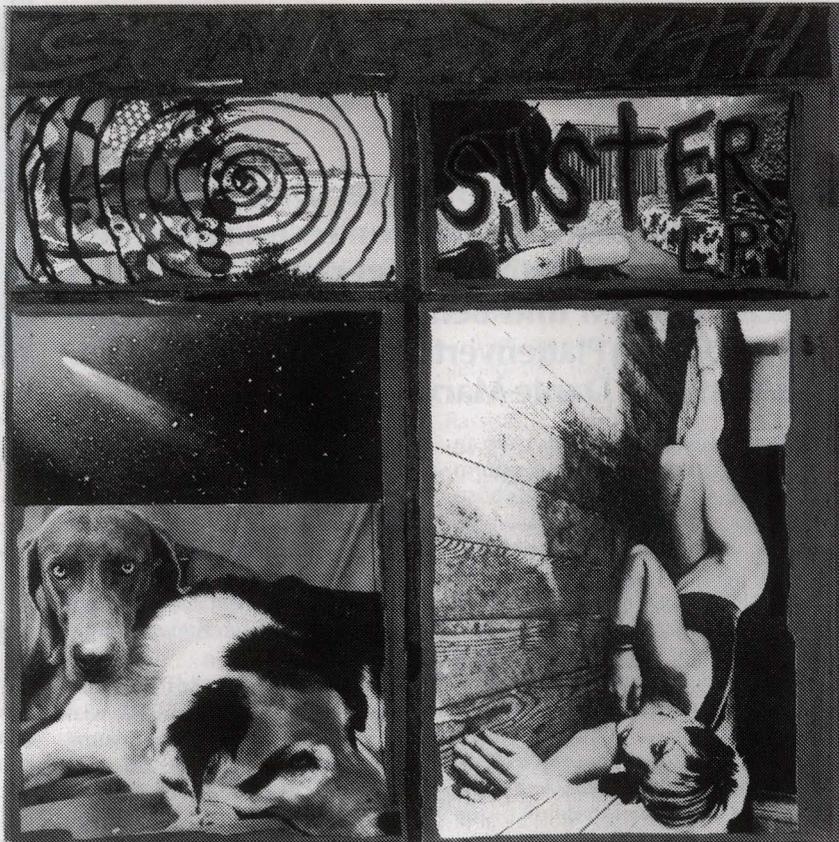
Die Fleshtones werden seit elf Jahren von ihren Fans und Teilen des Untergrundes bejubelt, trotzdem waren ihre Platten von Anfang an mit einem „There is always something wrong somewhere“-Fluch (Zaremba hält das auch für einen guten zukünftigen Song- oder LP-Titel) belastet. Hartnäckigkeit kann läutern, ein Fluch stigmatisieren. Ein solches Kreuz schien zum Beispiel auf *Hexbreaker* von 1983 zu liegen, einem Meisterstreich an monströs-brachialer Garagenpsychedelia, ungeschlagen und – hier der „Fehler“ – neben den Zeittrends, etwa zwei Jahre verfrüht. Zaremba: »Als wir die Platte machten, waren wir der Meinung, daß gewisse Teile des Vorgängers *Roman Gods* zu poppig, zu leicht geraten seien. *Hexbreaker* sollte nun wirklich over the top werden, ganze Sache. Es kam wohl zu gut heraus, stellenweise wirkt das geradezu insane, was gewisse Leute – nicht zuletzt bei den Radios – eher abgestoßen hat. Ein Video von 'Right Side Of A Good Thing' lief eine Zeitlang als eine Art Hit bei MTV, die Chance, eine Single davon herauszugeben, konnte aber leider nicht wahrgenommen werden.« Wegen Problemen mit ihrer damaligen Firma I.R.S. Die Geschichte ist typisch für die New Yorker Märtyrer des Garagen-Rock, deren Stellung für amerikanischen Großfolg zu wenig

klar definiert ist, zu deutlich zerpfücken die Fleshtones American roots mit heimlichem Grinsen auf großen Stockzähnen, der infamen Haltung von Alles-Wissern aus New York. Zaremba: »Ich meine, wir leben durchaus irgendwie diesen sogenannten Rock'n'Roll, aber wenn man das zu ernst nimmt, wird so was schnell dumm.« So war das bei denen von Anfang an und wird es wohl auch in Zukunft bleiben, eine bierernste Gruppe wäre wohl auch schon längst auseinander gebrochen angesichts der andauernden mehr oder weniger gravierenden Fehlschläge, was Plattenveröffentlichungen betrifft. Die Fleshtones waren aber bereits 1978 auseinander, nachdem Marty Thau (1. *Suicide*-LP, *Real Kids*) das Geld nicht mehr hatte, um die bereits fertiggestellte erste LP dieser völlig unzeitgemäßen Roh-R&B-Band aus dem CBGB-Dunstreifen herauszubringen. Etwas später fand man wieder zusammen, vor allem mittels des Erfolges, den das phänomenale „Shadowline“ vom 2x5-Sampler bei Szene-Leuten zeitigte. Ein „Fleshtones-Ding“ nennt Zaremba die Miß- und Halberfolge, aus dem negativen ein positives Charakteristikum schaffend, heute geht man so weit und betitelt die neue LP *Fleshtones vs. Reality*, denn, so meint Zaremba in seinem pathetisch-ironischen Brustton: »An diesem Punkt nennen wir eine Harke eine Harke. Es scheint – was immer wir machen – die Zeit gegen uns zu sein, das ist offensichtlich die Basis für alles, was wir tun. Daher der LP-Titel. *Ein Kampf*, ein Kampf von gigantischen Ausmaßen...« Die vier Jahre zwischen *Hexbreaker* und *vs. Reality* wurden von Zaremba und Keith Streng zu Aktivitäten außerhalb der Fleshtones genutzt, die Band trat zwar fleißig und immer mit Erfolg auf (als hilfreich erwies sich das regelmäßige Mitwirken Zarembas an einer populären TV-Rock-Show), frustrierend aber das ständige Debakel mit den Platten. Streng und Zaremba stürzten sich voll in Psychedelia, Keith gründete mit Wendy Wild die *Mad Violets*, und Peter widmete das Projekt *Love Delegation* ganz seinen 60er-Vorlieben. »Es ist zu komisch, denn es gibt ja heute eine Menge Leute, die solchem frönen und dann erklären, äh, wir stehn nicht wirklich auf die 60er, du liest das immer wieder in lächerlichen Interviews: well, you know, we're not really about this old stuff; so bescheuert, erst machen sie DIESE Musik, und dann erklären sie sich dagegen. Der Paisley-Underground – die würden so was nie zugeben. Also sagte ich mir, ICH werde hier das letzte Wort sprechen, und wenn ich Dayglo-Farben aufs Cover bringen kann, dann tue ich auch das. Ich werde eine so periodisch fixierte 60er-

Sache machen, daß es die Leute anwidern wird.« Hat es nicht. Nicht wenige Fleshtones-Fans halten die *Love Delegation*-LP für das Bedeutendste aus dem Band-Umkreis. Der kokette Flirt mit der wiederauferstandenen Leary-Trance eines Typen aus Queens, der seit zehn Jahren kein LSD mehr schluckt und immer kurz bevor das verarscht, was eigentlich liebt, noch die Kurve zur kreativen Tat findet. Diesen Schwebestand kompetent zu zelebrieren ist das Verdienst der Don-Quichotte-Band Fleshtones. Nochmals zur Entsetzung des *Love Delegation*-Albums: »Grund dafür war Untätigkeit der Fleshtones. Wir hatten so lange keine LP mehr gemacht, und bei mir lag all das Material herum. Mich bekümmerte, daß jedermann, alle meine Freunde, scheinbar LPs machten, nur ich nicht. Ich fühlte mich wie ein kleines Kind, dem nicht erlaubt war zu spielen. Zu der Zeit heiratete ich und erhielt eine Menge Geld zum Geschenk, das in das Projekt investiert wurde. Keith half, ein paar Musiker zu finden, und wir spielten dann alles grundsätzlich live ein, in ein paar Stunden war alles fertig. Allerdings kamen nachher noch eine Menge Overdubs dazu, etwa das Saxofon von Hamiett Bluiett, der als experimenteller Jazzer so freundlich war, hier und da 'bööööp' dazwischen zu blasen. Das neue Fleshtones-Album ist im Gegensatz zur *Love Delegation*-LP von langer Hand vorbereitet. Nach dem Rausschmiß bei I.R.S. fanden wir endlich im neuen holländischen Label *Emergo* eine Firma. Die Platte ist thematisch ziemlich konzentriert, im größten Teil der Songs geht es um das Leben in Manhattan, die Leute, welche hierher kommen, die Gefühle, die man hat, wenn man hier herumgeht. Es gibt den Texten gelegentlich einen sarkastischen Zug.« Das „End Of The Track“ im East Village. Einer ausgelagten Szene, mit der man aber schicksalhaft verbunden bleibt, den Spiegel vorgehalten: „Mirror Mirror“ – unter anderem auch für die zerknitterten Morgen Gesichter des Eurotrashs, der diesen Sommer wegen des tiefen Dollarkurses wohl in Horden auf dem Plan erscheinen wird, um sich die Nächte auf einer ausgelutschten Szene um die Ohren zu hauen.

Leben in New York kann nach wie vor intensiv sein, nie langweilig. Rock-Musik braucht es dazu nicht mehr. Die Fleshtones geben einen witzigen, überzeugenden Rückblick auf das, was Rock mal war. Aber auch Zaremba kennt die Diversität (und sie ist eine der wirklich wichtigen Seiten an NY). Wir sagen nur eins: MERENGUE! (Die Redaktion, Hans Keller, der große Zaremba.) ●

**NEU:**



**SONIC YOUTH LP 'SISTER'**

**DEMNÄCHST:**

**FLASH VOLCANO**  
(M. ALMOND & J. FOETUS!)

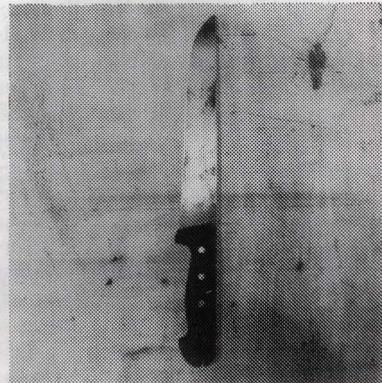
**EP**

**HOLY TOY LP**  
PACT OF FACT

SCRAPING  
**FOETUS**  
OFF THE WHEEL EP's  
RAMROD / BEDROCK



**YOUNG GODS LP** *Young Gods*



**GORE LP, MEAN MAN'S DREAM'**



**BIG BLACK EP HEADACHE**



**BUTTHOLE SURFERS**  
LOCUST ABORTION TECHNICIAN

**T-SHIRTS** VERTRIEB IM AUFBAU

LAIBACH / SWANS / LYDIA LUNCH COIL  
NICK CAVE SKIN SONIK YOUTH /  
WISEBLOOD



IM VERTRIEB DER  
**EFA**  
MEDIEN GMBH

# Die Antwort heißt Liebe.

**Muß man drauf kommen? Das Ei des Kolumbus? Der Queue des Tom Cruise? Richtig geraten, dies ist der nächste, der von Leserkreisen verlangten „als ich zwölf Jahre alt war...“ – Artikel: gut gesetztes deutsches Wort, gut geformte deutsche Knaben und Bernd Begemann, der gut merkbare deutsche Name unter dem Plattenvertrag – lauterster Heimatpop. Von Olaf Dante Marx.**

**S**OVIEL AUFRICHTIGKEIT DEMORALISIERTE. Drei junge Männer, oder genauer: Bassist, Schlagzeuger und Gitarrist (der natürlich singt) sind auf kleiner Bühne schwer mit sich und ihren Instrumenten beschäftigt. Und weil sie das mit dem Gesicht zur Theke tun, wo andere junge Männer stehen, die schwer mit sich und Bier und ihrem Girl/Boyfriend zu schaffen haben, können wir mit Fug und Recht von einer klassischen Konzertsituation in zu groß geratener Kneipe ausgehen, die wie folgt auszugehen pflegt: Man trinkt Getränke, plappert Geplapper ins Gesicht eines Bekannten, hört zweieinhalb Stücke der jeweils um Attention ringenden Band, stellt blasiert, doch meistens zu Recht fest, daß die irgendwie stört, verschwindet aufs Klo, verschwindet zum Ausgang, verschwindet nach Hause oder ins Stamm-Hang-out, was für viele identische ist... Mal wieder so ein fröhlicher Großstadtabend, an dem man eigentlich auch seinen modernen Roman hätte schreiben können, wenn man könnte... Aber hier und heute abend ist das alles etwas und irritierend anders. Aus einer verwegenen klassischen Mixtur von Beat-Harmonien und klugem Pop-nods-towards-Rock'n'Roll heraus – wenn es so was auf deutsch und deutschem Boden je gegeben hätte, von den frühen Rattles einmal abgesehen, aber die haben ja auch auf englisch kommuniziert – tönt es, oder besser: er, der Sänger und Gitarrist, vorlaut: YOU GOTTA FIGHT FOR YOUR RIGHT TO... empfinden, lieb sein, böse tun, auftrumpfen, allein und zu zweien sein, Gott und die Welt und die deutsche Straße, in der man aufwachsen mußte, sehr zu Recht für alles Unrecht, das einem widerfährt im viel zu kurzen Leben, verantwortlich machen... also BE YOUNG! Auf deutsch. Wirklich. Und auch richtig gut, nämlich zum Beispiel so: »Ich weiß es genau, und ich werd' es dir sagen/Menschen, die zusammengehören, sollten auch zusammen schlafen...«

Und genau hier setzt die demoralisierende Wirkung von solchem Babyboomer-Pop ein, die folgendermaßen aussieht: Irgend etwas, um nicht zu sagen: der Rest Aufrichtigkeit in einem, stellt sich zwischen Ich, Girl/Boyfriend und anderes Pub-

likum. Ein jedes existiert von nun an bis zum Ende des Konzerts enorm individuell – empfindend, lieb, böse und das ganze Zeug –, vor allem jedoch monologisierend. »Ja! Ich auch! Ich auch Gefühle haben sollen! Nicht allein gelassen werden sollen!« Unbarmherzig, zum Kern letzter Dinge vordringen wollend, setzt es, der Sänger oder der Rest Aufrichtigkeit in einem – so genau ist das zu diesem Zeitpunkt nicht mehr auseinanderzuhalten –, noch einen drauf: »Die Antwort heißt Liebe, die Antwort heißt Wissen/deine bösen Träume wirst du nicht vermissen/wir könn' zusammen leben...« (und das gemeinerweise sehr verhalten ekstatisch, so wie die Woodentops ursprünglich einmal klingen wollten)! Ein kollektiver Blick wandert vom Ich (wie immer schal) zum Bier (wie immer feucht) zum Girl/Boyfriend (zur Abwechslung mal wieder warm) und verschluckt sich zum tiefen Seufzer: »Ja! Ich auch zusammenleben wollen!«

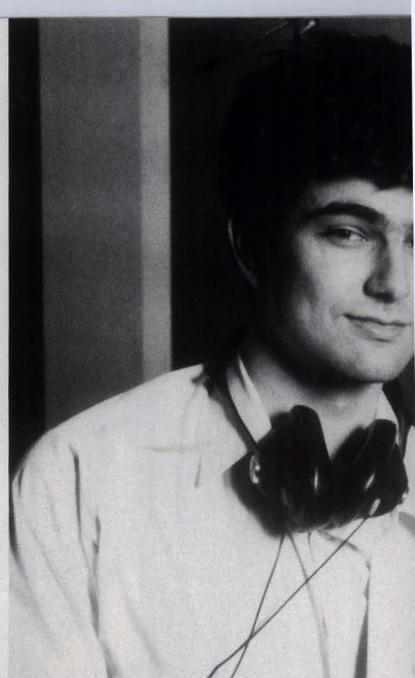
Das ist natürlich eine Unverschämtheit – wie wirklich gute Kunst in ihrer Wirkung unverschämt ist, erst letztens nach „Die Farbe des Geldes“ zu beobachten, als ich – Ich! – drei Kilometer weit wie Tom Cruise durch Hamburg wiegenden Schrittes tänzelte, einen imaginären Queue (das ist französisch und heißt Schwanz und hat ein Billardspieler in der Hand) gegen die Welt sendend... Das kann man sich natürlich nicht bieten lassen, muß man sich aber bieten lassen, und läßt man sich auch gerne bieten, wenn – wir sind jetzt wieder bei der Band des heutigen Abends, nicht bei Tom (seufz!) die Sätzerin) – das eine zum anderen kommt: enorm guter Gitarren-Pop, verführerische Knabenstimme, Charme gepaart mit Klugheit, gutgefügtes Wort – ein gutgefügtes deutsches Wort, man kann es nicht oft genug betonen, weil das eben so neu ist, weil es nichts mit dem deutsch Geradebrechten von vor fünf Jahren zu tun hat. Am Ende des heutigen Abschiedskonzerts der Hamburger Band Die Antwort (auf alles mögliche Elend in diesen Pop-Breiten-graden) – Abschied von Hamburg und ärgerlich plattenvertraglos, also lokal begrenzten Zeiten – tut ein jedes nun wieder zusammengefächerte Individuum benommen hirngewaschen, mitunter Fragmen-

te dieses „Hast du auch empfunden wie ich?“ in Gestik und Motorik. Wofür Die Antwort eigentlich nichts kann, weil sie für den Rest Aufrichtigkeit in einem nichts kann: Also gilt ihr ein ordentlicher Jubel, bevor die allgemeine Individualität ihren Arsch aus der zu groß geratenen Kneipe kriegt.

Woher kommt das alles? In was für Zeiten leben wir eigentlich? Wir wissen nicht, was andere zur Lösung solcher Fragen empfehlen (oder nur zu genau); wir bleiben schön praktisch und fragen lieber Die Antwort, woher sie kommt. Und das ist so eine Geschichte, wenn man wie Marion Maerz („Er ist wieder da“, 1965, einsames frühes deutsches Pop-Meisterwerk) auf June Brides auf Weather Prophets klingt (und dann noch auf mich trifft, der somit per definitionem drei seiner ganz besonderen Herzensanliegen untergebracht hat).

## Gib mir Honig, Liebes!

Es war eines dieser unmöglichen Jahre. In den Großstädten zankten sich junge Menschen, wenn sie nicht gerade Häuser besetzten oder Fanzines herausgaben, ob man nun zu Bow-Wow-Wow-Soundtrack die Stummel-Philosophie irgendeines Franzosen studieren oder eben keineswegs halb belesen in die Falle der Aufklärung tappen, sondern vielmehr und gerade deshalb mit Grace Jones durch diverse Nachtclub-Milieus jagen oder gar (wirklich wahr), die Undertones im Walkman (also unheimlich echt und ehrlich), für einen Umweltschutz-Konzern die Dreckarbeit von knallroten Gummibooten aus erledigen sollte (also unheimlich direkt und dem System gefährlich). 1981! Das Jahr der blonden Überhöhung alles nachträglich Pubertären (Debbie Harry) und des Schwarzen Lochs (Rap). Das Jahr, als sich DKP (Fehlfarben) und KB (DAF) am roten 1. Mai in Hamburg um den Lautsprecherwagen des DGB (Tony Marshall) prügeln; diese Stellungskriege wurden noch unnötig verkompliziert durch die Erfindung des Wortes „Neon“, die wir einer liederlichen Berliner Sängerin (MSB Spartakus) verdanken und lange Jahre nicht loswerden konnten. In Bad Salzuffen aber ging das ganz anders.



## Ich will nur ein Lächeln von dir...

Im Spätherbst 1981 sitzt ein neunzehnjähriger Junge in seinem Jungszimmer, plinkert auf der Gitarre herum und starrt böse aus dem Fenster auf Bad Salzuffen – auf Bahnhof, gotisches Rathaus, Autobahnanschlußstele mit Kurbetrieb seit 1818. Im letzten Frühjahr, kurz vor dem Abitur, hatte ihn so eine Ruhelosigkeit überfallen, die er sich zunächst nicht recht erklären konnte. Nichts da, von wegen übersäumender Unruhe der Jugend! Eher ein sehr stiller neurotischer Zug, der einen ankommt am Zusammenfluß von Salze, Bega und Werre, am Nordwestrand des Lippischen Berglandes, wo die nächst größere Stadt Herford heißt, die zwar Disco hat, auch Jugendzentrum (kardinales Element für Provinzialisierung), ansonsten aber so aufregend wie ein Schuhkarton ist und einem gelangweilten Oberschüler intellektuelle Stimulanz auf genau diesem Niveau zu bieten vermag.

Böse schaut er vom Fenster weg. Schwarze Locken fallen in gekräuselte Stirn, darunter tiefbraune Augen. Alles in allem ein bißchen gut ins Fleisch geschossen, der junge Mann, aber das ist charmant. Ein Lustobjekt also, das Mädchen um Mädchen zu schätzen wußte, wird von bekannt jugendgemäßem Irgendwie-Syndrom geplagt: Irgendwie könnte man ja was verpassen (immer richtig), irgendwie ist so ein Abitur auch blöd (na! na!), und irgendwie könnte nun mal langsam was passieren. Es passiert auf der Gitarre. Später wird der junge, selbstredend dem Zorn verpflichtete Romantiker diesen Moment einem „Musikerinstinkt“ zugute schreiben, ihn „dunkel und geheimnisvoll“ nennen – für den Unbeteiligten zeitige er schlicht eine Melodie, doch die ist schön. Eine reine und unschuldige Pop-Melodie. Einige Nachmittage später hat der jugendliche Held Worte dazu gefunden, geschliffen und liebevoll poliert; aber was sind das für Worte, deut-



sche zumal? Nein, nichts von diesem NDW-Unfug, von kleinen Taschenlampen und Winkelkanus, die Gas geben und nur geträumt haben wollen. Kein Metropolen-Späßchen. Seine Worte sind lauter und ernst, und sie sagen nicht bloß die Sätze, die sie sagen – sie verschwimmen in ein Nächstes, schimmern und funkeln. Sie pressen der deutschen Sprache leichtsinnig unnachgiebig ab, was in den Großstädten nicht möglich scheint, hier draußen jedoch offenkundig geleistet werden kann und muß (damit hier draußen weggeht): einen Pop-Text! Flirrende singbare Worte: »Erst gestern abend merkte ich, daß mir etwas fehlte/was es war, wußte ich nicht/doch wann dacht' ich an dich/ja, ich dachte an dich/wer immer du bist«, die sehr traurig und pathetisch – eben wie die Wahrheit ist – aufhören: »Es wird jetzt immer kälter/drinnen und draußen/und es wird ein langer Winter.« Ergriffen steht der junge Mann da. Langsam beginnt er zu ahnen, was hier passiert ist.

Wenig später schon taumelt er durch die leeren Straßen von Salzbad Uflen, Gitarre und ein bißchen Gepäck über der Schulter, zum Bahnhof hin, wo es ab und zu Züge hat, die einen in ferne Welten tragen. Und in einem solchen sieht er dann das Lippische Bergland am Waggonfenster vorüberziehen, muß plötzlich anfallartig lachen, schiebt, wie um sich Luft zu machen, das Waggonfenster herunter, schaut noch einmal, ein letztes Mal zurück, schüttelt die Faust im Fahrtwind und brüllt, hysterisch verzückt zwar, doch in weiser Voraussicht: »Meinen Namen werdet ihr euch schon noch merken!« Sein Name lautet Bernd Begemann. Der Zug geht nach Hamburg.

### ... und du bekommst alles dafür...

Der Chinese reicht Bier und Martini übers Wachstum. Bernd schmolzt versonnen in glibberigen Soja-Quark, der eine arge Enttäuschung

ist für große Kinderaugen; Thomas (Kosinar, 21) und Mathias (Strzoda, 24), Bass und Schlagzeug mit Abitur, haben nach konventionellerem Süß-Sauer-zweimal-scharf-Gebratenem gut lachen. Ein paar Stunden weiter werden die drei, die sich Die Antwort nennen, nach zweieinhalb Jahren Existenz in den erogenen Zonen junger Männer, Übungsräumen und Pubs um die Ecke nämlich, ihre erste Single aufnehmen (die zum Erscheinungstermin dieses Artikels schon deutsche Teenieherzen aller Fraktionen, auch ein paar ältere Menschen, wir wollen uns nicht vergessen, wärmen wird) – und die nicht für ein obskures German Indie Label, sondern in einem Hi-Tech-Digital-Studio für eine richtige Plattenfirma (RCA).

Als Bernd Begemann in Hamburg angekommen war, traf er auf viel Unverständnis für seine Anliegen (»Was? Kein Synthesie und keine von Sounds abgesegnete Pop-Strategie?«), auf soziale und materielle Armut – wie Kakerlaken im Boudoir, und mit keinem kann man reden. Aber wie Musiker gebaut sind: Er hielt durch und eisern an seinen Prinzipien fest, bis er Thomas (»Eine Offenbarung!«) aus einer Ska-Band locken, Mathias (»Eine Offenbarung!«) von Westcoast und Holger Hiller befreien (er hat beides gesund an Leib und Seele überstanden) und somit im Kollektiv seine Prinzipien erschüttern, ummodellieren, erhöhen lassen konnte. Dann die langweilige enervierende aufregende deprimierende Rock'n'Roll-Routine mit Demos, Konzerten, Kontakten zu Plattenfirmen, bis schließlich eine zuschlägt.

Genau: Routine. Seit vierzig Jahren geht das nun schon so, kein Ende abzusehen. Also dürfen wir ruhig einmal unbarmherzig sein und die drei von der RCA fragen, was sie eigentlich im Staate Pop zu suchen und wie sie ihre Existenz dort zu rechtfertigen haben. Ähm. Oder doch besser so, während der Chinese wieder Bier und Martini übers Wachstum reicht...

**Spex:** »Was hat denn Die Antwort, das die Menschen glücklicher machen kann, als sie es ohne Die Antwort sind?«

**Bernd:** »Wir können Dinge tun, die andere nicht tun können.«

**Mathias:** »Man soll unsere Platten kaufen, weil sie Emotionen auslösen, mit denen man leben will.«

**Thomas:** »Uns glaubt man halt, wenn wir über jugendliche Gefühle, Überschwang und so singen, weil wir das eben sind, was wir singen... Schau dir doch die anderen Fettsäcke in Deutschland an!« Schön und gut, aber...

**Bernd:** »Es gibt da wirklich dunkle und geheimnisvolle Sachen. Du wirst es wahrscheinlich verachten, aber es gibt so etwas wie Musikerinstinkt. Den haben deutsche Bands in der Regel nicht, weil sie nicht das Herz haben, sich einem anderen Band-Mitglied zu offenbaren. Da haben sie ihre kleinen Maschinen und Projekte. Das ist so langweilig, aber eben der Grund dafür, daß wir eine GRUPPE sind, und das ist der Rock'n'Roll bei uns, in einem Land, in dem es eigentlich keine Pop-Bands gibt.« Schön und gut, aber...

**Bernd:** »Ich meine, die Einstürzenden sind doch keine gute Gruppe...« Schön.

**Bernd:** »Obwohl man uns dafür hasen wird, wenn wir so was sagen.«

**Thomas:** »Als Bernd damals mit seinen Demos ankam, hab' ich gedacht, was ist denn das für ein schräger Vogel? Ich meine, die Musik war ja ganz nett, ich meine, entwicklungsfähig, und die Texte nicht so blöd wie die üblichen... Aber, ich meine, guck ihn dir doch mal an!« Ja-ja.

**Mathias:** »Wir haben ganz einfach gute Songs, weil wir weben Bernd haben, einen ausgesprochen eigenwilligen Songschreiber.« Das gute Lied.

**Bernd:** »Wir bringen das Wort und die Musik wieder zusammen, die seit 1945 in Deutschland getrennt waren.« Babyboomers Altklugheit – aber doch rührend, nein?

**Bernd:** »Das ist doch sehr nett von uns, daß wir das tun. Es gibt ja keinen, der es außer uns tun könnte. Michelangelo war der beste Mann für den Job in der Sixtinischen Kapelle. Wir sind die besten für deutsche Pop-Musik.«

**Spex:** »Ihr seid ja eine Rock'n'Roll-Band, ohne daß man es der Musik anmerkt.«

**Bernd:** »Es ist der Funke, das Euphorische, das gut Überlegte und genau so Gefühlte, was bei uns Rock'n'Roll ist. Mein Gott! Wenn ich spiele, sehe ich junge Menschen vor mir, kraftstrotzend, die sehen, wiescheußlich die Welt ist – und was sie doch an Möglichkeiten bietet.« Ja, das nennt man wohl Rock'n'Roll – und nicht Bruce Springsteen.

**Spex:** »Irgendwann könnte Die Antwort erschaffen, daß Deutschen den Ohren von Engländern nicht mehr

exotisch oder nach Euro-Disc-tum klingt?«

**Bernd:** »Also, was diese ganzen britischen Bands so tun – ich hasse es. Kommen hier rüber und führen sich auf! Scheiß-Kulturimperialismus nenne ich das. Wir haben eine viel bessere Kultur als dieses versifft Land. Vor 1945 wurden in Deutschland bessere Lieder geschrieben als in England, weil wir die bessere Lied-Tradition haben.«

Ja, vielleicht ist das so: Bloß weil wir schon Schumann gehabt haben, können wir keine Pop-Musik mehr machen. Ähnlich wie die Franzosen, die können sich in aller verblödeten Seelenruhe einen Dreck um revolutionäres Denken scheren, weil, die haben ihre Revolution auch schon gehabt. Und die Engländer? Wie war das noch mit Cromwell...? Aber das führt wohl zu weit.

**Spex:** »Für wen wollt ihr denn spielen?«

**Bernd:** »Für alle, die ganze Jugend.«

**Thomas:** »Aber die Jugend ist verdorben. Ich meine, wenn die zu zehnt sind, dann verprügeln sie mich.« Rock'n'Roll und Sex. Also was ist mit dem Sex? (In Hamburg weiß man, daß man dieses Thema in Bernds Gegenwart tunlichst meiden sollte, es sei denn, man hat Spaß an vierstündigen erhitzten (sorry) Debatten über multiplen Orgasmus. Schon eine Debatte über den ist zu anstrengend.)

**Thomas:** »Mir ist aufgefallen, daß die hübschesten Mädchen immer schon einen festen Freund haben...«

**Bernd:** einen vor Begeisterung roten Kopf: »Und zwar mich!« Also gut, Bernd, laß es raus, du.

**Bernd:** »Ich meine, der Tag hat vierundzwanzig Stunden. Man kann doch nicht die ganze Zeit über Gitarre spielen und Lenin lesen, Olaf.« Ich habe schon bessere Ausreden gehört, Lenin erst gar und überhaupt nicht zu lesen.

**Bernd:** »Man muß sich doch auch mit seinem Körper beschäftigen. Oder mit anderen.« Kicher.

**Mathias,** dem ein Ende bereitend: »Also ich denke, einmal reell kommen, das ist doch völlig in Ordnung.«

**Bernd:** »Ich werde mal eine Solo-Platte drüber machen.« Frauen.

**Bernd:** »Frauen haben eine eigene Wohnung. Über Frauen haben wir erst ein Lied gemacht.« Mädchen.

**Spex:** »Mädchen kommen bei euch ja nicht immer grade gut weg. In 'Daliah' benützt der Junge die faulste aller Ausreden, die Jungs benützen, wenn sie Mädchen schlecht behandeln: 'Ich bin halt nur ein Wanderer, und du weißt nicht wie das ist'«

**Bernd:** »Ich will doch auch, daß Frauen und Männer, naja, wie reife Menschen sind, sich helfen und so weiter. Aber man muß doch das Falsche einmal aussprechen, damit man hört, wie es klingt.«

... der, den du wolltest, ist hier...

# BOY GEORGE

## UNTER EXTREM HÄSSLICHEN VÖGELN

**Nun ist man seit zwanzig Jahren mit ihm verheiratet, fickt mit ihm, sieht ihn in Unterhosen, um dann plötzlich neben einem völlig Fremden aufzuwachen und muß sich sowas... ein Comeback-Album, kälter als der „Jäger in Palermo“ ...und doch, es bleibt etwas, das uns verbindet, nicht wahr? Durch dick, dünn und Buddhismus mit Boy George (von Andreas Banaski).**

**B**OY GEORGE? AUCH IN DIESEN Spalten immer hochgehalten von verdienstvollen Humanisten alter Schule und sonstwie rührigen Commandantes, wenn auch zuletzt vornehmlich aus sozio-therapeutischen Gründen, ansonsten aber selbst für Freunde und Freundesfreunde der Gefahr des elenden musikalischen Wegfaulens anheimgefallen? Richtig, hier ist er wieder und schlingert durch den Karriere-Knick. Und wir, die wir guten Mutes sein wollen (denn ich sag's euch gleich, damit ihr's nicht wieder in den falschen Hals kriegt und auf die irrige Idee kommt, Idiotenbriefe loszulassen wie bei Paul Simon: dies ist eine wohlmeinende Geschichte, was sonst), genehmigen uns darauf schon mal einen Fassbinder. Nein, diesmal keine „Warnung vor einer heiligen Nutte“, doch was war noch gleich kälter als der Tod? Liebe (Boy als letztes tragikomisches Irrlicht, wie aus einem Melodram entsprungen – Boy: »Ich glaube, alle Pop-Stars sind wie Soap operas“ –, bloß wollend, daß auch ihr ihn liebt? Oder nicht doch eher ein Comeback-Album, produziert von Stewart Levine (sabbernder Erwachsenen-Pop, der sich gerade von Curiosity über Nick Kamen zu Duran hangelt. Swingt wie Pestilenz, das Zeug, und frißt sich wie Säure ins Mark. Boy: »Ich liebte es, mit Stewart zu arbeiten. Der hat ein offenes Ohr für alles, was du willst. Kein 'Das geht so nicht'«)?)

Wenn das kein Dreh ist! Letztes Jahr noch dem ultimativen Teen-Idol-Tod von der Schaufel gesprungen... obwohl... dieser Abgang wäre wirklich one step beyond gewesen: die perfekte Melange aus schönem Rockstarfluch (der Zorn des Himmels, herniederfahrend auf drogenkonsumierende Hendrix-mäßige Popwracks), schicksalhafter Tragödie (Karen Carpenters Krebstod) und gottgewollter Heim-suchung (Mama Cass: ein Schinkenbrötchen zuviel gegessen)... danach aber unermüdlich durch die Scheiße gewatet und an seinem NEUEN LEBEN gebosselt. Voll geschichtsträchtig, so eine Teen-Star-Existenz. Wer da nicht an diesen unsterblichen Heroen David Cassidy denken muß, seine glorreich ver-

wirrteste Phase zwischen „Dreams are nothin' more than wishes“ und „The higher they climb the harder they fall“, all das kurz nach dem Disney-Altamont, bei dem sich ihm zu Ehren, oh Schrecknis glamouröser Heldenanbetung, die Kids gegenseitig über den Haufen trampelten... ja, das wäre was... jetzt müßte Boy noch drei weitere Platten runterschlagen, danach eine Boutiquenkette mit buddhistischen Umstandsmoden aufziehen (wie es ihm auch seine alte Busenfreundin Lady Di angetragen hat), um dann in ca. neun Jahren mit einem wirklich phänomenalen Comeback-Album rauszurücken.

Doch bescheiden wir uns fürs erste mit diesem schillernden historischen Moment, in dem, nachdem ja jeder jeden reingerissen und somit zur allgemeinen Flurbereinigung in Sachen Drogen beigesteuert hat, alle wieder Boy lieben und auch Madame Tussaud das 82er-Modell wieder aus der Rumpelkammer geschleppt hat. Eine Flasche wie Nick Kamen, zuletzt noch von George in der Presse durch den Kakao gezogen, läßt sich mit ihm im Arm ablichten (der Junge meint's ja nicht so), und Donny Osmond, noch so ein armes Schwein, dem es erst so richtig dreckig gehen mußte, um sich jetzt von Peter Gabriel zurück in die Arena holen zu lassen, empfahl per Telegramm, doch einfach die zwei letzten Buchstaben aus „heroin“ rauszulassen. Zu süß, muß auch der Boy gedacht haben, und verdrängt aus lauter Rührung seine gottgegebene Veranlagung (nein, nicht DIE, sondern: »Arroganz ist eine großartige Sache. Ich liebe es, arrogant zu sein. Wenn ich jemanden sehe, der wirklich schön ist, denke ich, der hat das Recht, hochnäsiger zu sein, denn die meisten von uns sind doch pott-hässlich.«), um sich mit jeder Obernull vom Schläge Curiosity Killed The Cat gemein zu machen: »Nette Burschen. Mit Mig trat ich einmal in einer British-Airways-Anzeige auf, als wir zwei junge Punk-Rocker waren.« Es war aber auch ein zu hartes Brot, jede Kröte zu schlucken, und sei es diese dumme, alte Schlampe Jerry Hall, die ihn eine „fette häßliche Tunte“ schimpfte und grämelte, er korrumpiere britische Jugendliche

(DIESE Kuh!), obwohl... was haben wir gelacht, viel und gut, wenn die bissigste Klapperschlange seit Truman Capote (klar, DER darf auch jetzt nicht seinen Auftritt verpassen) zurückschnappte – verdammter Futterneid, wie er ihn von dieser glitzernden gespaltenen Persönlichkeit, seinem Vater, geerbt hat. Mein Favorit: »Was ist der Unterschied zwischen Jerry Hall und dem Eiffelturm? Den Eiffelturm haben noch nicht so viele bestiegen.« Heute läßt er sich dafür im Ernstfall diese über-riechende Tinktur Buddhismus verabreichen: »Weihnachten ging's mir wirklich dreckig. Da kam mein Hausarzt, der reinschaute, um mit mir den Buddhismus zu singen, gerade recht. Denn das Schöne am Buddhismus ist die Ruhe, die er vermittelt. Du selbst bist nicht so wichtig, daß du das Leben anderer in Unordnung bringen darfst. Buddhismus lehrt dich inneren Frieden, dich selbst zu befreien. Konfrontation führt zu nichts. Wenn du ein Glas zerschlägst und dir dabei die Hand zerschneidest, bist du schließlich selbst schuld.« Gute Güte, buchen wir DAS lieber ab als momentane Verirrung eines gebeutelten Paradiesvogels. So, als hätten wir's nicht gehört, bleibt doch mit diesem Seelchen auszukommen schon irritierend genug für unsereinen, als mitten im Leben stehenden Gesellen (kann irgendwie keine Frage vernünftig beantworten, der hemmungslos plappernde Boy). Was sich so oder ähnlich auch Mr. Branson, der freundliche Labelchef, gesagt haben muß, der mir genauso nett, kurz und verbindlich die Hand schüttelt, wie er herumlungern den Kids Autogramme schreibt („Wer ist denn das wieder Berühmtes?“). Denn da war Gott vor (oder wer sonst das Sagen hat bei Virgin), daß George mit irgendwas anderem zurückkommt als dem rundum von jedermann ab-gesegneten Lieblings-Reggae: »Das Problem war einfach, daß Virgin mehr darüber besorgt war, was die Sun oder der Daily Mirror über mich schrieben, als darüber, was ich wirklich anstellte. Wenn du bei einer Plattenfirma anfängst, denkst du: großartig, alles meine Freunde. Dabei wollen die nur Geld mit dir machen. Culture Club hat Virgin überhaupt

erst groß gemacht. Die hatten doch vor uns gar keine Zweigstellen hier auf dem Festland. Alles unser Verdienst. Aber die meisten Leute bei den Plattengesellschaften haben ja eh keine Ahnung von Musik. Wenn irgendwas Erfolg hat, kopieren sie's sofort, holen sich einen, der auch Make-Up trägt. Nimm nur Marilyn. Viel schöner als ich, viel dünner als ich. Aber keiner kauft sein Zeug. Dünne Leute bringen's einfach nicht. Hehehe. Schon in den 60ern gab es einige extrem häßliche Vögel, die auf ihre Art das gleiche machten wie ich. Aretha Franklin und so.« Jetzt in seinem Element, läßt er den Boy raus, jammert, klagt an, voll Größenwahn, die sympathische Plaudertasche, wie sie auch von Liebe plärrt (auf dem Album), den davonlaufenden Fans hinterherstammelnd (und damit kurz vorm wehleidigen Abschrabbeln in Stewart-Levine-Designer-Chic dann doch die Kurve kriegt mit dem wahrhaft rührenden „To Be Reborn“; wohl geschluchzt, alte Heulsuse, möchte man zähneknirschend zugestehen), und hier posaut: »Also, mich kümmert ja überhaupt nicht, ob deine Mutter oder deine kleine Schwester mich noch lieben. Eine Menge anderer Ego-Probleme habe ich schon noch, aber dieses nicht. Die Leute fragen mich immer: Glaubst du im Ernst, daß du in dem Aufzug eine Platte mehr verkauft? Mir doch egal! Ich meine, wir mit Culture Club haben erst ein Klima in Amerika geschaffen, das Prince, Madonna, Cyndi Lauper möglich gemacht hat. Dabei hätten sie mir zu Beginn meiner Karriere in

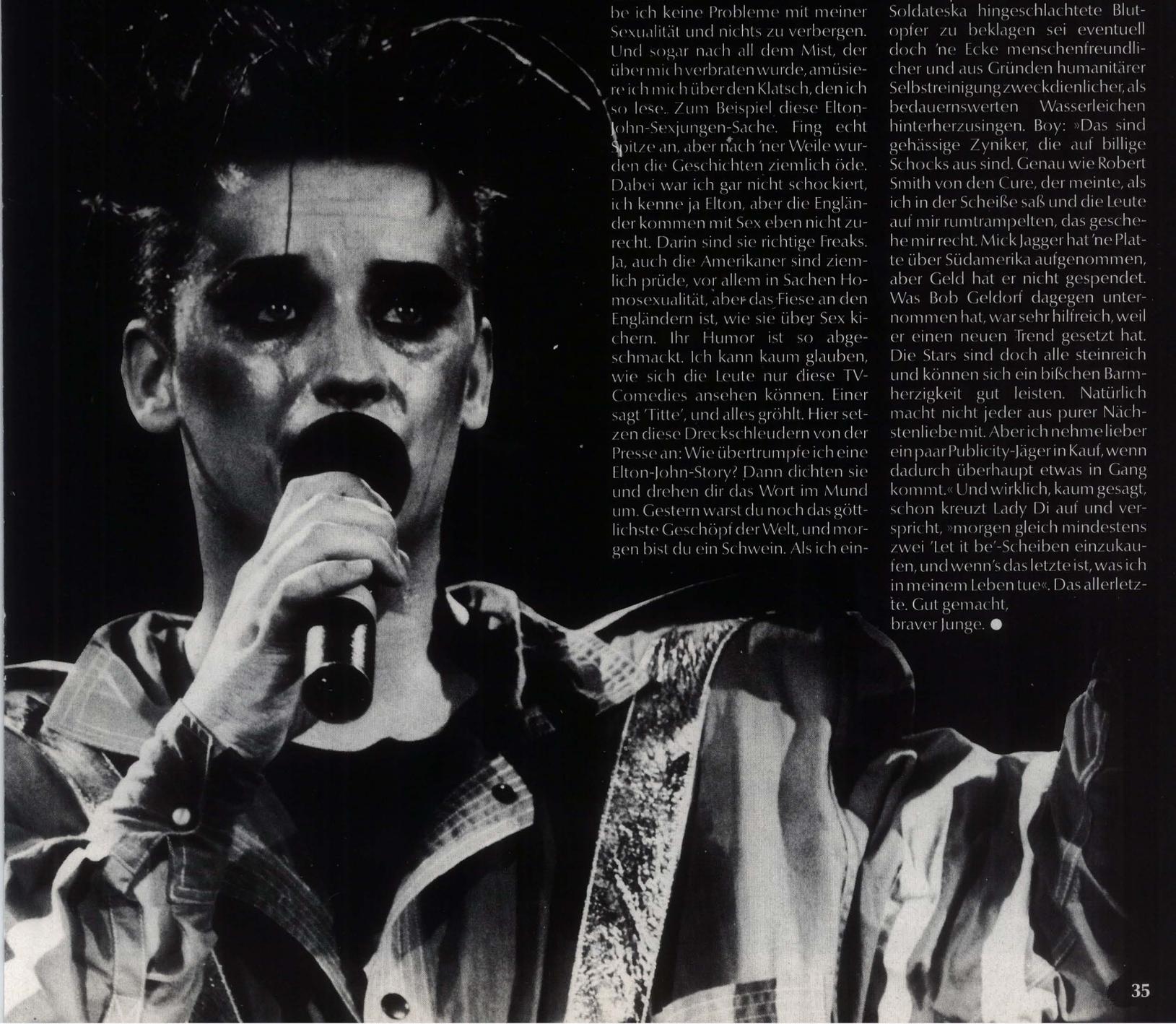
# E O R G E

Amerika keine Chance gegeben. Die haben Punk-Rock nie akzeptiert, aber jetzt himmeln sie die Beastie Boys an, doch die Sex Pistols wollten sie nicht.« Bleibt noch die zweit-schnarchlangweiligste Frage für alle, die sich kaum brennend für die neueste Beatles-Reunion begeistern: Wie wird es denn demnächst um den Culture Club bestellt sein, wenn schon nicht der klägliche Rest in großer George-Harrison-Manier ein „All Things Must Pass“-3er-Album rauszuschleudern geneigt ist, sondern es wie Jon Moss vorzieht, sich den Sänger einer notorischen Verliererband wie Roman Holliday

zu angeln, um als Heartbeat UK los-zuziehen? »Als wir mit Culture Club anfangen, waren alle dankbar, daß ich die Medienarbeit erledigte, mit jedem Hanswurst sprach. Aber nachher wurden sie alle neidisch und vergaßen ihre wahren Talente. Warum bin ich nicht auf dem POP-CORN-Cover? Das wurde wichtiger als die Musik. Und dann diese schlimme Hetze innerhalb der Band, die wirklich schwachsinnig wurde, als Roy mich während der Japan-Tour anfauchte: 'Du weißt ja nicht mal, in welcher Tonart die Songs sind.' Das hat mich sehr verletzt. Ich meine, es ist doch ein Unterschied

zwischen einer aufblasbaren Sex-puppe und einer Prostituierten, oder? Hahaha... Du mußt entscheiden, was dich stimuliert, nicht sexuell, sondern philosophisch, geistig. Kurzum, ich bin froh, daß ich da raus bin.« Und Boy wäre nicht das allerliebste hysterische Boy-Toy, wenn er nicht sofort in desperater Gnadenlosigkeit für alle und jeden (die britische und deutsche Hyänen-Presse und andere Hetzhunde der Reaktion) die Hosen runtergelassen und über Jon Moss und andere Lover ausgepackt hätte. »Journalisten halten sich für heiliger als Gott und denken, sie könnten dich durchschauen. Scheißdreck! Du kannst mit jemandem 20 Jahre verheiratet sein, jede Nacht mit ihm ficken, ihn in Unterhosen sehen, ohne etwas von ihm zu wissen. Andererseits habe ich keine Probleme mit meiner Sexualität und nichts zu verbergen. Und sogar nach all dem Mist, der über mich verbraten wurde, amüsiere ich mich über den Klatsch, den ich so lese. Zum Beispiel diese Elton-John-Sexjungen-Sache. Fing echt Spitze an, aber nach 'ner Weile wurden die Geschichten ziemlich öde. Dabei war ich gar nicht schockiert, ich kenne ja Elton, aber die Engländer kommen mit Sex eben nicht zu recht. Darin sind sie richtige Freaks. Ja, auch die Amerikaner sind ziemlich prüde, vor allem in Sachen Homosexualität, aber das Fiese an den Engländern ist, wie sie über Sex kichern. Ihr Humor ist so abgeschmackt. Ich kann kaum glauben, wie sich die Leute nur diese TV-Comedies ansehen können. Einer sagt 'Titte', und alles gröhlt. Hier setzen diese Dreckschleudern von der Presse an: Wie übertrumpfe ich eine Elton-John-Story? Dann dichten sie und drehen dir das Wort im Mund um. Gestern warst du noch das göttlichste Geschöpf der Welt, und morgen bist du ein Schwein. Als ich ein-

mal vor mich hinlapperte 'Ich mag fette Frauen', druckte die Zeitung am nächsten Tag sieben fette Frauen mit der Überschrift 'Was findet Boy George bloß an denen?'. Also laß uns die Dinge klar sehen: Wenn nächste Woche jemand mit 'ner Geschichte über mich aufkreuzt – und da draußen ist immer wer, der hungrig ist –, drucken sie's, und je übler, desto besser. Wenn du erfolgreich bist, mußt du damit leben, egal, ob du Joan Collins oder Boy George heißt.« Muß nicht diese scheue Seele unendlich mitfühlend und großherzig sein, wenn sie sich auch vom ominösen Titel des FERRY-AID-Schlagers nicht ins Gewissen reden läßt und mit dem Erbfeind SUN kollaboriert? The Jesus and Mary Chain gaben kürzlich zu bedenken, in Bananenrepubliken von faschistischer Soldateska hingeschlachtete Blutopfer zu beklagen sei eventuell doch 'ne Ecke menschenfreundlicher und aus Gründen humanitärer Selbstreinigung zweckdienlicher, als bedauernswerten Wasserleichen hinterherzusingen. Boy: »Das sind gehässige Zyniker, die auf billige Schocks aus sind. Genau wie Robert Smith von den Cure, der meinte, als ich in der Scheiße saß und die Leute auf mir rumtrampelten, das geschehe mir recht. Mick Jagger hat 'ne Platte über Südamerika aufgenommen, aber Geld hat er nicht gespendet. Was Bob Geldorf dagegen unternommen hat, war sehr hilfreich, weil er einen neuen Trend gesetzt hat. Die Stars sind doch alle steinreich und können sich ein bißchen Barmherzigkeit gut leisten. Natürlich macht nicht jeder aus purer Nächstenliebe mit. Aber ich nehme lieber ein paar Publicity-Jäger in Kauf, wenn dadurch überhaupt etwas in Gang kommt.« Und wirklich, kaum gesagt, schon kreuzt Lady Di auf und verspricht, »morgen gleich mindestens zwei 'Let it be'-Scheiben einzukaufen, und wenn's das letzte ist, was ich in meinem Leben tue«. Das allerletzte. Gut gemacht, braver Junge. ●



# DWIGHT YOAKAM

## Der Meister der Vor-Verspätung



**Detlef Diederichsen überprüft die Absichten des Dwight Yoakam. Kommt ein unsauberes, frivoles Country-Revival? Oder wird nur von neuen, strammen Kräften an einer Musik weitergearbeitet, die eh nie tot war (hat man beim Jazz auch gesagt)? Das gerecht abgewogene Urteil wollen wir nicht vorwegnehmen. Aber ein paar Buck-Owens-Platten solltet ihr euch schon vor der Lektüre anschaffen.**



**W**ENN'S SCHLIMM kommt, erleben wir in den nächsten Jahren ein „Country-Revival“ wie zuletzt das „Jazz-Revival“. Es ist also rechtzeitig zu prüfen, ob Dwight Yoakam mehr als nur Gärtner auf dem Friedhof der Country-Musik. Wobei die Voraussetzungen besser sind, da Country ja nun doch nicht so zum Himmel stinkend tot ist wie Jazz ja nun schon seit ca. Albert Ayler's Tod.

Bei Yoakam könnte es ja immerhin so sein, daß er, von sonstwoher kommend, Country nun wirklich für ganz besonders abgefahren schrill hält: diese Hüte!, dieses Jodeln!, immer diese Honky-Tonk-Texte! – zum Brüllen! Denn er trägt immer, immer einen Hut und läßt seine Stimme etwas zu oft überschlagen, schreibt Texte wie „This Drinkin' Will Kill Me“ und covert „Heartaches By The Number“ und „Smoke Along The Track“. So würde es auch einer machen, der sich den Stil Country überstülpt, ein Schauspieler, ein Hollywood-Cowboy.

Welche Indizien sprechen bei Yoakam dagegen? Den Hut trägt er, weil seine Haare vorne dünn werden. Er ist schon 30. Und er ist auf dem Land aufgewachsen, in Kentucky. Country-Musik sei per Osrose in ihn hineingekommen, er sei ihr praktisch ständig ausgesetzt gewesen, da sei sie halt durch seine dünnen Membranen in ihn hineingesickert. Seine Generation sei die letzte, bei der das möglich gewesen sei, weil die Radiostationen sich mehr und mehr von der echten Country-Musik abgewendet hätten.

Country-Musik ist ja nun auch gesplittet in viele Sub-Genres. Was Dwight Yoakam meint, wenn er „echte Country-Musik“ sagt, sind Hank Williams Sr., Stonewall Jackson, Patsy Cline und vor allen Dingen der Bakersfield-Sound der 60er, also Merle Haggard und »Buck Owens, Buck Owens und noch mal Buck Owens«, dem er auch ein „very special thanks“ auf dem Cover von „Hillbilly DeLuxe“ widmet.

Als er alt genug war, selber Musik zu machen, war klar, daß nur C&W in Frage kam. »Ich habe auch schon probiert, Pop zu machen, aber ich konnte nicht so singen. Es war wie ein schlechtsitzender Anzug. Schließlich sagte ich mir, daß es keinen Sinn hat zu verleugnen, daß ich nun mal ein Country-Sänger bin.«

Als zu Beginn der Siebziger sich Leute wie Gram Parsons, Emmylou Harris, Linda Ronstadt etc. auf pure Country-Musik zu besinnen begannen und damit auch Erfolg hatten, fühlte er sich bestätigt und ging deshalb nach Los Angeles, wo all diese Leute lebten. »Los Angeles ist jetzt meine Heimat. Mein Vater lebt noch in Kentucky, meine Mutter in Ohio, ich bin häufig auf dem Land, will mir auch selber demnächst irgendwo eine Farm kaufen – ein Pferd habe ich schon –, aber aus L.A. beziehe ich

sehr viel kreative Energie. Es ist sehr gut, wenn man an den Clubs vorbeifahren kann, die Kids herumhängen sieht. Es ist ja auch nicht so, daß ich nun auf einem Kreuzzug gegen andere Formen der Musik wäre, im Gegenteil: Um ein vollständiger Künstler zu sein, muß man auch die anderen Formen kennen und respektieren.« Zum Beispiel auch die Beastie Boys? »Nun, die Beastie Boys sind eine traurige Parodie des echten Rap. Drei weiße Upper-middle-class-Punks aus fucking Queens, die wieder mal den Schwarzen ihre Musik gestohlen und sie vergewaltigt haben. Run DMC sind echt, machen schwarze Straßenkunst, aber fuck the Beastie Boys! In zehn Jahren werden sie hochnäsige Anwälte und Prokuristen sein.« Was er mag, sind so fade Standardsachen wie Peter Gabriel, Police und Pretenders, alte Stones und REM und alte Atlantic-R&B-Sachen, allen voran Aretha Franklin's „Chain Of Fools“: »Dieses Tremolo-Gitarren-Lick am Anfang ist so irrsinnig cool.«

Im Country-Bereich gefällt ihm wie gesagt besonders Buck Owens, »aber nicht der Novelty-Buck-Owens von 'Act Naturally' und 'I've Got A Tiger By The Tail', sondern Songs wie 'Above And Beyond The Call Of Love', 'Excuse Me, I Think I've Got A Heartache', 'Hello Trouble' oder 'Close Up The Honky-Tonks'.« Von Merle Haggard Platten aus den frühen 70ern, von Johnny Cash's Sun-Aufnahmen.

Merle Haggard ist ein gutes Stichwort, um in einen anderen Fragenkomplex überzuleiten. Mit „Okie From Muskogee“ hat er schließlich die Redneck-Hymne schlechthin geschrieben. Ist nicht Country-Musik generell mit der rechten Seite des politischen Spektrums assoziiert? »Okie From Muskogee“ war ja nicht erst gemeint. In einem Interview sagte Merle Haggard mal: 'Ich hätte nie erwartet, daß irgendjemand den Text ernst nehmen könnte.' Die Rednecks waren eben dumm genug, um ihn dennoch als ihre Hymne mißzuverstehen.« Aber Haggard schrieb doch diverse Texte, die in dieselbe Richtung gingen, „The Fighting Side Of Me“ beispielsweise. »Das war danach! 'Okie From Muskogee' war sein großer Durchbruch, und danach verlangte seine Plattenfirma mehr Songs dieser Art. Er war ja eigentlich ein echter amerikanischer Poet gewesen, hatte Songs wie 'Mama's Hungry Eyes' geschrieben und andere Lieder, in denen es um die unterdrückte, arme Landbevölkerung, den 'White trash' ging. Er kannte sich aus, ist ja selber in einem Laborcamp großgeworden. Diese Leute waren die Roots der Country-Musik. Sie waren nicht das konservative Stimmvieh, zu denen sie die Politiker später zu machen versuchten, in dem sie die Country-Musik für sich zu vereinnahmen suchten.

Letztlich bewirkte Rock & Roll, daß sich das Establishment mit Country anfreunden mußte. Vorher gab es das nicht, daß auf Kundgebungen der Republikaner Country-Musik gespielt wurde, das war diese dreckige Gegenkultur, mit der man nichts zu tun haben wollte. Aber als Rock & Roll ihre Kinder eroberte, brauchten sie irgend etwas Etabliertes, Traditionelles, das sie dem entgegengesetzten konnten.«

Aber waren nicht gerade die ungebildeten, unterdrückten Weißen auf dem Land von jeher die größten Rassisten? »Nein, die Rassenprobleme gab es ja hauptsächlich in den Großstädten. In Boston, Massachusetts gibt es heute noch immer wieder heftige Rassenunruhen, Weiße, die zusammenkommen, um in von Schwarzen bewohnten Gegenden Scheiben einzuschmeißen. In Boston! Die Leute in den Appalachen, wo ich aufgewachsen bin, konnten sich keine Sklaven leisten. Sie waren selber welche. Die Sklaven von John D. Rockefeller oder von den Mallores in Pittsburg, denen die Minen gehörten. Sie waren die aufständischen Bergarbeiter, die schließlich die ersten Gewerkschaften in Kentucky gründeten. Das Gründen von Gewerkschaften kann man nicht als besonders rechtsradikal bezeichnen, oder? Die Carpetbagger-Mentalität der Politiker in den 50ern

## ★ Ein Pferd habe ich schon ★

raubte der Musik meiner Eltern die Integrität.« Gibt es denn eine Chance, ihr die wieder zurückzugeben?

»Nur über den einzelnen, integren Künstler. Ich denke, daß es für eine Kunstform nicht besonders gesund ist, wenn sie ein kollektives Mandat hat. Es beschneidet die künstlerische Freiheit. Ich bin für künstlerische Anarchie. Und ich denke, daß Leute wie Gram Parsons, Emmylou und die Byrds gezeigt haben, daß es nicht die Country-Musik an sich ist, die konservativ ist.«

Weil es aber die meisten Leute sind, die mit Country-Musik zu tun haben, hatte Dwight Yoakam große Schwierigkeiten mit dem Nashville-Establishment. »Es gab eine Zeit, da ich eher bereit war, Kompromisse zu machen, für die Leute in den wichtigen Positionen zu tanzen. Das machte ich bis zu einem gewissen Punkt, dann wurde es zu frustrierend, und ich ließ es sein. Ein Konzertveranstalter, der einer der ersten Leute war, die ich in Nashville kennenlernte, hatte mir gleich prophezeit, daß ich bei Plattenfirmen-Managern und Klubbesitzern gegen eine Wand rennen würde. Aber er sagte auch, daß ich schließlich am Ende, wenn ich mir mein Talent und mein Gefühl für diese Art von Musik bewahre, als Sieger dastehen würde.« Mittlerweile muß sich Yoakam seine Messias-Ehren jedoch mit anderen teilen, allen voran Randy Travis und Steve Earle. Sind sie die Neue

Welle der Country-Musik? »Nun, ich glaube, daß wir von unserem Zugang zur Musik und von dem, was wir tatsächlich machen, so weit voneinander entfernt sind, daß man das nicht sagen kann. Wir drei sind drei neue Country-Sänger, aber viel mehr Gemeinsamkeiten gibt es nicht. Earle und Travis leben in Nashville, ich in Kalifornien. Earle und ich schreiben das meiste Material selber, Travis kaum. Earle macht eigentlich fast Rock-Musik, Randy steht ziemlich in der neuen Nashville-Tradition, ich orientiere mich an Buck Owens.«

Seine Liebe zu Buck Owens geht so weit, daß er Sounddetails von ihm übernimmt: »Wir haben uns die Owens-Platten genau angehört, wegen des Pre-delay. Schließlich fanden wir heraus, daß sein Gesangs-sound dadurch zustande kam, daß das Signal erst vom Mischpult aus in die Echokammer geschickt wurde, also schon equalized, statt direkt vom Mikro in die Echokammer. Aber trotzdem: Ich bin kein Revivalist. Ich versuche nicht meine Platten wie vor dreißig Jahren klingen zu lassen. Wir haben 1987, und das hört man meiner neuen Platte auch an.«

Es ist letztlich eine Balanceakt, den Dwight Yoakam da vollführt. Einerseits die Gefahr, zur schrillen Hillbilly-Pose abzugleiten, andererseits die Möglichkeit, es so zu machen wie etwa Steve Earle, der Springsteen-Musik mit C&W-Musikern macht. Positiv vermerken wir die Verbesserung der Qualität seiner eigenen Songs auf „Hillbilly DeLuxe“, negativ das sehr coole, fast unfreundliche und lustlose Konzert in Hamburg. Hier hätte er doch nun mal die Möglichkeit gehabt, einem höchst bunten Publikum zu zeigen, wie kraftvoll, gut abgehend etc. C&W sein kann. Statt dessen tut er nur das Nötigste, vielleicht weil er noch vor zwei Wochen vor 15.000 Zuschauern in Nashville gespielt hat, weil „Hillbilly DeLuxe“ in einem Monat 300.000 Stück verkauft hat und er es nicht mehr besonders lohnend findet, voll aufzudrehen, wenn es nicht mehr als 400 Leute zu gewinnen gibt.

Wir haben 1987, wie er selber sehr richtig bemerkt. Als Country-Musiker ist man in einer komplizierteren Situation, als es Hank Williams vor vierzig Jahren war. Man muß schon etwas mit dem Kopf arbeiten, sich mit den Beastie Boys und mit dem Buck-Owens-Gesangssound genau auseinandersetzen. Daß dabei die Gefahr besteht, daß die Songs ihre Direktheit, ihre Ursprünglichkeit verlieren, scheint Yoakam zu spüren. Andere vor ihm hatten mit demselben Problem zu kämpfen. Im Moment scheint ihn die gesunde Mischung aus einem Aufwachsen in Floyd County, Kentucky und dem Sich-Hocharbeiten in den Punk-Clubs von Los Angeles noch davor zu bewahren, das Gleichgewicht zu verlieren. ●

# SOLO SOLO



## MEISTER DES KONJUNKTURUNABHÄN

**B**ESSER ALS DER BRITISCHE EXPerte Cliff White kann ich's auch nicht sagen: »Solomon Burke ist für die Soulmusik, was Rolls Royce für die Automobilindustrie ist: eines der klassischen Originale, größer als die meisten, langlebiger, strapazierfähiger, besser ausgestattet, massenweise Stil, und er kommt nicht billig. Eins jedoch, er läuft nicht so leise. Er schnurrt, wenn er auf Touren kommt, aber wenn er das Gaspedal durchdrückt, dann hört man ihn noch einige Blocks entfernt. Röhren? Wie ein Berglöwe.«

Als er 1961 mit „Just Out Of Reach“ die Serienproduktion von Hits aufnahm, markierte das den Beginn von „Soul“ als besonderem Stil. Vorher war alles Rhythm & Blues, und ob-

wohl Ray Charles und Sam Cooke Platten einspielten, die zweifellos Soul hatten, war es Solomon Burkes Version einer C&W-Nummer, die den Zeitgenossen erst bewußt werden ließ, daß da etwas wahrhaft Neues entstanden war.

»Ich weiß noch genau, wie es war, als ich in den sechziger Jahren zu Atlantic ging. Wegen meiner religiösen Überzeugungen konnte ich kein Rhythm & Blues-Künstler sein, denn der Altenrat meiner Kirche – sehr glaubensstrenge ältere Herren – warnte mich in unzweideutigen Worten: 'Rhythm heißt, daß du die ganze Zeit wie ein Besessener herumspringen mußt, und Blues bedeutet, daß du während deiner Tanzerei gröhlen und brummen mußt,

als wenn du dringend aufs Klo müßtest.' Wer war ich junger Bursche schon, um durchschnittlich 96jährigen Würdenträgern zu widersprechen? Gospel-Sänger konnte ich mich auch nicht nennen, weil ich ja Weltliches zum Besten gab. Meine erste Idee war der 'message-artist', aber woher kommt die Message? Also stand in meinem Vertrag mit Atlantic, daß ich stets als Soul-Sänger geführt würde. Das bedeutete auch eine Menge Ärger für mich, denn immer wenn eine Platte mit verschiedenen Künstlern erschien, die als R&B galten, war ich nicht mit von der Partie.«

Ob der Begriff „Soul“ nun Solomon Burke zu verdanken ist oder nicht – immerhin war „Soul“ im Jazz

schon einige Jahre zuvor im Schwange – von 1961 bis '65 war er der prinzipielle Umsatzträger von Atlantic-Records, die sich nach dem Weggang Ray Charles' kurz zuvor in einer tiefen finanziellen wie musikalischen Flaute befunden hatten.

Wie wir noch sehen werden, handelt es sich bei Solomon Burke um eine sehr komplexe, mit den Gesetzen fleischloser Schulloge nicht beizukommenden Figur, und das beginnt schon mit seiner Geburt. Meist wird hier als Jahr 1936 genannt, aber auch 1940 kommt in Frage – dabei sind beide richtig, weil er seiner Großmutter schon 12 Jahre vor seiner tatsächlichen Geburt in einem Traum erschienen ist, die daraufhin eine Kirche gründete: „Solomon's

# WIRBU



**Manche erinnert er im Goldanzug an edle Leberwurst. Klar, weltliche Erwägungen sind statthaft, denn auch Solomon Burke ist sich der Bedeutung und kommerziellen Ausschlachtbarkeit leiblicher Genüsse bewußt. Doch hauptberuflich ist er gekrönter und bemantelter König des Soul, Chef seines eigenen „Temple of God“ und Botschafter der Liebe (so jüngst in Ostberlin, ehe Udo Lindenberg mit seiner Lederjackenaktion ein Revival des Kalten Krieges heraufbeschor).  
Von Gerald Hündgen.**

## NGIGEN FACHS



Temple: The House Of God For All People“. Bald wurde er der geistliche Anführer dieser Gemeinschaft, mit sieben hielt er die erste Predigt, und mit zwölf bestritt er regelmäßig ein Radioprogramm als „Wonder Boy Preacher“. 1955 nahm er seine ersten Platten für das unabhängige New Yorker Apollo-Label auf und schuf sich dabei einen so guten Ruf als Sänger, daß Jerry Wexler, der legendäre Produzent von Atlantic, ihn bei erster Gelegenheit 1960 unter Vertrag nahm.

Der Rest ist Geschichte und eine Menge Geschichtchen wie die, als er seine erste – und für ihn äußerst bedeutende – Session bei Atlantic abbrach, ohne sich das aufgenommene Ergebnis auch nur anzuhören,

weil er im heimischen Philadelphia beim Schneeräumen harte Dollar verdienen konnte.

Sein Geschäftssinn war derart ausgeprägt, daß er auf späteren Touren ein erkleckliches Zubrot verdiente, indem er mitreisenden Kollegen von Sam Cooke bis Otis Redding im Tourbus Sandwiches und Getränke zu Höchstpreisen verkaufte.

Ganz nebenbei schlug er auch noch eine akademische Karriere ein, eine ganz besondere natürlich, und promovierte zum „Doctor of the mortuary sciences“, ein konjunkturabhängiges Fach, denn gestorben wird immer, und gute Bestatter (so die deutsche Titulatur) sind stets gefragt.

Wir halten hier inne. Diese Biogra-

phie könnte Bücher füllen, Kapitel dafür hat sie schon geliefert. Aber wenn sich jemals die Wege, Irrwege, Überspanntheiten und Herausforderungen der amerikanischen Schwarzen in den fünfziger und sechziger Jahren in einem Menschen verdichteten, dann in diesem. Und es ist nur ein Beweis für die sprichwörtliche List der Geschichte – die allerdings mit der ihr ebenbürtigen des Solomon Burke zusammentraf –, daß dieser prototypische Vertreter einer Generation besser und zufriedener die folgenden Jahrzehnte überstanden hat als seine Zeitgenossen, die doch immer versuchten mit der Zeit zu gehen.

»Nun, ich bin Vater von 21 Kindern, bin Vorsteher einer Kirche, ich predige, und mein Amt heißt Liebe, Friede und Wahrheit. Die Wilson Picketts, Joe Texes, Don Covays und Otis Reddings waren meine persönlichen Freunde, sie hatten eine Menge Probleme, eine Menge Enttäuschungen, sie wurden beleidigt und ausgenutzt. Nein, man kann sich das heute gar nicht mehr vorstellen, was diese Leute durchmachen mußten. Aber ich bin auf meiner geraden Bahn geblieben. Meine Ansichten sind andere, ich rauche nicht, ich trinke nicht und nehme keine Drogen.«

**„Wir mußten handeln, ihr müßt nachdenken, wir ihr handelt.“**

Bis Mitte der sechziger Jahre hatte er Hits wie am Schnürchen: „Just Out Of Reach“, „Cry To Me“, „If You Need Me“, „Everybody Needs Somebody To Love“ u. v. a. Niemand hatte bisher die Extreme Autorität und Verletzlichkeit, Niedergeschlagenheit und Hoffnung, Aufbäumen und Schicksalsergebenheit so zur Deckung gebracht wie er, d. h. auf höherer Stufe aufgelöst.

Diese dialektische Qualität von Soul konnte keine bessere Stimme finden als seine: sie ist dunkel und voluminös, als käme sie direkt aus dem Schlund der Hölle, und dann geht er mit jeder Note so zärtlich um, als könnte sie unter einem falschen Zungenschlag zerbrechen. Nicht umsonst hält ihn Jerry Wexler, der wie kein anderer zu einem Urteil berufen ist, hat er doch von Wilson Pickett bis Aretha Franklin mit allen gearbeitet, die Rang und Namen haben, für den besten aller Soulsänger.

Er war wohl zuviel auf einmal und wurde von Eindeutigeren abgelöst: James Brown war wilder, Otis Redding trauriger und Aretha Franklin kunstvoller. 1969 hatte er bei Bell-Records seinen letzten nennenswerten Erfolg mit seiner Version von „Proud Mary“, und von da an liest sich seine Discographie wie das Verzeichnis amerikanischer Mittel- und Kleinlabels. Ein großer Wurf gelang

ihm noch einmal 1978 unter der Ägide des wunderbaren Swamp Dogg – „Sidewalks, Fences And Walls“ steht seinen klassischen sechziger Platten in nichts nach und gehört zu den besten Balladen, die überhaupt in den siebziger Jahren entstanden.

»Ich habe mich damals an diesem und jenem versucht, aber ich spürte, daß ich von 'disco' die Finger lassen sollte. Das war Donna Summers Sache. Die sah wirklich toll aus und war aufregend. Also habe ich mich hingesetzt, ihr zugeschaut und mich daran erfreut, wie die Kids ihren Spaß daran hatten.«

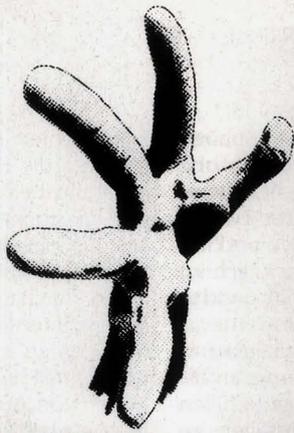
Nur wenigen aus Solomon Burkes Generation ist es gelungen, die siebziger und achtziger Jahre unbeschadet zu überstehen. Leute wie Wilson Pickett oder Joe Tex sprangen auf jeden vorüberfahrenden Wagen Richtung Charts und büßten darüber ihre künstlerische Identität ein. Andere blieben sich treu wie Sam & Dave oder O.V. Wright und gerieten in Vergessenheit. Solomon Burke hatte das Dilemma schnell begriffen und zog seine Schlüsse daraus. Er blieb ein 60s-Mann, ja, er stilisierte sich sogar zum Gralshüter des klassischen Soul – »ich habe den ruhenden Pol besetzt oder die Rolle der Vaterfigur« –, aber er weiß auch, daß er zwanzig Jahre später einen Historienfilm inszeniert, und da ist nichts lächerlicher als übertriebener Ernst im Detail, der die Leute gerade darauf stößt, daß die Zeiten andere sind. Seine hiesigen Shows legten ebenso Zeugnis davon ab wie eine 1984 erschienene Live-Doppel-LP: Er ist der größte Zeremonienmeister, den der klassische Soul heute hat. Little Richard, Sam Cooke, Ben E. King, Otis Redding (und Solomon Burke) – er ist alles in einem, sowie er deren Stücke zu den eigenen macht. Revival? Nein. Eine Zelebration von Hoffnungen der Vergangenheit, die doch noch gegenwärtig sind.

»Ich liebe es, inmitten all der Menschen aufzutreten. Ich liebe sie, und sie spüren das. Niemand kann sich dem entziehen, weil diese Liebe wirklich ist. Ich habe soviel zu geben – und es ist nötig zu geben, was man hat.«

Vom Moment an, wo er – der 1964 zum King of Rock'n'Soul Gesalbte – Krone und Umhang mit theatralischem Gestus abwirft, hat er die Massen in seiner Hand. Es muß mehr sein als die diversen Zentner Lebendgewicht, die Vertrauen einflößen, es sind seine Wärme und sein ungeheurer Charme, die die Leute auf Kommando tanzen und dem Gebot „Easy, easy, easy“ ebenso anstandslos Folgen leisten lassen. Er lebt nicht von vergangener Glorie, sondern setzt alles in diesen Abend. „Tonight's The Night.“ – und man glaubt's. Seine feine Ironie gegenüber den Hymnen von gestern verriet, daß er weiß, daß die Dinge heute komplizierter liegen als in den Jahren ungestümen Aufbruchs.

**Fortsetzung auf Seite 65**

Fotos: Peter Boettcher



# New York tot. Doch nicht. Fleshtones am Leben.

Und schon wieder auf vielfachen Wunsch: Hans Keller trifft die Fleshtones. Nicht allerdings ohne vorher in einem Streifzug durch Straßen, Clubs und Avenuen eine ausführliche Diagnose am Patienten New York vorzunehmen. Befund: positiv (kein AIDS-Witz!)

**HA** HA SAID THE devil...“ (Fleshtones, „End Of The Track“). Das East Village weist die höchste AIDS-Rate New Yorks, somit der Staaten und dann wohl auch der ganzen Welt auf. Hier ist es mal hoch hergegangen, die ersten Mutanten à la Starwars-Monster Bar dürften der-einst hier ihre trompetenförmigen Augen in düsteren Treppenhäusern auf einen richten und mit Klavier-tastaturmündern um die aktuelle Modedroge, radioaktives Fischmehl, betteln. Beliebt das Gejammer über den Niedergang der Gegend, den kulturellen, den subkulturellen. THE DEATH OF DOWN TOWN. Auch Herumtreiber Michael Musto hat endlich begriffen. Nachdem er letztes Jahr noch die Szene und ihre Geschichte mit einem Buch, betitelt DOWN TOWN, feierte, hält er nun in der Village Voice unter obiger Überschrift die ausgedehnte Grabrede auf ein dahinsterbendes Etwas, dem frisches Blut und der dringend nötige Kick fehlen. Eine Szenen-Halbleiche, die nicht nur an Auszehrung leidet, sondern auch verstärkt durch den jungen Eurotrash, der infolge des tiefen Dollarkurses zunehmend über den Atlantik schwappt, gefledert und ausgesaugt wird; völlig selig glauben die dämlichen Bubis und Tussis aus Germany, France, Switzerland etc., die reine Tatsache, daß sie es mal hierher „geschafft“ haben, würde aus NYC was Sensationelles machen. Längst vorbei die Zeiten, als Europäer vor allem hierher kamen, um Kreatives zur Szene beizusteuern, vorbei scheint aber auch der gute Wille der New Yorker zu sein, solche Anregungen aufzunehmen und zu akzeptieren.

Im Grunde gibt es aber nichts zu lamentieren. Immer noch und wohl noch eine ganze Weile sucht sich das kreative Pack hier im East Village seine Plätze – und findet sie auch, denn die Struktur der Gegend zwischen Avenue A und D läßt nach wie

vor die Existenz halblegaler, illegaler oder geduldeter Clubs, Aktionsräume und dazwischenliegender Kreuzungen aller Art zu, wenn auch inzwischen eine geradezu spektakuläre Machtprobe zwischen häuseraufkaufenden Spekulanten, Neubauarchitekten auf der einen Seite und dem hartnäckigen, eingesessenen Lumpenproletariat mit seiner romantisch-visionären Kaputtheit auf der anderen Seite stattfindet. Kleinzukriegen ist die Gegend jedenfalls nicht so schnell, wie das oft von Zeitgeist-Magazin-Autoren, die nie dort gelebt haben und ergo mit aller Feinheiten baren Klischeevorstellungen kommen, dargestellt wird. Solange die Stadt nicht das Geld hat, sich wirklich um das Gebiet zu „kümmern“, Sanitäres im archaischen Zustande verbleibt, Hauswände bewohnter Häuser plötzlich einstürzen, Wohnstrukturen unnötig verfallen, solange fehlt auch Obrigkeitsüberwachung – mit anderen Worten: Kreativität kann blühen. Wenn auch, der Zeit angemessen, eben reduziert. Reduziert, aber heimlich voll da, ist auch der Drogenhandel in Alphabet-City; seit mit „Operation Pressure Point“ 1984 in einer riesigen Polizei-Aktion vermeintlich damit aufgeräumt worden war, stehen etwa an jeder zweiten Ecke schwerbewaffnete Cops, dösen vor sich hin und wissen ganz genau, daß hinter der nächsten Ecke irgendwelche Schwarzen den Passanten mit Sonnenbrillen und Lederjacken „Blue Chips“ (du hast Q-Tips verstanden, sage, deine Ohren seien sauber) oder „Smoke smoke“ (er meint heutzutage meistens Crack; frage ihn, ob er auch Camel dabei hat) zuflüstern. Die Dealer sind noch da, sie verkaufen einfach risikoreicher. Die Sex-Leute sind auch noch da, sie ficken einfach risikoreicher. Und die Musik? Auch die ist noch da, sie persifliert sich einfach selbst. Oder sie tut so, als würde sie ernsthaft gewisse Seiten an East-Village-Zuständen musikalisch für unsere Freunde aus Odenwald und Tau-

mus illustrieren, mit „bösem“ Krach hin zum Allgemeinmenschlichen drängend: die öden Sonic Youth, die Frust-Lärmer Live Skull, die schlappen Swans, Ritual Tension und und... (Kinder, draußen scheint die Sonne, das Klo ist nicht mehr verstopft, und die Leiche hat man aus dem Schrank entfernt). Zelten am Nordkap, Billard in Feuerland, Wohnen in Manhattan.

Wichtiger als das ewige Herumpulen einiger NY-Bands in Spät-70er-Wunden, dieses tödlich langweilige Verquicken von Rock mit Noise, ist die Tatsache einer Koexistenz sämtlicher denkbarer Trends in einem neuen, verarmten NY-Underground. Die Reproduktion und Parodie aller Stile amerikanischer Pop-Musik erlebt in Kneipen, Kellern, Bars und etablierteren Low-Budget-Clubs einen wahren Boom. Zentralstellen sind immer noch Pyramid am der Avenue A und ein vitales CBGB, dazwischen entstanden eine ganze Reihe Kleinst-Auftrittsorte, umfunktionierte Bars und dergleichen: der Love-Club, Darinka, Madame Rosas. Die Rückkehr der Bar mit Musik. Schon tauchen alarmierende Zeichen auf, im CBGB etwa wurden Leute gesichtet, die noch vor einem Jahr bei reiner Erwähnung der alten New-Wave-Geburtsstätte die Nase gerümpft hätten, heute aber im Taumel von der ewig sich drehenden New Yorker Entertainment-Scheibe plötzlich am alten Hilly Kristal vorbei in das alte Loch an der Bowery gerutscht sind, etwa zu Black-Rock-Coalition-Veranstaltungen. Rührend in ihrer Hilflosigkeit die Anschlußbestrebungen der Overkill-Disco Palladium, montags Underground-Bands spielen zu lassen. Der neue NY-Underground floriert – nicht innovativ, aber hartnäckig.

Pyramid und Parodie: hier befindet sich seit über fünf Jahren das Thermometer zum kulturellen Auf und Ab im East Village. Außer am Weekend, wenn die jugendlichen Schreck-Amerikaner und ihre krei-

schenden Chicks aus den Suburbs und Vororten das East Village überschwemmen, ist die Pyramid immer noch ein Spiegel urbanen NY-Nachtlebens. Schrilke Frauen und Typen aus der Nachbarschaft, Stammkundschaft, Risiko-Gruppen und Transvestiten. Hauptmerkmal des Pyramid-Lounge-Programmes ist neben heutzutage meist ziemlich platt-fantasielosen Performances ein despektierlicher Umgang mit amerikanischer Musik-Tradition geworden. Sicher, es spielen auch „ernsthafte“ Bands, aber viel typischer für die Szene hier ist deren Freude an Spektakeln wie etwa Kristi Rose And The Midnight Walkers, einer vollbusigen Country-Sängerin aus Kentucky, die zu fetten Heavy- und Hardrock/Country-Riffs ihrer Band trällert (nehmen sich selbst aber, na ja, ernst). Camp. Oder an der 5-Frauenband Das Furlines (nette Umschreibung der Möse) mit Sängerin und Aktionsnudel Wendy Wild, deren Spezialität eine Verquickung von Polka und Blödel-Psychedelia ist. Niemand findet solches peinlich, keiner nimmt das ernst, New Yorker Szene-Geschichte parodiert sich selbst. Bei der Musik, die sich einigermaßen ernst gibt, herrscht die erwähnte Vielfalt und Koexistenz der Trends und Ausrichtungen, New York führt hier doch wieder, nirgendwo anders existieren Stile so Bladerunner-artig nebeneinander wie hier; du brauchst nur zu wissen, wohin du gehen mußt, um das zu kriegen, was du willst. Thrash Metal, New Yorker Ska, Funk (wahre Wiederbelebung des harten NY-Funks von Defunkt, James White, Funktionaires etc.), Noise, Neo-Psychedelia. So gut wie jeder Trend besitzt seine Low-Budget-Zentren, wobei sich das Publikum überschneidet. Es scheint alles gleichermaßen wichtig zu sein, nirgendwo könnte man den Finger draufhalten.

Als typische und gute New Yorker Band stehen und standen die Fleshtones schon immer zwischen Paro-

kurz bevor der Cocteau-Film (und damit die Abgeschmacktheit) komplett und vollständig wäre, eine streng medizinische Antwort gegeben wird. Mindestens zwei Lieder dieser LP kann man gut mit „chinesischer Rock'n'Roll“ umschreiben. Der Aufbau dieser LP folgt einem bewährten Prinzip aus der Zeit der „progressiven Pop-Musik“: auf Seite eins sind die vier Hits, die jedem gefallen werden, der zumindest in die Richtung denken und hören kann, wo jeder diese Band vermutet, auf der B-Seite die experimentellen Stücke. Gut, das konnten sie schon immer, auch wenn angenehm irritiert vermerkt werden muß, daß Schnarren und Flüstern gerade im exzessiven Gebrauch ungemein gewinnen, aber wie sie in „MoDiMiDoFrSaSo“, dem größten Wochensong seit „Nothing“ (The Fugs), wieder mal 1 a-neue-Wege-des-Pop-Songs erschnüffeln, nimmt mich endgültig ein. „Keine Schönheit ohne Gefahr“ ist eine musikalische Selffulfilling prophecy, Tibet-Kitsch, die sich ganz zauberhaft selbst erklärt. Was soll ich noch sagen? Die Wüste als ekstatische Kritik der Kultur. Eigentlich schon. **Diedrich Diederichsen**

**Smack My Crack Sampler**

Giorno Poetry System Records

Hier wird einverleibt. Endlich einmal haben es die Musiker, die eigentlich Dichter sind oder sich dafür halten (und umgekehrt), richtig gemacht. Sie haben außer im Labelnamen der Plattenfirma das Reizwort „Poetry“ vermieden und es fertiggebracht, die richtige Dosis von altgedienten Plattenvorlesern und musikalischer Abwechslung zu verfertigen. So kommt es, daß diese Platte weder scheinotpoetisch noch alternativ noch eckenkriecherisch auftritt, sondern wie ein Glas härteren Alkohols, energisch auf eine Theke gesetzt, so daß es zumindest nasse Ringe hinterläßt. Dabei sind: Die Butthole Surfers; die Einstürzenden Neubauten mit einem langen, ausschweifenden Meisterwerk „Adler Kommt Später“; die Diamanda Galas, die Swans; die John Giorno Band mit „Sucking Mud“; ein vom Jazzrock in Fugsartiges hinüberlappendes, längliches Stück; ein funkiges Stück von Chad & Sudan, einem Unternehmen, in dem David Johansen und Glenn O'Brien ihre Finger haben, wobei letzterer rappt; ein elegisches feines kleines Sitar-Gedudel von Chris Stein, mit dem Titel „Indra (for Brion Gysin)“, dem Verstorbenen. Fein fügt sich in die Lebendigkeit dieser Spannweite von musikalischer Wortergreifung, daß fast alle Stücke live aufgenommen sind. Das Wort fast pur ergreifen dann dazu noch Tom Waits mit „The Pontiac“ und Nick Cave mit „The Atravirago“, einem Auszug aus seinem Roman „And The Ass Saw The Angel“. Am souveränsten aber ist, was das Vorlesen angeht, der, der bei solchen Platten nie fehlen darf und sich seit Jahren immer wieder in den Ansturm nachwachsender Rock-Poeten hineinwirft und ihnen knarzig-manisch trotz und gute lakonische Ratschläge verteilt: **William S. Burroughs**

schiebt aus John-Wayne-haften Mundwinkeln „Words Of Advice / Kim Like The Great Gatsby“ zwischen die Jungen, und es bereitet ihm offensichtlich die größte Freude. „Smack My Crack“ ist DIE optimale Platte für aufgeschlossene Beatniks aller Altersklassen. Vereinigt euch! Und sie ist ein guter Überblick auf Geräusche, die Worte sind, die man vielleicht sonst nicht gerne hört, aber in dieser Reihenfolge und Abwechslung doch gerne hört. **Jutta Koether**

**Die Goldenen Zitronen Porsche Genscher Hallo HSV**  
Weserlabel

„Vor ein paar Wochen lernte ich ein Mädchen kennen. Sie hieß Mercedes, doch sie sah viel besser aus“. Es funktioniert noch! Deutsch zu singen, Sprachwitz zu entwickeln, und dabei die Musik nicht zu vergessen. Nölnend, scheppernd und manchmal genial verstehen es die Zitronen, einem eigentlich abgefrühstückten Thema frischen Odem einzuhauchen. Vielleicht liegt es daran, daß man sich nicht auf Blödpunkt beschränkt hat; sondern skiffelt, folkt und ansonsten richtig rumsaut (musikalisch betrachtet). Vielleicht liegt es einfach auch an den guten Ideen. „Punk Aid“ z.B. (mit u.a. Frank Z. von Abwärts, den Hosen, Manuela und Anja von X Mal Deutschland, den Ärzten, Michael Ruff und sonstigen nordischen Showgrößen zu Alphavilles „Forever Young“) ist so ein Gimmick, der zwar volkstümlich, aber nicht platt rüberkommt. O.K. Jungs, holt euch eure Papiere ab; is genehmigt... **Ralf Niemczyk**

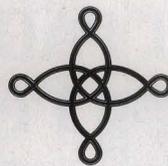
**Politicians**  
Meat  
Glitterhouse

Über das Nachtleben, liebe Leser, ist in kontrolliertem Zustand, sprich in der Schrift, trotz der vielen Fehler, die man in ihm immer wieder macht, ein stürmisch überlauter Gruß, allzu brüderliches Arm-in-Arm, zu Männerhaftes mit den Jungs, allzu entschieden Herrisches im Nichtumgang mit Trotteln und mit Feinden, das falsche Wort zum Falschen, oder spät die über die Kaskaden von Gesichtern hin geschickte einem fremden Augenpaar bestimmte allzu wunde Offenheit des Blicks, in Wirklichkeit auch aus dem letzten Jahr ausschließlich das beste zu berichten. Und das allerbeste ist, das Nachtleben ist immer da, und noch dazu für alle. Die das ermöglichen, daß das so ist, sind zunächst mal die heimlichen Heroen, die Thekenmänner, Clubbesitzer, Glaseinsammler, der Türsteher, der mir das dignus est intrare mich erniedrigend verweigert, oder jener Kellner, der so freundlich nüchtern, und wieviel Ekel, den die Nüchternheit unweigerlich am glückstrunken Berauschten voll Abscheu sehen muß, hat er in sich zu vernichten zu Gelassenheit und Nachsicht, mir auch das xte Bier verkauft und hinstellt, diesen wahren Arbeitern der Nacht gilt größte streng zu verbergende Verehrung. Die offenen Helden aber, die der Kaiserin Musik, die neben König Alkohol absolut absolu-

DAS SENSATIONELLE ERSTE KAPITEL DER KULTBAND

THE MISSION

THE MISSION



THE FIRST CHAPTER

THE FIRST CHAPTER

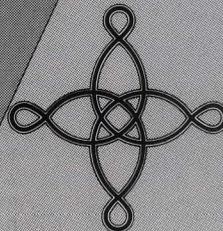
LP 832 527-1 · MC 832 527-4

LIVE IN CONCERT

10.7. BERLIN  
WALDBÜHNE

11.7. ST GOARSHAUSEN  
LORELEY

13.7. MÜNCHEN  
ALABAMAHALLE

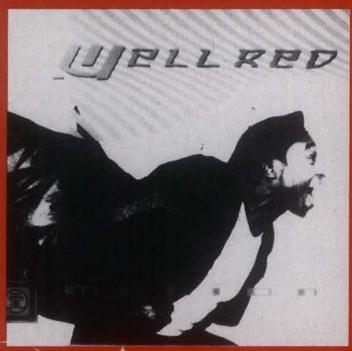


phonogram

# Virgin 87



## WELL RED



### Motion

Für James Brown eröffneten Well Red die Show in der Londoner Wembley Arena. Mit funkigem Soul mit Disco- und Reggae-Elementen mischt Well Red zum Tanz auf.

LP MC CD



## T'PAU



### T'Pau

Top-Produzent Roy Thomas Baker (The Cars, Queen) entdeckte die britische Band T'Pau. Die Single "Heat and Soul" stürmte bereits die US-Billboard-Charts.

LP erscheint Mitte Juli



## IN TUA NUA



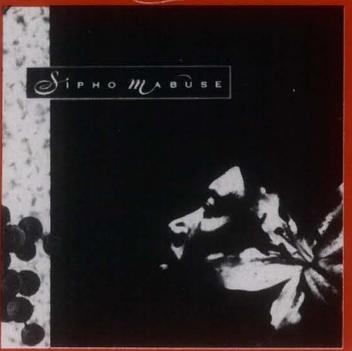
### Vaudeville

Irlands neue Hoffnung im Rock. Mit der Single "Seven Into The Sea" hatte die Band in ihrer Heimat einen Nr. 1-Hit. Am 20. und 21. Juli als special guest mit U2 live in München.

LP MC CD



## SIPHO MABUSE



Drummer/Singer Siphon Mabuse verließ 1984 seine afrikanische Heimat und Band. Seitdem lebt und arbeitet er in London, weiterhin fest verwurzelt in der Tradition Afrikas: "Here is the soul and the roots of my people."

LP MC CD

tistisch über Nachtlebenland regiert, als beste Krieger dienen, sind die Musiker. Der Ort ihrer Front ist die Bühne, ihr Auftrag das Böse.

Münchens erster Münchner echte Star heißt Andy Holderied und er ist Sänger bei den Politicians, der augenblicklich unbestreitbar besten Liveband hier. Viermal habe ich im letzten halben Jahr die Politicians auftreten und also Andy Holderied singen sehen, und spiele ich mir jetzt die erste Politicians Platte Meat zuhause vor, tritt mir aus der Stimme, die da singt, der ganze Körper dieses offenbar von einem schönen Geist besessenen Sängers vor die Augen, und ich sehe Bilder vor der Folter der Versuchung durch das schöne Fleisch, wie sie nur der Süden kennt, und also Bilder des moralkranken Katholentums nach Art der Darstellung der Alten vom unheilig lüstern leidenden Sebastian. Da der lebende Auftritt einer Band, über deren Qualität mehr als im Musikalischen im Kampfdrama in ihrem Zentrum, im Sänger, alles sich entscheidet, das enthemmt schamlose Schauen nicht doppelzünftig wie das Leben sonst gleichzeitig auf sich zieht und doch verbietet, sondern wirklich künstlich fordert, ist tatsächlich jeder, nicht nur, wie ich die letzten beiden Jahre glaubte, der wahre Kenner der Musik und ihrer Tradition, berechtigt, wie ich, mit beiden Augen als Der Menschenprüfer ab zu messen und zu kontrollieren, welchen Rang das Drama, das sich da darbietet, für sich reklamiert, und ob das derart Sichtbare nicht Pose, Spastik, Ambition ist, sondern das allereinfachste, die Wahrheit. Logisch ist sie künstlich, hergestellt, böse gemacht, nach den Gesetzen, die der Pop, das heißt totale und brutale Wirklichkeit des ganzen Lebens, immer schon diktiert, und das Resultat ist Ruf nach Gift und Sünde, und so muß es sein. Wäre ich jung, wäre mir Meat der Politicians selbstverständlich zwingende Musik, weil ich in ihr das Böse und den Kampf mit ihm anhören könnte. Dem Älteren jedoch naht sich die Versuchung umgekehrt getarnt als Wille zum Nichtbösen, und so ist Meat in der Gestalt der Stimme und des Fleisches des Sängerstars für mich die Gegendroge gegen meinen allzu menschenfreundlich siechen Wunsch, ein guter Mensch zu sein, anstatt korrekt Schwein und dessen grundsätzlicher Arbeiter. Das Nachtleben ist also nicht jener Traktat, auf den sich fehlerhafterweise dem Älteren die Welt so leicht verengt, über Grenzen und Moral, sondern wie immer der extreme Ort aller Extreme, und sein Programm ist immer noch In Biergewittern, Vollrausch und Delirium, und gleichzeitig steht über allem die Parole, Nüchternheit ist Lebensnorm. Wer nicht diesen Entschuldigung — Ich-habe-da-ein-kleines-Problem-Bericht — hier lesen, sondern eine Platte vorgespielt bekommen wollte, soll sich einfach Meat der Politicians selber kaufen, sich infizieren, böse werden, das studieren, dann Korrektur und Rückkehr, nach dem Irrweg in die idealen Fragen, was gut, was böse ist, zu Vernunft und Material und den wirklich harten Fragen, was ist falsch, und was ist richtig. So empfiehlt sich selbst und euch natürlich herzlich euer Grauer Panther.

Rainald Goetz

### John Hartford Annual Waltz MCA-Import / TIS

Bei dem Produzenten/Singer/Songwriter Jack Clement müssen wir uns dafür bedanken, daß es nach all den Jahren nun doch noch eine gute John-Hartford-Platte gibt. Denn nachdem er „Gentle On My Mind“ geschrieben hatte, seit er ausgesorgt hatte also, war er faul und verschroben geworden, und produzierte nur noch unhörbares Zeug, Platten, auf denen er seine alten Songs nochmal sang, aber nur vom Banjo begleitet, oder auf denen er mit Fiddle-Instrumentals nervte etc.

Für „Annual Waltz“ ließ er sich dagegen ein nettes Sound-Konzept einfallen: Die Stücke werden bestimmt durch vierstimmige Streichersätze, dazu spielt eine Bluegrass-Band plus Rhythmusgruppe. Das Allerwichtigste aber ist, daß Hartford endlich wieder Songs schreibt — acht neue, eigene Songs, das gabs zuletzt 1972. Mit Wortwitz und Intellektualität hält er sich diesmal eher zurück, stattdessen gibt es wohlformulierte Liebesballaden, mit „Annual Waltz“ einen bizarren Text über das Altwerden (Hartford wird in diesem Jahr 50), und in „Living In The Mississippi Valley“ preist er das Leben, das er geführt hat, seit er sich von den „Gentle On My Mind“-Millionen einen Original-Schaukelraddampfer gekauft hat. Falls es noch nicht deutlich wurde: „Annual Waltz“ ist eine sehr gute, sehr ausgeschlafene Platte. Die Songs haben regelrecht Ohrwurmqualitäten. Leider wird der ungewöhnliche Gesamtsound verhindert, daß sich die Platte allzu gut verkauft. Ist aber doch trotzdem nett, daß er sich nochmal aufgerafft hat.

Detlef Diederichsen

### REM Dead Letter Office IRS / CBS

### The Long Ryders Two Fisted Tales Island

„Dead Letter Office“ ist ein Abfallprodukt. Wahrscheinlich aus dem Gedanken einer ökonomischen Nutzenmaximierung geboren, und um den REM-Fans die plattenlose Zeit bis zur nächsten Studioproduktion, die zur Zeit in Nashville entsteht, zu verkürzen, gibt es nun eine von Gitarrist Peter Buck launig kommentierte Ansammlung von B-Seiten, Sessionergebnissen und anderen Kuriositäten zu begutachten. Da diese Ausschachtung eines momentanen Erfolges zumeist von überflüssigen Live-Mitschnitten und Bestandsaufnahmen erfüllt wird, hat „Dead Letter Office“ mit einigem unveröffentlichten bzw. z.Zt. unzugänglichem Material einen apriori reizvollen Charakter. Das Durchhören von obligatorischen, recht getreuen Velvet Underground-Cover-Versionen, schlichtweg überflüssigen Instrumentalgedudel und alkoholisierten Momentaufnahmen bekräftigt das Image, das REM gerne von sich entwerfen: Sie sind die unpräzisen, etwas zu ernsthaften good blokes, die wie jedermann nach ein paar Bier den „guten Geschmack“ vergessen und zur

**Josef K: „Heaven Sent“** (Supreme International Editions)

Ich will mit diesem alten Titel (jetzt neu herausgebracht) anfangen, denn ... ja die Gitarren von Josef K... Leben, das weiterlebt und immer gleich schneller weitergeht. Früher hätte man versucht, Rhythmus mit Puls zu vergleichen, aber hier die Gitarren, die säbeln die Zeit weg. „Oh no, not again“, doch doch.

**Fehlmann's Ready Made: „Ready Made“** (Phonogram) **Alien Sex Fiend: „The Impossible Mission“** (Mayking) **Act: „Snobbery & Decay“** (ZTT)

Ach ja, Ready Made. Der Duchamp-Schüler-Schüler Thomas Fehlmann mißbraucht jetzt den Begriff für seinen postmodernen Trick, ein paar Film- und Fernsehmusiken hintereinander und übereinander abzunudeln. Als ich gestern in der Post vor einer Fernsprechkabine stand, in der Iraner versuchten, mit ihrer Heimat zu telefonieren, fragte mich eine alte zerstörte Frau, ob das der Schwerbehindertenfahrstuhl sei. Ach ja, soziale Skulptur. Ach ja, Blues. Den Bluesrock spielen und quälen elektronisch Alien Sex Fiend auf der B-Seite ihrer ansonsten mittelmäßigen Single. Einen postmodernen Blues muß mir noch einer zeigen. Zeig mir lieber ganz andere Sachen. Warten müssen und nicht warten können. Sag sie mir. ZTT sagt mir mit üblichem anachronistischem designmusikalischen Pomp „This is the age of entertaining.“ Nein, das ist nach wie vor die Zeit der Sinnsuche.

**The Great Leap Forward: „Controlling The Edge Of Tone EP“** (Ron Johnson) **Twang: „Kick And Complain“** (Ron Johnson)

The Great Leap Forward sind die wiederaufgestandenen Big Flame, deren Songschlußpanik nun durch die Rhythmusbox gebrochen wird, welche im sonstigen flotten Song nicht weiter auffällt, denn da dominieren Bläsesätze (!) und das Übergeschrammel seligen Big Flame-Angedenkens, der besten elektrischen Attacke seit den Vögeln. Und Twang ist sowieso der einzige Funk, den ich mir noch anhören will, nicht als Riff, nicht als feeling, sondern als kategorische Weigerung, die Heizung auszustellen.

**Jocelyn Brown: „Ego Maniac“** (WEA) Das Problem heutiger (nicht nur heutiger) Soulmusik ist, daß man nichts drüber sagen kann, sie ist nicht anschlussfähig. Gut, Tanzen, Bewegen, Körper, Gefühl — es bleibt ein Schwachsinn, haben Neger rassisches Blut im danceshoe?, sind Neger besser im Bett?, sehen Neger schärfer und gefährlicher aus?; ich finde, nein, ich finde auch, mein Körper hat andere Gedanken als das hier: Schmerz etwa, Nervosität, Müdigkeit, Leere, Aufregung, Niedergeschlagenheit, Lust. Was das hier hat, ist Fülle, richtig: Völle, wogegen nichts zu sagen ist, schön, wozu aber auch nichts zu sagen ist. Das Dit-Dit Di-Di rettet vieles. Sehr gutes Stück, verdammt.

**Hothouse Flowers: „Love Don't Work This Way“** (Island) **Johnny Hates Jazz: „Shattered Dreams“** (Vir) Komische Leute, so neue, erfolgreich-sein-wollende Popstars in der Mache. Viel Haarleg, Fliegen, Chinesenjoppen mit buntem Accessoir drauf usw. Vor einem Vierteljahr habe ich mal mitgekriegt, wie das geht mit solchen Leuten, die das noch erst erreichen wollen, was diese hier bereits geschafft haben. Und zwar spielte der Bruder meiner Freundin in einer dieser Gruppen Schlagzeug, so daß ich als wehrlos freundlicher Mensch schon fürchtete, ich müßte irgendwas zu der Gruppe schreiben. Dann fuhr die Truppe nach Hamburg, um dort mit zwei Plattenfirmen zu verhandeln. In der Hansestadt wurde der Bruder noch gebracht, denn dort konnte er die Bandmitglieder bei einem Bekannten meiner Freundin unterbringen — danach haben sie ihn rausgekickt. Meine Freundlichkeit war jetzt aus dem Schneider, aber ich werde mir wohl merken, daß es in diesem falschen Leben kein richtiges geben kann. Die beiden Gruppen unter Vertrag hier sind natürlich schlechte.

**Debbie Harry: „In Love With Love“** (Ariola) **Samantha Fox: „Nothing's Gonna Stop Me Now“** (Teldec)

Die fiese Titte hält diesmal ihre Blondsträhnen ins Bild, und die blonde Frau zeigt ihr schönes Dekolleté. Fox hat einen zu kleinen Mund, und Harrys Halsansatz ist miserabel retuschiert. Anhören kann man sich eher das HNRG-Vergessen von Samantha, die Debbie-Disco belastet die Vergangenheit zu sehr — interessiert wen? Hier schon: in typischer gegenwärtiger Übersteigerung der kapitalistischen Warenästhetik meinte einer, Genre-Blondie o.k., aber wenn sie mal zu

alt fürs Fach oder sonstwie abgenutzt ist, werfen wir sie weg. Was doof ist. „I had to make soup out of everything so he could eat it“ (liebe Debbie zum maladen Chris Stein). Bleibe bei Dir, blonde Frau.

**Dogfaced Hermans: „Unbend“** (Demon Raged) **The Fizzbombs: „Sign On The Line“** (Narodnik)

Ich wünschte, mehr Frauen wären selbstbewußt genug, um wie die Sängern von den Dogfaced Hermans zu streiten und zu schreien, zu fäseln und zu unterbrechen. Könnte ihr ewig zuhören, ganz unbeschadet des Blurt-Revivals von Saxofon und Schlagzeug. Bei den Fizzbombs bin ich mir nicht so sicher: ist es gut, daß 87 ein einübbarer girl-group-Stil (Shop Assistants, Primitives, Talulah Gosh) formuliert wird; oder ist das zu einfach? Hoffentlich beides! (Übersaus gut sind Pussy Galore, ich kenne leider weder Titel noch Label.)

**The Broken Jug: „Ann“** (Glitterhouse) **Multicoloured Shades: „Dance In The Rain“** (Virgin)

Zweimal Rock aus Deutschland, wobei der Rock natürlich genauso international ist wie die AEG, manchmal muß vorübergehend beim nationalen Gericht Konkurs angemeldet werden. Beide Gruppen haben schon etwas Altmodisches an sich, daran wird sich in 25 Jahren nichts geändert haben, wenigstens unterscheiden sie sich in der Qualität. Dichter Sound, guter Aufbau, Sinn für Drama, bewährt bescheuerte Akkorde; Broken Jug werden sicher noch ein paar Platten machen. Zu den Shades ist jedes weitere Wort überflüssig, das ist Rock. Selbst im Sarg werde ich diese Musik nicht hören können.

**Stunde-X: „Befreit Martin Semmelrogge!!!“** (Weserlabel) **King Rocko Salamoni „Liebe kann man nicht kaufen“** (Weserlabel)

Mitten im Zonenrandförderungsstrukturwachstumsgebiet gibt es wenigstens noch einen Arbeitgeber für die Jugend, das Weserlabel. Wie immer in Zeiten der Depression kommt es zu einer gefühlvollen Flucht in die soziale Wirklichkeit. Die mitfühlenden Punks, das sind schon andere als der ewige AidPopRocky, weiß Gott. Sie bleiben bei allem Entzug kleinbürgerlichen Geldes und kleinbürgerlicher Karrieren doch immer kleinbürgerliche Humanisten, die wie Stunde-X in aufrüttelnden Punkhits ihren straffällig gewordenen Lieblingsschauspieler unterstützen. „Häufig spielte Martin Semmelrogge einfache Leute aus dem Volke, die in unserer heutigen Konsumgesellschaft auf die schiefe Bahn gerieten und sich in einem normalen bürgerlichen Leben nicht mehr zurecht fanden, denn das war er im Grunde selbst und dieses spiegelte sich auf dem Bildschirm in Form einer ungeheuren Glaubwürdigkeit wieder“. Ich weiß, was das heißt, von Karstadt schikaniert zu werden, bloß weil man ein paar Kassetten braucht, um seine Lieblingsmusik aufzunehmen. King Rocko weiß um all das und noch viel mehr. Der Mann mit dem großen Herzen bringt im irgendwie country-mäßigen Beatschlagler einen sehr anrührenden Refrain in Dein Ohr. Rocko: „Was kostet Liebe?“ — leicht atemlose Mädchen: „Liebe kann man nicht kaufen!“ Rocko: „Wie teuer ist Glück?“ — Mädchen: „Das gibt es nicht für Geld!“ Lieber Gott, wieso sind die nicht in der Hitparade?

**The Housemartins: „Five Get Over Excited“** (Ariola)

Die Housemartins sind ein Phänomen im echten Sinne: Noch nie hat eine Band „Fun Fun Fun“ derart fade gesungen. Noch nie ist mit einer derart harmlosen Truppe über die Gewaltfrage diskutiert worden. Dazu wünsche ich mir jetzt eine Lifestylereportage über mittel-junge Männer, die offensichtlich als Baby mal eingedötscht worden sind.

**Maceo and the Macks: „Cross The Track“** (Urban) **Guana Batz: „Rock This Town“** (Head Music)

Mögen die beiden Singles stilistisch nichts miteinander zu tun haben, einigt sie doch das planmäßige Ineinandergreifen ihrer Klangstücke. Sind es beim Ex-James Brown-Saxofonisten Maceo Parker ein vor sich hin schlenkernder Rhythmus, Saxofonbreaks, funky gitar und ein Pfeiffen, das fast wie ein dreimal vervulftes Besetzzeichen klingt, geht es bei Guana Batz selbstredend um treibendes Schlagwerk, billy guitar, Huhs und Schreie. Mir einleuchtender sind eindeutig die letzteren — das Schütteln und Zittern macht.

**DJ Jazz Jeff And The Fresh Prince: „A Touch Of Jazz“** (Champion) **Three Wise Men: „Refresh Yourself“** (Rhythm King) **Tackhead: „The Ga-**



THOMAS HECKEN

S

I

N

G

L

E

S

**me“** (4th + Broadway) **The Classical Two: „New Generation“** (Rooftop)

Jahrelang habe ich zu LPs verschiedenster Stilrichtungen gesagt und geschrieben: Ja, wenn doch nur der Rhythmus präziser, brutaler, trockener, sachlicher wäre... Daß sich das jetzt via HipHop bei einigen Rock-, Heavy Metal-, Jazz- und Soul-Bearbeitungen bewahrt, darf ich sicherlich als schönen persönlichen Triumpfwert, ein Glücksgefühl, das allerdings insofern unverdient ist, als ich vor circa zwei Jahren keine fünf Pfennige mehr auf die Rap-Musik gesetzt hätte. Was Jazz Jeff unter mählichem Getucker mit einigen klagenden Saxofontönen, einer Keyboardfigur, einer strahlenden Trompete und einer fantastischen Mitt-70er-Disco-Gitarre macht, ist zweifelsohne besser als fast alle aktuellen Jazz-Produktionen (wenn es auch kein Jazz ist und manchmal, wie bei einem Chic-Zitat, etwas zu beliebig). Doch, ehrlich ist ehrlich, es geht auch andersherum: die Rede Martin Luther Kings („I have a dream...“), die die Three Wise Men ziemlich langweilig in ihr Programm eingebaut haben, hat mir mit dem Schlagzeug Max Roachs schon Schauer über den Rücken gejagt. Tackheads Dub von Radioreportage, Fangesängen und den gewohnten Maßnahmen Keith LeBlancs and Adrian Sherwoods vermag ebenfalls nicht recht zu überzeugen, zu schnell nutzt sich das Spiel ab. Ganz anders bei den klassischen Zwei: ohne jede Abnutzungseffekte und sehr eingängig und aufregend.

**Zodiac Mindwarp: „Prime Mover“** (Mercury) **Leather Nun: „I Can Smell Your Thoughts“** (Wire) **Celibate Rifles: „Pretty Pictures“** (Shigaku Trading Company)

Drei Rockgruppen mit unterschiedlich neuen Karriereschritten. Zodiac Mindwarp eröffnet mit den Textzeilen „I love TV and I love T. Rex / I can see through your skirt babe / I got X-Ray Spex“ den Weg in die Hard Rock-Auflagensteigerung, Leather Nun werden immer weicher, epischer, stoischer, was ich gut verstehen kann, und wollen offensichtlich Sinatras Rang des Großstadtballerders erben, und von den Celibate Rifles gibt es eine frühe (Juni 83) Camper van Beethoven-Vorwegnahme mit Bordungerauschen.

**The Pastels: „Crawl Babies“** (Glass) **The Fall: „There's A Ghost In My House“** (Beggars Banquet)

Das Wort vom „Indie-Elend“ würde ich bei aller Sympathie auf eine Platte wie die der Pastels beziehen, in ihrer Nettigkeit und mit ihrem scheußlichen Gesang, JAMC ohne Verstärker. Mein Sprachzentrum assoziiert „indolent“ dazu; im Duden steht, „unempfindlich, gleichgültig, träge“, nur, die sind schon empfindsam und trotzdem träge. Das erstaunlich unengagierte Titelstück der neuen Fall-Maxi gehört leider in die gleiche Ecke, sogar das dumpf-standhaltende ist diesmal weg. Dafür bekommt man aber — reiche Entschädigung — zwei geordnet faserige Rhythmusstracks, an denen Lee Perry seine Freude hätte (hat?).

**KMFDM: „Kickin Ass“** (Z-Records) **Age Of Chance: „Whose Afraid Of The Big Bad Noise!“** (Virgin)

Zwei Hamburger, ein Neubauten-Helfer und ein holländischer Sänger, prügeln über einem unnachgiebigen Sample-Bass ein Wave-Disco-Stück zu einer sehr direkten BPM-Intensität durch, ohne ganz auf sinnvolle Sound-Spielereien zu verzichten. Name und Cover sind zwar nicht gerade glücklich gewählt, wovon sich jedoch einschlägige Interessenten nicht stören lassen sollten, ein gehauchtes PowPow sollte den richtigen Weg weisen. Age Of Chance haben die besseren Boischaften („Free Your Mind And Your Ass Will Follow“ — paßt sehr gut zum „Mind Over Matter“ der überragenden Public Enemy — versus „You only get respect when you kickin ass“), sind aber deshalb nun wirklich keine schiere Slogan-Gruppe oder gar Camp-Artisten. Scratch- und Drumcomputertechnologie sowie Heysl und sägende Gitarren mögen gewaltig und totalitär sein, aber im Gegensatz zu einer gewissen deutschen Gewolltheit bei KMFDM sind Age Of Chance auch für meine Probleme da, wenn sie verstehen, was ich meine.

**Go-Betweens: „Cut It Out“** (Beggars Banquet)

Den Folk Doo Wop der Go-Betweens muß man sich schon selbst anhören. Süßer und vernünftiger kann man gar nicht mehr sein. „Cut It Out“, meinen sie. Aber wenn auf dem Herzen auch noch so rumgeschlagen wird, es bleibt drin, einige Umdrehungen später: „I hold you all through the night.“ Was soll ich noch sagen? Jetzt ist erstmal Schluß.

DANCEFLOOR

... mean man make great records ...  
 Schooly D - Saturday night (=As we step on stage we don't give a fuck, and if you don't like my records it's your hard luck - 1. LP des Bösesten aller B-boys!! Klar vorgegebene Thematik (Sex, Drugs and violence) und ultramoderne Sound (Noise?) ergeben die Hip Hop-Platte des Monats!! 18.90  
 Nu Romance Crew - Tonight (Neuestes Werk von James Mtume!! Garantierter Funk vom Feinsten!!! US-LP) 22.90  
 L.L. Cool J. - Bigger and deffer 17.90  
 Public Enemy No. 1 - same (Trash Hip Hop?) 21.90  
 Upfront Vol. 6 - neueste Ausgabe der beliebten Sampler. (Aktuelle Top Hits zum guten Preis) LP 18.90  
 Solar System - Sampler mit allen Top Acts dieses Dance-Labels. (feat. Midnight Star, Whispers, Shalamar+Bonus 12") 23.90  
 Run DMC - King of Rock + 1. LP als US-Pressungen lieferbar

**Aktuelle US-Maxi News:**  
 Shalamar - Circumstantial (Hard dance funk!!) 19.90  
 Val Young - Private conversations (prod. by Rick James) 19.90  
 Club Nouveau - Why don't you treat me so bad (Jam Funk) 19.90  
 Jody Watley - Still a thrill (ex - Shalamar remix) 19.90  
 Strafe - Outlaw (les + Mixdoctor + Adams - Beauty) 19.90  
 J. M. Silk - Cry of the lonely (weniger + House- als + Funk-) 19.90  
 Carlos Alomar - Insomniac (Der Gitarrist von Bowie mit einer harten Go Go - Maxi im besten James Brown-Stil!) 19.90  
 Donna Allen - Satisfied (schon Ihr 2. Hit) 19.90  
 Russ Brown - Take my love (+ Gotta find a way -Remix) 19.90  
 Farley Jackmaster Funk - It's U (Top House) 19.90  
 James Kee - Sounds of the city (Dance Funk) 19.90

INDIES

Die Schallplatte als Ausdruck eines Kunstverständnisses: Lonely is an eyesore - Compilation des englischen 4 AD-Labels. Vertreten sind alle (!) Labelbands mit bisher unveröffentlichten Stücken z.B.: This Mortal Coil - Acid, bitter and said, Throwing Muses - Fish, Cocteau Twins - Crushed, Dead can Dance, Colourbox, Clan of Xymox u. a. Lieferbar ist das Ganze in 2 verschiedenen Ausführungen: LP in 3-tach ausklappbaren Falcover 19.90  
 LP in dickem Schuber mit 20seitigem Farbbooklet limitiert auf 10.000 Stück (Allein das Auspacken dauert 10 min.) 34.90  
 Ab sofort bei uns zu haben!!!

**Neue John Peel-Session Maxis:**  
 Fall - recorded 27, 11. 78 11.90  
 Billy Bragg - recorded 27, 7. 83 11.90  
 Redskins - recorded 9, 10. 82 11.90  
 Girls at our Best - recorded 17, 2. 81 11.90  
 Felt - Poem of the river (neueste Mini-LP) 15.90  
 Biff Bang Pow - Oblivian 18.90  
 Smiths - Louder than bombs (US DO-LP) 29.90  
 Camper van Beethoven - II+III (+free 12") 20.90  
 Cramps - Rockin' reelin' in auckland newzealand (brilliant live!) 22.90  
 Cramps - 3x7" (Box-set mit den legendären +Ohio-Demos+ Guano Batz - Live over London (mit 3 Extrasongs zur englischen Ausgabe!) 42.-  
 Jazz Butcher - Big questions 18.90  
 Chesterfields - Kettle (Insider-Tip! Traumpop!!) 18.90  
 Flesh for Lulu - Long live the new flesh 20.90  
 Nova Express - Space Khmer (Space Psychodelia oder +The return of Kin Pin Meh!!! Gemanagt von R. L., dem hessischen J. R.) 18.90

**Rimpo-Tip:**  
 Honolulu Mountain Daffodils - Guitars of the oceanic underground (Hinter diesem abschreckenden Namen verbirgt sich eine der interessantesten neuen englischen Bands. Jim Morrison meets Suicide!!) 18.90  
 Nach dem Zitronen-Erfolg gibt's kein Halten mehr!! Die Single-Schallplatte kehrt zurück:  
 Broken Jug - Ann 7" 6.50  
 Tumbling Hearts - You may never know 7" 6.50  
 Steph means justice - The price you pay 7" 6.50  
 Tracy Santa - Hell in a handcrack 7" 6.50  
 Beatitudes - Home alone 7" 6.50

Sad Lovers and Giants - Mirror test (wunderschöne Soft Psychedelic-LP!! Sehr zu empfehlen!) 18.90  
 Go Between - Tallulah (zu schön für diese Welt) 17.90  
 Momus - The poison boyfriend (Das englische Gegenstück zu den Beastie Boys! Traumverlorene, zuckersüße Popmusik in bester Al Stewart-Tradition!!! Für alle, deren Leonard Cohen-Platten zu zerkratzt sind!!) 18.90  
 Tuxedomoon - You (neue Studio-LP) 18.90  
 Minimal Compact - Figure one cuts 19.90  
 Broken Jug - Burning down the neighbourhood (wie schnell Dinge doch uninteressant werden können...) 18.90  
 Goldene Zitronen - Porsche Genscher Hallo HSV (wer ist Deutscher Meister?) 18.90  
 Einstürzende Neubauten - 5 auf der nach oben offenen Richterskala (Neues Studio-Werk mit Coverversion von +I heard a young boy crying- und dem genialen +Prometheus - Meine Leber wächst nicht nach-) 17.90  
 Phantom Tollbooth - One way conversation (Speed metal gone free jazz) Eine echte Entdeckung!! 20.90  
 Shelleyan Orphan - Hebebovine 18.90  
 Viv Akkaldren - I'll call you sometimes (limited edition + free 7") US only 22.90  
 Miracle Workers - Overdose (Brand new studio LP) 18.90  
 Multicoloured Shades - Walk on stage (an dieser Band scheiden sich die Geister. Messiahs or bullshit?) 19.90  
 Sonic Youth - Sister (Ongelooftike Plaat dit, gell Hans!) 19.90  
 Plasticland - Saloon (diesmal wieder verstärkt auf psychedelischen Garagepunk gehend!) 20.90  
 Watermelon Man - Wildflowers (diese LP wird für die Schweden den kommerziellen Durchbruch bedeuten!!) Sehr glatt, aber nie dröge!! 18.90  
 Thee Fourgiven - Songs of ordinary madness 19.90  
 Replacements - Pleased to meet me (sehr gut!!) 18.90  
 Stars of Heaven - Rain on the sea (rough guitars) 20.90  
 Snack my crack - Sampler mit E. Neubauten, Tom Waits, Nick Cave + Butthole surfers. 20.90  
 Josef K - Endless soul 22.90  
 Field of Holy Joy - More tales from the city 20.90  
 Fields of Nephilim - Dawnranger (schlecht genug um ganz hoch in die Indie-Charts zu kommen) 18.90

Iggy Pop & the Stooges - I got a right (französische Liebhaber- ausgabe mit rarem Material aus seiner stärksten Schaffens- phase mit den Stooges und James Williamson!!) 18.90  
 Joy Division - Komakino (Rares Samplerpaket mit 110seitigem Booklet und einer Single mit in dieser Form unveröffentlichten Stücken!!) 24.90  
 Christian Death - Jesus Christ 6x7" Box 32.90  
 Billy Bragg - Back to basics (DO LP) 21.90  
 Bomp Party - Last supper 20.90  
 Michelle Shocked - If love was a train (5 track ep) 11.90  
 Dave Kusworth - Bounty hunters (besser als Nikki Sudden?) 20.90  
 Revolting Paint Dream - Ofko heaven 20.90  
 Stump - Quirk out (Vorgruppe von Hüsker Dü) 9.90  
 Bambi Slam - Don't it make you feel 12" 11.90  
 Seds II: Art - Sampler mit unveröffentlichtem  
 +Go Between-Song 20.90  
 Chakk - Timebomb (limitierte Doppel-Maxi) 12.90  
 Big Black - Headache 12.90  
 Cassandra Complex - Feel the width (Doppel-Live LP) 25.90  
 ... und ein kleines Schmankerl zum Schluss: ...  
 Radio Birdman - Australische DO-LP mit allen gesuchten Titeln!! Preis stand bei Redaktionsschluss noch nicht fest. Bitte erfragen!!

SIXTIES

Acid Journey - Rare and obscure artefacts from the psychedelic 60's era. (Doppel-LP in farbigem Vinyl, schöner Aufmachung und einem limitierten Filmmore-Poster bei den ersten 2000 copies!! Neu auf EVA-Records!!! Nur bei uns! 34.90  
 Savage Resurrection - same 29.90  
 Leaves - All the good that's happening 1D - Where are we going 29.90  
 Dino valente - same 29.90  
 Serpent Power - same 29.90  
 Peanut Butter Conspiracy - Is spreading 29.90  
 Spirit - Spirit of 76 (DO LP) 34.90  
 13th Floor Elevators - Easter everywhere 29.90  
 - Live 29.90  
 Big Star - 3rd album 29.90  
 Shadows of Knight - same 29.90  
 Family - Music in a doll's house + Entertainment je 29.90  
 Poet and the One man band - same 29.90  
 Sagittarius - Present tense 29.90  
 KAK - same 26.90  
 Blossom Toes - If only for a moment 26.90  
 Trees - The garden of jane delight 26.90  
 Fire - The magic 26.90  
 Punk Ballads from the Sixties - Schöne Zusammenstellung obskurer, unbekannter 60er Love songs!! 19.90  
 Chocolate Watchband - No way out 19.90  
 United States of America - same 20.90  
 Magic Lantern - Haymarket square 19.90  
 Groundhogs - Back against the wall 20.90  
 Stained Glass - Crazy horse roads 19.90  
 Swamp Rats & Unrelated Segments - The complete work of ... (2 der wildesten 60's Trash Bands auf einer LP) 19.90

New Rock Record 3rd Edition - Unentbehrliches Nachschlagewerk für den Schallplattensammler! Ein dicker Schmökler mit allen wichtigen Informationen wie Erscheinungsdatum, Bestzung etc. sämtlicher Rock-LPs von den 50er Jahren an. Jetzt neu überarbeitet und aktualisiert!! 45.-

CD's

That Petrol Emotion - Babble 33.-  
 Bad Brains - I against I 34.-  
 Einstürzende Neubauten - 5 auf der nach oben offenen Richterskala 34.-  
 - Halber Mensch 34.-  
 And Star - 4 AD compilation 35.-  
 Smiths - Louder than bombs (US-Einzel CD) 39.90  
 Danielle Davy - Inky bioblasts 35.-  
 Bollock Brothers - 4 horseman 37.-  
 Virgin Prunes - Hidden live (live) 37.-  
 Saints - Monkey puzzle + Out in the jungle je 37.-  
 Front 242 - Official version + Backcatalogue CD je 34.-  
 X Mal Deutschland - Fetsch + Tocsin je 34.-  
 Dead Boys - Night of the living dead 34.-  
 Mantronix - Music madness 34.-  
 Beastie Boys - Licensed to ill 34.-  
 Laibach - Opus dei 36.-  
 Go - Between-tallulah 34.-  
 Prince - Sign o' the times (DO-LP) 45.-  
 Holler Hilder - beide LP's auf einer CD 34.-  
 New Order - Brotherhood (metallic package) 35.-  
 Shelleyan Orphan - Helleborine 36.-  
 Wire - The ideal copy 34.-  
 Throwing Muses - same 35.-  
 And also the trees - A retrospective 1983-86 37.-  
 Various - Zarah Leander's greatest hits (Rouska compilation mit unveröffentlichtem Cassandra-Complex-Stück) 32.-  
 Tuxedomoon - You 34.-  
 This Mortal Coil - Filigree and shadow 37.-  
 Woodentops - Live hypobeat live 34.-  
 Golden Palominos - Visions of excess + Blast of silence je 36.-  
 Phillip Boa - Aristocracie 34.-  
 Sound - Hand of love 34.-  
 Robyn Hitchcock - Fegmania 25.-  
 Feelines - Crazy rhythm 25.-  
 Neil Young - Life 34.-  
 Butthole Surfers - Locust abortion technician 36.-  
 Sly and Robbie - Rhythm killers 34.-  
 Multicoloured Shades - Sundome city exit 34.-  
 Cure - Kiss me, kiss me, kiss me 33.-  
 Zum Schluss sei's nochmal gesagt: Wir führen nahezu alle lieferbaren LP's in unserem Programm, aber wir haben keinen Katalog!! Das ist durch die Vielfalt unseres Angebotes unmöglich zu bewältigen.

RIMPO

Der Schallplattenversand  
 Marktgasse 17 · 7400 Tübingen 1  
 Telefon 07071 / 23456



Versand per Vorkasse auf PGRoA 82837-702 Hans Kesteloo - Stuttgart zzgl. DM 3.- Versandkosten bei 6 LP's oder per Nachnahme. Bei Bestellungen über DM 250.- Lieferung frei Haus. Wir führen alle in der BRD lieferbaren Schallplatten und 1000er Platten und Imports. Wir nehmen jede Bestellung ernst: Klassik, Jazz, Pop, Rock, Folk, Disco, New Wave, Heavy Metal, Liedermacher, 50's, 60's, 70's oder 80er Jahre. Einmal Kunde - immer Kunde!

Rock'n'Roll-Bodenständigkeit zu rückfinden. Am überzeugendsten gebärden sich REM jedoch, wenn sie sich auf dem Terrain des von ihnen entwickelten neoromantischen Wohlklangs bewegen. Das sind dann Songs wie „Crazy“, das zwar im Original von Pylon, eine weitere Band aus Georgia, stammt, aber glatt, wie auch die Eigenkompositionen „Burning Down“, „Ages Of You“ und „Bandwagon“, von einer ihrer vier vorzüglichen LPs stammen könnte. Die neue LP der Long Ryders habe ich anfänglich nur mit spitzen Fingern angefaßt. Die Mannen um Fleischerhemen-Fetischist Sid Griffen hatten bislang zu viele dumme Fehler gemacht und Platten von recht wechselhafter Konsistenz herausgebracht. „Two Fisted Tales“ ist, wenngleich der Schlagzeuger selten einfalllos/unimaginativ losdrischt, eine geradlinige, klare Rock-Platte geworden, die unterschiedliche Stimmungsbereiche abdeckt. Das frühere Cowboy-Flair findet sich, bis auf einige Anklänge, ad acta gelegt, wohl eingedenk der Erkenntnis, daß der „Man in Black“ himself, sowie seine ungestümen Söhne Yoakam und Earle, die authentischeren „loner“ sind, und nun wird der Blick frei darauf, daß den Long Ryders ein rundum erneuertes Wieder-ins-Spiel-Bringen der Byrds- und Buffalo-Springfield-Tradition besser zu Gesicht steht. „Two Fisted Tales“ ist das unzeitgemäße, aber ausgewogene Rockalbum mit den eingängigen, durch Harmoniegesang effektiv abgesicherten, Refrains und den genau richtigen Spielereien auf der Telecaster, das wir vielleicht von anderen, „neuen“ Westcoast-Rockern eher erwartet hätten. Frank Janning

Victoria Williams  
 Victoria Williams  
 Geffen  
 Jennifer Warnes  
 Famous Blue Raincoat  
 Cypress Rec.

Zwei Frauen — Zwei Platten. Victoria Williams hat gerade ihre erste eigene Platte gemacht und, statt des üblichen Promo-Lebenslauf, die eigene Lebenslegende lieber selber aufgeschrieben, und sie endet mit dem Satz: „Ich hoffe, ich kann noch eine machen.“ In der Geschichte steht außerdem, daß sie aus Louisiana kommt, mit Platten von Simon & Garfunkel, Johnny Cash und Mary Robbins aufgewachsen ist, daß sie ihr Leben lang gesungen hat, erst für Pokerspieler, auch in Fernfahrerimbißstationen, mit diversen Bands, schließlich mit Jonathan Richman getourt hat, bis daß sie erst eine Band mit Peter Case hatte, dann seine Ehefrau wurde und nun diese Platte gemacht hat. Und alles klingt nach dieser Amerikamischung von An-sich-glauben und Hartgesottensein einer weißen Lady des Südens. Oder nach Southern Rock, Country und Blues, von Gospel und Einsprengseln. Den Louisiana-Akzent hat sie auch noch in ihrer manchmal komischen Micky-Mouse-haften, manchmal rockigen und manchmal völlig papierneren Stimme, aber die Themen ihrer Lieder sind auch wieder einmal die „einfachen“, basic, simple usw. ... auf den ersten Blick könnte man also eine ins Rockröhrenhafte gehende Bardin erwarten, aber alles was Victoria Williams an Songs auf ihrer Platte zusammengeschrieben hat, ist unendlich viel komplizierter. Es gibt Stücke, die heißen „Shoes“ oder „Frying Pan“ oder „The Statue Of A Bum“ und handeln auch von Bratpfannen, Schuhen und einem armen alten Mann, der in einem Versuch lebt, aber die Art und Weise, wie diese banalen Balladenthemen gesungen und intoniert und instrumentiert sind, mit Bergen voller feinsten Bläser und Streicher, mit merkwürdigsten Breaks, mit Zimbeln und

Watermelon Men  
 Wildflowers  
 Tracks on Wax / Yellow

Die absolut moderne, glatte, weiße Pop-Platte. Sie beginnt mit Bläsern ohne Blue-Eyed-Soul-Ambitionen, es gibt eine Kirrnesorgel, die nicht nach Sechziger Jahre klingt und alle Verweise lassen nur „durch und durch international“ zu. Ein Song namens „I Know The Sun Won't Shine“ geht nach etwa zweieinhalb Minuten sparsamer Instrumentierung in den Walker-Brothers-Klassiker „The Sun Ain't Gonna Shine Anymore“ über, und auch sonst legt man viel Wert auf Wohltemperiertheit. Perfekt wie ein Volvo-Armaturenbrett, die zweite LP des Quintetts aus Uppsala. Selten eine so gut abgeschmeckte Gitarrenplatte gehört; für mich schon wieder eine Spur zu glatt: Zwei Minus!! Ralf Niemczyk

Charly Feathers  
 New Jungle Fever  
 New Rose

Betonfrisur. Hält sich wie ein Lade- stock. Wer? Charly Feathers, der Mann mit dem eigenen Tempo. Er ließ sich herab, 1987 eine EP für Tav Falcos Frenzi-Label aufzunehmen, die man bei schlechter Laune „behäbig“ nennen könnte. Bei guter Laune nennt man sie bärbeißig und genial, und genießt seine Version von „Roll

Zeug, ist völlig ungewöhnlich und kunstvoll. Der Höhepunkt dieser so gestalteten Songs (daneben gibt es auch den gospelischen Song, die feine kleine Impression und die „richtige Ballade“) sind Lieder wie „Animal Wild“ oder die kitschig-raffinierte Kindheitserinnerung an einen Jungen namens T.C., mit Vogelgezwitscher, schmelzenden Geigen, Türen schlagen und einem eingebauten „You Are My Sunshine“, ein filigranes Gewebe, durch das die Reste amerikanischer Urigkeit und Klischees hindurchsickern. Es gibt wohl nur einen, der diese Art Arrangements überhaupt so herstellen kann, und genau den hatte Victoria Williams beim Herstellen dieser Platte an ihrer Seite: Van Dyke Parks. Und produziert wurde obendrein von Stephen Soles und Anton Fier. Es konnte, sollte und mußte dabei ein großartiges erstes Album herauskommen — wie dieses. Jeder bewahrt da jeden vor Fehlern, und das Resultat ist ein dramatisches, zerstreutes und ungewöhnlich komplexes amerikanisches Gebilde.

Auch die zweite Amerikanerin hier, Jennifer Warnes, kommt zu einem Resultat, in dem Dramatisches zerstreut und zerlegt wird, nur daß dies hier auf ganz andere Weise vor sich geht. Jennifer Warnes singt mit ihrer klaren, aber völlig unaufregenden und von keinem Pathos bewegten Stimme, begleitet von wohl-abgehangenen, perfekten Musikern, eine wohlausgesuchte Reihe von Leonard Cohen-Liedern (Dabei die absoluten Klassiker wie „Song of Bernadette“, „Bird On A Wire“, „First We Take Manhattan“ und „Joan Of Arc“, bei dem Cohen persönlich ein Gastspiel im Duett gibt, wie er auch diverse unveröffentlichte Kompositionen für diese Platte zur Verfügung stellte. Das Titelstück ist die edelste Form von Traurigkeit, zusammengeschweißt, weich und sanft, wie vakuumverpackt für alle Zeiten. Jennifer Warnes hat in den früher 70er Jahren als Sängerin einmal Überdurchschnittliches geleistet als sie eine LP, die von John Cale produziert worden war, herausbrachte. Später soll es einige wenige Platten von ihr gegeben haben, die aber wieder irgendwo in den Kästen versanken. Aber weil das jetzt „The Famous Blue Raincoat“ ist, und diese Platte eine Lieder-so-sehr-zur-Geltung-bringende ist, ist sie es, die jetzt zählt. Jutta Koether

**The Wipers  
Follow Blind  
Enigma / Restless**

Weltweit ratlose Wipers-Fans hat diese jetzt gut 2 Monate alte Platte hinterlassen; tatsächlich geht dies hier über das harmonisch vollmundige, gute Abgehen, das die Wipers in aller Welt so beliebt macht, wie früher schon mal in Ansätzen, eindeutig hinaus. „Follow Blind“ ist so gut wie entschieden komisch. Was ist das hier genau? Am Anfang steht der große Song: Sage sagt der Stimme, daß jeder Ton zweitausend Jahre halten muß, aber die Gitarre darf ihn wieder kleinbröseln, Stoppschilder aufstellen. Ein anderes Mal hören wir plötzlich ganz frühe Cure, die, wie hinkend, immer in das allerschönste Kurz-

Blues-Solo abkippen, das, kurz bevor es ganz allerschönstes Blues-Solo geworden ist, hymnisch, Airplanemäßig die Akkorde hinaufspringt. Wenn diese Platte eines ist, dann genau. Straff organisiert wiedergegebene ex-lockere Empfindungen und Reflektionen, sich gegenseitig in ihrer Majestät bestätigende, total beherrschte klassische Bluesrock-Mittel, aber so seltsam heil, so als hätte es nie einen Bruch gegeben. Wenn der Satz, daß einer alles aus seiner Gitarre herausholt je etwas bedeutet hat, dann Greg Sage. Der geht in viele Richtungen, aber immer entschieden: das totale Robert Smith vs. Peter Green-Duell.

Auf der zweiten Seite, wo man zweimal klar Hendrix-Stücke vor sich zu haben meint, wird dann deutlich, was hier passiert: das abgebrochene Projekt des britischen Blues-Rock wird 72 aus dem Elend und den Drogen und der Solisten- und Jazzrock-Seuche herausgeholt und von Meisterhand vollendet. Ich will nicht sagen, daß nur ein Ton so klingt wie die gleich aufzählenden Namen, aber es ist definitiv der Geist der letzten Meisterwerke folgender Bands, der hier zu einem glücklichen Ende gebracht wurde: Keef Hartley Band, Aynsley Dunbar, Poet And The One Man Band, Thomas John Dummer Momente von Mayall, Chicken Shack und Canned Heat. Aber Mann! Dies ist die gute Platte, hier wird kein alter Muff aufbereitet, hier wird nur ein toter Arm, der, den Led Zeppelin zugeschüttet haben, wieder schiffbar gemacht, und gleich bis zur Mündung befahren. Also: Diese Platte ist auch ein Beitrag zu Ewigen Weisheiten wie hey, hey, my, my, aber darüber hinaus leistet sie sich, Privileg der Jugend, Eleganz und eine wissenschaftlich coole Korrektheit. Wann ist Rock'n'Roll je so gewesen und dennoch Rock'n'Roll? Wieweit kann man in die Welt der wohlgesetzten, eigenartigen Akkorde gehen, ohne als schlechter Kopist von Parks/Williamson/Rundgren zu enden, ohne sich den Schneid abkaufen zu lassen. Sage kam weiter als jeder andere zuvor (von Sonderfällen ohne Allgemeingültigkeit wie Hüsker, Chilton und Young mal abgesehen).

Diedrich Diederichsen

**Inca Babies  
Opium den  
Constrictor**

„Blind cat-eyes collecting light / Ill gotten gains in war time“ ... singen die Inca Babies in ihrem Stück über Dresden, die Zerstörung, den Feuerregen, die dunklen Stunden. Die ganze neue Platte mit dem neuen Sänger und Gitarristen Harry S. aber strutzt nur so von Männerphantasien der herben Art, das heißt, es geht nicht nur um Liebe und Haß wg. Frauen, sondern auch um alle anderen Sorten von Schmerz und Leid, die man gerne hat, und die bei den Inca Babies straff und aufrecht, ohne einen Funken musikalisch-sentimentales Dekor, durchgespielt werden. Käuflichkeit und Verschwörungen in Opium-Höllen („Opium Den“), im Gully hängen aber reich werden wollen („A Grim Thought Devours Me“), oder die beste aller jugendfreien Quälereien aus dem Fernsehen, das Sich-

ZENSOR MUSIKPRODUKTION, SEE LINGSTR. 33, 7 BERLIN 19, (030) 3257169

**ZENSOR  
SOMMER-  
SPECIALS**

**BOBBY CHARLES**

'CLEAN WATER'

Zensor / Pläne

48035



**BRUCE**

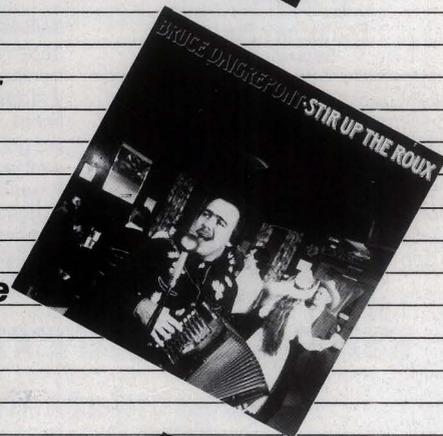
DAIGREPONT

'STIR UP

THE ROUX'

Zensor / Pläne

48032



**SANTRRA**

'OXYD'

Oxyd 01 Zensor



**BUTZMANN /**

KAPIELSKI

'WAR PUR WAR'

Zensor / Pläne

48099



Durchschlagen durch die Wüste, halb verdurstet („Thirst“): Ein Stück, das auf schönste Weise eine gewisse, fast gemütliche Saufliedmelodie hat. Auch wenn sie sich auf das klassische Thema Weib, Betrug und die Folgen einlassen („Devil In My Room“), ersparen sich die Inca Babies nichts und preschen mit geladener Waffe durchs Elend, und „With my lips around a bottle probably shared with you kisses from a stranger“ ist ein wirklich großes Bild für böse Verzweiflung, welche gleich im Anschluß von einer prächtigen Version des Klassikers „Ramblin Man“ gejagt wird.

„Opium Den“ ist standhafter, sperriger Briten-Rock. Hart, die Lage und die Anleihen, die sie bei anderen Traditionen machen, Country, R & B, im Griff habend, aber unspektakulär casual und schwer wie englische 1-Pfund-Stücke — und genau wie die gehören die Inca Babies mehr zu allem dazu als der Rest. Ihre besondere Beschaffenheit ist durch nichts zu ersetzen. Jutta Koether

**The Smithereens**  
Especially For You  
Enigma/Intercord

Nicht ganz taufrisch, aber jetzt über Enigma Europe überall zu beziehen: Kein Zweifel, wer so heißt, ist vorbelastet. Smithereens — das klingt nach dem musizierenden Mädelfanclub der Smiths. Erwartet werden die Liverbirds der Achtziger, mit Beatles-Kappen und Morrissey-Hemden...

Alles falsch. Smithereens heißt Splitter; keine Frauen, sondern vier Jungs, und noch nicht mal aus England, sondern New Yorker. Don Dixon hat produziert (es ist schön, wenn man auf dem Cover jemand findet, an dem man sich festhalten kann). Womit in etwa der musikalische Rahmen gegeben wäre. Stück Eins beginnt wie ein früher Costello. Kräftige, nicht zu rockige Gitarren, mehrstimmige Harmonien und eine dezente Orgel ranken sich um einen mittelprächtigen Refrain. Guter Einstieg — Freude auf mehr davon. Kommt aber nicht, so leicht lassen sich die Vier nicht festlegen. Ein Wettstreit zwischen Merseybeat und Südstaatenrock beginnt, wobei eigentlich keiner gewinnt; sondern immer dann, wenn es eine Richtung zu kippen scheint, kommt etwas unerwartetes. Wie das Akkordeon zu „Cigarettes“.

Kurz: Eine rundherum zu lobende Platte. Hut ab! Ralf Niemczyk

**Dave Alvin**  
Every Night About This Time  
Line

Jeder Song auf dieser Platte läßt einen nachsehen, von wem der jetzt wieder geschrieben worden ist. Nicht, weil man ihn schon mal irgendwo gehört zu haben meint, sondern weil jeder Song die Autorität des Klassikers verstrahlt. Sie sind aber alle neu und von Dave Alvin. Die Leidenschaft der Blaster für den großen amerikanischen Song tobt Dave Alvin

nicht wie Bruder Phil an skurril-spastisch nachempfunden arrangierten Klassikern aus, er spendet sie der großzügig angelegten Eigenkompositionen, in den Gattungen Boogie-Rock, große Country-Ballade und schneller, majestätischer Eisenbahn-Country, alles von einem großzügigen, distanziert herzlichen Verhältnis zu allem Großen, was in diesen Gebieten seit Dylan und den Flying Burrito Bros. geleistet worden ist, geprägt.

Man hört da etwas Vertrautes, aber es wird auf geschickte Weise so behandelt, wie öffentliches Eigentum (was es ja eigentlich auch ist). Ich will nicht sagen, diese Songs seien nur elegant und wohlproportioniert, nur begabte Fingerübungen in bekannten Genres, denn vor allem sind sie ergreifend und von überquellender Menschenfreundlichkeit. Die allein gelassene Frau in „Border Rodeo“, die den weggelaufenen Mann durch ein Wunschild im Radio zurückholen will (während das Arschloch um diese Zeit in Phoenix angekommen ist und sich ins Fäustchen lacht), das „Rainy Day Woman No. 12 & 35“-mäge „You Got Me“, die schlichten Euphorien von „Fourth Of July“ und „I Wish It Was Saturday Night“ — in diese Platte sind viele kleine Genauigkeiten und Feinheiten und Besonderheiten (Al Kooper an der Orgel, Dank an Los Lobos und Dwight Yoakams Band) eingegangen (achtsaitige Gitarren), die sich unauffällig der schlichten, genauen, sachlichen Bearbeitung unsachlicher Menschen

und unsachlicher Gefühle unterordnen. Der große, gut gemachte amerikanische Roman.

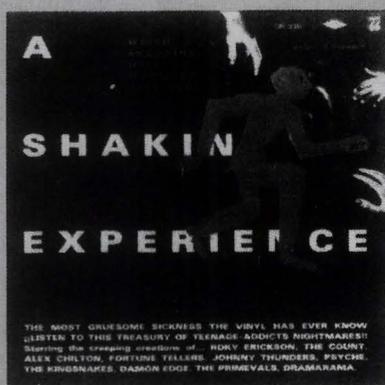
Diedrich Diederichsen

**Gene Clark & Carla Olson**  
So Rebellious A Lover  
Demon / TIS

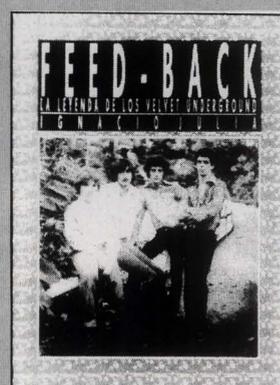
Diesmal kann Gene Clark nicht den äußeren Umständen die Schuld daran geben, daß er eine enttäuschende Platte gemacht hat. Produktion und Arrangements sind ganz vorzüglich, ein sparsames Schlagzeug, meist mit Besen gespielt, akustischer Baß, viel akustische Gitarre und dazu eine gute Mischung aus Gaststars, darunter Chris Hillman und Stephen McCarthy von den Long Ryders. Es will mir wirklich nicht einleuchten, wieso bei diesem historischen Treffen aus Byrds und Neo-Byrds (Carla Olson hält sich hauptberuflich eine Gruppe namens Textones) trotzdem soviel Schläfrigkeit herauskommt. Auf diesem flauschigen Country-Folk-Tepich hätte Clark sich doch wundervoll austoben können. Stattdessen fällt ihm nichts besseres ein, als hunderttausendmal gehörte Klischees über einen „Gypsy Rider“ oder einen „Drifter“. Am nettesten wird es noch bei den Coverversionen, speziell John Fogertys „Almost Saturday Night“ oder Gram Parsons „Hot Burrito No. 1“. Singen tun die beiden sowieso wunderschön (speziell Gene Clark singt besser denn je). Wieso dem ehemaligen Hauptsongwriter der Byrds keine zwingenden Songs

**EINE ERSCHÜTTERNDE ERFAHRUNG. RÜCKKOPPELUNG!!**

Das internationale Spezialangebot für den SPEX-Leser!  
RUTA 66, Spaniens führende Musikzeitschrift bietet dem Kenner:



1 Schallplatte, Sammlerstück, nirgendwo auf der Welt erhältlich, außer über diese Anzeige:  
**„A Shakin' Experience“** – eine Spezialzusammenstellung von „Twins“ und „New Rose“ für die Leser von RUTA 66, mit Dramarama, Alex Chilton, The Primevals, Johnny Thunders, Psyche, Roky Erickson, The Count, Fortune Tellers, The Kingsnakes und Damon Edge, für **nur 1.500 Peseten** (International Money Order)



1 Buch, und zwar **DAS** Buch über The Velvet Underground: **FEED-BACK** von Ignacio Julia, in spanischer Sprache, aber voller unveröffentlichter Fotos und mit einer Flexidisc, bei Sessions mitgeschnitten, unter anderem mit ersten Entwürfen von „Sister Ray“, für **nur 1.800 Peseten** (I.M.O.)

**Bestellungen bitte richten an: RUTA 66, C/ARIBAU 282-284, 7º, 3.a, E-08006 BARCELONA**

mehr einfallen, vermag ich aber nicht zu ergünden. Detlef Diederichsen

## Matador

### A Touch Beyond Canned Love What's So Funny About...

Irgendjemand hat da Trompete gelernt. Es muß Gudrun Gut gewesen sein. Vor fünf Jahren hab' ich Matador als Malaria-Experimental-Abspaltung ausgerechnet bei der letzten Documenta ihr Debüt geben sehen. Schön, daß das Berliner Mädchen-tum wenigstens in dieser Gruppe überlebt hat. Der echt gut langweilige Beat, der nur Beat ist und niemals Rhythmus, die impressionistischen Lärmchwaden und dazu der Punk-Rock-Miles-Davis oder eine „She's A Rainbow“-Violine. Ich sage, diese Musik ist von allen denkbaren Musiken am weitesten weg von... Jazz. Und deswegen, wie sich jeder ausrechnen kann, ist sie natürlich genau das: Jazz (in dem Sinne wie Michael Ruff das einmal in einer alten „Sounds“-Nummer am Beispiel der ComSat Angels erklärt hat). Berliner Mädchenjazz in so einer verzauberten ewigen 28jährigkeit. Es sind ja auch fünf Jahre Erfahrung mit flächig gesetztem Pastelllärm (ja, diese so eben erfundene Wort schreibt man mit drei „L“) in diese erste LP eingegangen. Wenn man sich eine Welt vorstellt, in der die Gesänge des Matador überliefertes Volksgut sind, dann wäre dies in dieser Welt moderne Folklore.   
Diedrich Ducasse

## Stump Quirk Out Chrysalis

Sagt mir die Wahrheit! Ja, englischer Humor erschöpft sich nicht in Prince Charles neuesten Kapriolen, sondern hat mit dieser Mini-LP, neue unsterbliche Qualitäten erreicht. Und das allerschönste daran ist, daß legendäre Lyrics wie „How much is the fish / How much is the chip / Does the fish have chips“ von offensiven lärmigen Gitarre-Bass-Drum-Sounds so untermauert worden sind, daß es bei Stump nicht ohne schwerwiegende Folgen abgehen wird. „I might ditch my Liberator / And run off with a fat impotent Dictator“. John Peel hat auch schon seine Déjà-Vus am Küchentisch abbekommen und die Stücke dieser englischen Band nach besten Kräften vorgespielt.

„We never get a chance to choose / They say that if we doubt / we lose...“ Sie aber zögern nicht im geringsten, mit Hardcore-Klamauk-Automatisches-Schreiben-Texten, Spleenism und einem offenen Bekenntnis zu ihrem großen Vorbild Captain Beefheart in die Szenerie hineinzuschlagen. So großspurig wie Stump (insbesondere Sänger Mick Lynch) mit Wortspielen umgehen, so beherzt mit ihrer Musik. Harsches Geräuch und Rhythmen, die sich schließlich wieder zu einem Song zusammenfügen. Live sollen sie es mit den drastischen Stotteriffs noch viel toller treiben. Dann wieder sind sie betont ältlich — schwerfällig und sehr melodios. „Kit-

chen Table“ aber ist wie ein völlig verlotterter guter früher Talking, Heads-Song mit brachialem Ende. „Whooooooooooooooooooah“... Stump sind Heldenmut, der sich über erzähltechnische oder musiktechnische Probleme, über Sophistication und englischen Pop hinwegsetzt, seinerseits aber in Liedern und Lärm über Chips, Tupperware-Parties, Nieren, Lungen und das Wetter mit nur sechs Stücken viel Druck macht. Gezielt kanalisieren sie ihren Mut zum schrecklich-entfesselten Musikerwillen und zum „Big Bottom Swing“ zu einem großen künstlerisch-verschroteten, massiven QUIRK-Paket.

Jutta Koether

## Trashing Doves

### Bedrock Vice A + M/DGG

Oh Gott, was für eine seltsame Platte! Da hört man „Beautiful Imbalance“ im Radio, denkt an Lloyd Cole und malt sich aus, daß die Debut-LP der Trashing Doves recht angenehm klingen könnte, aber falsch gedacht: „Bedrock Vice“ will alles sein und ist dadurch wenig mehr, als ein Sammelsurium abgestandener Ideen und bombastischer Sounds. Trashing Doves zwingen sich zur Vielseitigkeit und dokumentieren letztendlich nur, daß man bei den unterschiedlichsten Bands geklaut hat. Ich höre heraus: Big Audio Dynamite, The Waterboys, Simple Minds, Wall of Voodoo, Prince, T. Rex und etliches andere. Folglich sind Trashing Doves ein weiteres

Produkt eines aktuellen Phänomens. Überkultiviertheit trifft auf Überambitioniertheit und es entsteht ein aufgeblasenes Etwas, das nervöse Reaktionen evoziert. Häufig möchte man all den erfolgshungrigen, von Termin zu Termin rasenden Pop-Bands zurfen, „Haltet ein in eurem Treiben! Überlegt auch was ihr tut! Geht sorgfältig mit euren Ausdrucksmitteln um!“, doch die Hetzerei geht weiter und niemand sagt ihnen, daß selbst ein Hamster nicht andauernd sein Lauftrad malträtiert kann.

Frank Janning

## The Underlings

### Fatal Purpose Midnight Music

Was für die S-Haters (Haha) galt, gilt für die Underlings: sie haben weder DEN guten Geschmack, noch sind sie sonderlich originell, nichts, was man nicht schon bei Hüsker Dü, Sudden, Wipers, Sisters, Zodiac Mindwarp besser oder schlechter gehört hätte, aber das ist es nicht, das macht alles irgendwie nichts. Diese Platte verwandelt Dein Zimmer in einen Club. Plötzlich ist da eine Theke und viele fremde Leute und gute Laune, ja, und die Musik stimmt, sie erzählt den anderen, wie Dein Leben so läuft, aber das ist es nicht, das haben etc. Da sowas niemandem außer den Underlings gelingt, ohne zuviel Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, sind sie einzigartig und liebenswert. Denn dies ist die Quadratur des wahrnehmungspsychologischen Kreises: das

COME ON AND DANCE  
MAXIS Virgin 87 SINGLES

ANNABOU BOULA  
Hammam  
(860 511)

PETE WYLIE · If I Love You  
(109 212 + 609 212)

GEORGE KRANZ  
I've Got The Beat  
(Magic Sticks)  
(109 136 + 609 136)

COME ON AND DANCE  
MAXIS Virgin 87 SINGLES

WARREN ZEVON  
Leave My Monkey Alone  
(109 166 + 609 166)

AGE OF CHANCE  
Who's Afraid  
Of The Big Bad Noise!  
(860 516)

52ND STREET · I'll Return  
(609 185)

COME ON AND DANCE  
MAXIS Virgin 87 SINGLES

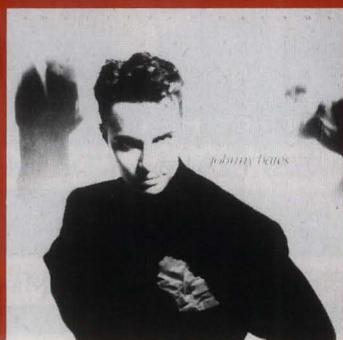
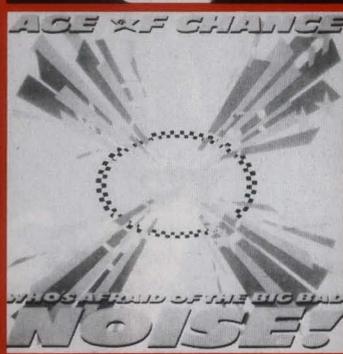
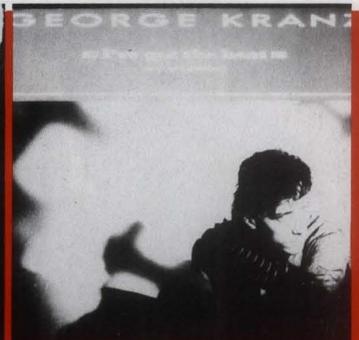
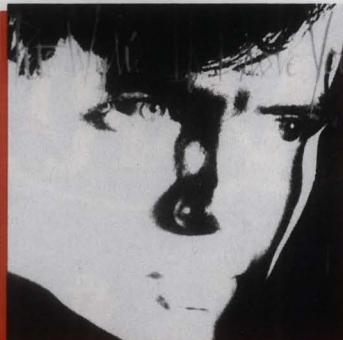
BLACK BRITAIN  
Funky Nassau  
(860 519)

JOHNNY HATES JAZZ  
Shattered Dreams  
(109 162 + 609 162)

ROBIN SCOTT · Crazy Zulu  
(109 165 + 609 165)

Annabou Boula

HAMMAM  
(New York Mix)  
VOODOO



Gegenteil von Hintergrundmusik, schwere, schwarze, ernste Schreie in schwarzer, cooler Nacht, und dennoch fordern sie nichts von einem, als forciert zu akzeptieren, daß Menschen durchs Leben rutschen sollten, wie Plektren über Gitarrensaiten, nichts als ein Ja zu gewissen Dynamiken und einer gefaßten guten Zeit. Man verbessert das Leben nur, indem man es erweitert, nicht indem man das eine durch das andere ersetzt, ein Ja zur Überbevölkerung der Gefühle durch Gitarrensaitenföten und charakteristisch gekünstelt vibrierender Stimmbänder.

Diedrich Diederichsen

## Brave Combo Polkatharsis Rounder / TIS

Es ist nicht so, daß die Brave Combo gedacht hat: „Wäre es nicht irre witzig, Polkas zu spielen, auf Los Lobos quasi noch kräftig einen draufzusetzen, so richtig schrill?“ Tatsache ist, daß „Polkatharsis“ schon hie und da ins Humorige tendiert, aber nie richtig schlimm. Stattdessen überzeugt die Platte durch echte Musikalität. Roots-Musik muß ja, um gut zu sein, immer etwas Visionäres haben, darf nicht ins Musikwissenschaftlich-Werktreue verfallen, und genau in diesem Bereich liegt die Combo eben genau richtig. „Pretty Dancing Girl“ ist zum Beispiel rein synthetisch, nur Computer und Synthis. Andere Titel sind dagegen vergleichsweise originalgetreu, mit Baßtuba und Wasch-

brett, dennoch gespielt mit einem ziemlich anarchischen, rockgeschul-ten Tanzmusikverständnis. Wahrscheinlich sind die vier Musiker der Brave Combo Ex-Rocker oder Ex-Punks, was sonst. Dennoch haben sie Schneid genug, aus der übermächtigen Springsteen-Anbetung ihrer Heimat auszubrechen, und dies hier zu wagen. Ist doch super!

Detlef Diederichsen

## The Stars Of Heaven Rain On The Sea Rough Trade

Was machen vier irische Musiker, die nichts mehr mit Punk zu tun hatten, wie ehemals die Undertones, die nicht das Zeug zu Gurutum haben, wie Bono und seine Männer, die sich nicht auf großartige Verbrüderungen mit den eigenen irischen Roots einlassen können, weil sie nicht die Trinkerstandfestigkeit der Pogues haben, und trotzdem fest und irisch an sich glauben? Sie haben sich 1984 einen Namen aus der Bibel (Genesis 22, 17) zugelegt und schlängeln sich seitdem zwischen den anderen und Wellen von Gitarrenrock hindurch und behaupten, so dem Sterben des wirklich guten irischen Songs entgegenzuarbeiten. Das alles geschieht von Dublin aus und in der gewählten Beschränkung der Themenwahl: Kirchen und Bars, Land und Leute, down to earth über alles — ein Lied, das einfach nur Folksong heißt, ein anderes, das rein instrumental, nur mit akustischer Gitarre gespielt, nur

so klingt wie ein Folksong, und jede Menge verhaltene unpräzise Gitarrenmusik mit ebenso unpräzise-mem Gesang. Die Stars Of Heaven zupfen ein wenig an den musikalischen, irischen Roots und gleiten damit nonchalant ein bißchen über die grünen Hügel ihres Landes, was alles ohne Krämpfe, Toben oder laute Worte geschieht, um sich dann vergnügt auf ihre Songs einzulassen, in denen sie kräftig Ortsnamen, irische Namen, überhaupt Bezeichnungen, Bilder verwenden. Da aber die Stars überall am Himmel, und nicht nur über dem irischen, leuchten wollen, haben sie zur Bekräftigung ihres Vorhabens die Stücke ihrer Mini-LP „Sacred Heart Hotel“ auf dieser LP noch einmal in John-Peel-Session-Qualität, plus sechs neuer Lieder, veröffentlicht. Delikates Sich-Ausleben von Starrköpfen, das fast lieblich klingt.

Jutta Koether

## Paul Roland Danse Macabre Pastell

## Dave Kusworth The Bounty Hunters Swordfish / RTD

Noch zwei Männer, die sich in direkter Ansprache an die Mädchen wenden. Der eine, sich hinter einem sensiblen Geflecht von nüchtern nachvollzogenen Acid-Harmonien verbergend, der andere offen, entwaffnend und eintönig von sich erzählend. Wie's ihm geht (nicht so gut).

So wunderschöne Songs wie Paul Roland, den reichen Schatz von britischer Pop-Sensibilität in Middle-Earth-UFO-Club-Tradition plündernd, schrieb man damals in begnadeter Folgenlosigkeit, wunderbar for the sake of wunderbar, in den Parks schien ja die Sonne und brach sich kaleidoskopisch in vielen Farben, die leicht abgewetzten Samtkleider waren immer noch sehr bunt. Dieses steril-bürgerliche, aber trotzdem große Glück, beschwört Roland mit ziemlich sicherem Gespür für alles, was in dieser Gattung geht, das scheinbar Verspielte folgt allen genau gekannten Gesetzen (und hier in der Ferne eine Ukulele), aber spricht trotzdem oder deswegen von etwas völlig anderem als Syd Barret oder die Incredible String Band, nicht für sich eben, sondern doch zu den Mädchen. Hallo Mädchen, ich beherrsche das Fach der Anmut genauso wie Du (aber mußte dafür lernen)! Ein organisiert anachronistischer, rührender Dichter.

Kusworth ist Suddens eindeutigerer Hälfte gewesen, bei den Jacobites für allerlei Legenden und edelste Depressionen gut. Auf seiner gnadenlosen Platte gibt es keine Abwechslung, sondern nur Stimmung. Stimmung. Stimmung. If I was a hänger, I hänger in the morning, I hänger in the evening. Dieser Mensch braucht nicht einmal ein Mikrofon, die Stimme kommt aus dem sprichwörtlichen Nebenzimmer. Wozu viele Akkorde machen, wo es doch immer dasselbe ist, was das Mädchen hören will (es

Am 18. Juli Open Air auf der Loreley

# MARILLION

## CLUTCHING AT STRAWS

LP 064 24 0785 1 DMM CDP 564 7 46866 2 MC 264 24 0785 4 XDR

incl. Hit-Single Incommunicado Maxi 060 20 1816 6 Single 006 20 1817 7

EMI

# S O U L C O N T R O L

„Wir haben all unsere Vorstellungskraft aufgewendet, um unseren Träumen Gestalt zu geben. Wir haben uns eine Zukunft ausgemalt, in der wir alle uns etwas näher sind.“ Sagt nicht der Reverend Jesse Jackson oder Curtis Mayfield, sondern die spanische Telefongesellschaft „Telefónica“ in einer Anzeige im „Sozialdemokrat-Magazin“, dem derart Visionäres im redaktionellen Teil sonst fremd ist. Was mich ganz nebenbei zu der Frage bringt, welche Bedeutung Musik im Zeitalter solcher Post-Moderne (oder andersherum) noch haben kann.

Back to business: Eine überdurchschnittliche Demonstration der Möglichkeiten (und Schwächen) des ganz modernen Soul liefert **Peggi Blu** auf ihrer Debut-LP „**Bly Blowin'**“ (Capitol/EMI-ASD). Von Nick Martinelli bis Chuck Jackson hat sie sich in die Ohhut einiger der renommiertesten Produzenten heutzutage begeben und präsentiert sich mit einem Variantenreichtum an Stimmungen und stimmlichem Ausdruck, der diese Sängerin umstandslos in die Klasse einer Patti Labelle oder Phyllis Hyman versetzt. Nur wer so gut ist, setzt sich in „Tender Moments“ gegen Martinellis geballte Ladung an Tricks und Tand durch — und macht daraus eins der raffiniertesten Tanzstücke der letzten Zeit. An der Balladenfront triumphiert sie mit gleicher Macht, selbst wenn z. B. „All And All“ oder „Once Had Your Love“ (von den Isley Brothers) als Songs nicht eben durchschlagend sind. Aber das sind Minimalien, die dieser beeindruckenden Paarung von unendlichen Studioressourcen und beherrschtem Ausdruck wenig anhaben.

Bei **Regina Belles** „**All By Myself**“ (CBS-Import), einem weiteren Debut, mischt wiederum Nick Martinelli mit, der sich die Verantwortung hier mit Michael J. Powell teilt. Letzterer führt nicht nur die Kult-Gruppe Chapter 8 an, sondern reüssierte ebenso als Produzent von Anita Bakers „Rapture“. Mit Regina Belle hat er auch eine Sängerin zur Hand, die sich ganz schwerelos zwischen verzücktem Schwelgen und entrücktem Pathos bewegt. Mit „After Love Has Lost Its Shine“ (geschrieben vom genialen Sam Dees) enthält die Platte einen potentiellen Klassiker, der den Rest ein wenig in den Schatten stellt, obwohl bis auf das sehr durchsichtige „Take Your Love Away“ alle Stücke von der besonderen Qualität sind, die nur das Nötigste an Klangkulisse vertragen, ohne Schaden zu nehmen. Und weil sich hier selbst der ansonsten kaum dafür bekannte Nick Martinelli sehr effektgeizig gibt, wirkt „All By Myself“ fast zeitlos: Komposition und Produktion völlig im Dienste der Sängerin — und nie umgekehrt.

Die drei Wilson-Brüder etablierten als The Gap Band Tulsa/Oklahoma auf der musikalischen Landkarte. Tré, Gary und Tony sind ebenfalls hier ansässige Brüder, die unter dem Familiennamen **Mason** und mit „**Livin' On The Edge**“ (Elektra) den Ruhm der Ortschaft zu festigen und den eigenen zu begründen trachten. Ihre den Gap-Erzeugnissen nicht ferne stehenden Tanznummern, wie „Double-X-Posure“ und „Crazy Life“, fallen angenehm aus, weil nichts unangenehm dabei auffällt. Will sagen: die feschen Rhythmen und der guterzogene Gesang allein machen es noch nicht, ebenso wenig wie eine Ballade schon durch langsame Gangart bestechen muß. Nur weg wagt, gewinnt.

„**The Finer Things In Life**“ (Def Jam/CBS) verspricht **Chuck Stanley** im Titel seines Erstlings und ich weiß mich mit ihm 100 % einig, daß, entgegen den sonstigen Anschlägen seines Labels auf Würde und guten Geschmack, „Soul“ zu den feineren Dingen des Lebens gehört. Aber ich möchte der dritten Speerspitze des „Def Jam-Soul“ nach Oran „Juice“ Jones und Tashan raten: „Erst mal entspannen!“ Man muß sich doch nicht mühen, wie Rick James, die Stylistics, Freddie Jackson oder werweißlich zu tönen — und ganz selten wie man selbst. Man muß doch keinen fleischlichen Schlagzeuger anheuern, wenn eine Drummachine nicht unsensibler dreinfahren könnte. Man muß doch nicht mindestens passable Songs, u. a. „Day By Day“ von Continental 4, ständig einem Konzept („Def ohne Rapper“) unterpflügen — um des Konzepts willen. Man muß aber Chuck Stanley eine Chance geben, denn hinter all dem aufgesetzten (ideologischen) Brimborium steckt ein echtes Talent.

Noch ein Debütant, ein recht alter: „**Marvin Sease**“ (London/Polygram-Import). Das Debüt dieses 41jährigen, gebürtigen Südstaatler ist sicher nicht zukunftsweisend. Macht aber nichts, denn der Ex-Gospel-Sänger hat in seiner jetzigen Heimat New York mit eigenen Songs bei eigener Produktion eine LP aufgenommen, die nicht an den Billig- und Schnell-Indie-Soul eines Bobby Bowens (der seinen besonderen Reiz hat) erinnert, sondern an die besten Sachen des Südens von heute anknüpft: Deep Soul mit Erzähl-Songs, saftigen Bläsern, Schnellschlurfrhythmen und einer sehr warmen und schlauen Stimme, die kämpferisch die Traditionsfahne hochhält. Auf „Candy Licker“ entgleist seine Offenherzigkeit: minutenlanges weibliches Röchelstöhn, das Nachbarn und anderen Lauschern an der Wand die Schamesröte ins Ge-

GERALD HÜNDGEN



sicht zwingt.

Auch **Johnnie Taylor** markiert mit 50 Lenzen noch den „**Loverboy**“ (Malaco). Er hält dabei stets an sich und auf seine Ausnahmestimme, mit der er auch auf seiner dritten LP für Malaco keine Experimente veranstaltet, sondern dem neo-

klassizistischen Songmaterial (von George Jackson, Tommy Tate, Willie Clayton usw.) wieder sein spezielles Heat Treatment angeeignet läßt, obwohl der Spitzenleistungsquotient mit dem einen „If I Loose Your Love“ niedriger als gewohnt ausfällt.

Buhuuuuuh, **Solomon Burke** hat sich in einen vermeintlichen Jungbrunnen gestürzt und ist doch mit etwas kollidiert, was nur er und einige abgeschiedene Talbewohner der Inneren Mongolei für moderne Studioteknologie und -produktion halten. Auf „**Love Trap**“ (Isis/Intercord) ruiniert völlig mißverständenes „We'll get modern this time“ — Denken jede Atmosphäre. Klang das Vorgängerwerk „A Change Is Gonna Come“ — aus Not geboren — trefflich sparsam, so riecht's hier billig. Und das steht dem Bischof und seiner Meisterstimme nicht. Buh.

Mit genau dreißig Jahren „in de Bizness“ halten die **Isley Brothers** einen beinahe einsamen Rekord (neben den aparten Dells — wo seid ihr?) und mit „**Smooth Sailin'**“ (Warner Brothers) beweisen sie, daß ihnen auch das letztjährige Ableben von Bruder O'Kelly nicht den Schneid abgekauft hat. Ronald ist in bestechender Form, sein liebreizendes Heulen würde noch jede mickrige Notenfolge adeln. Wenn es dann noch von (der mir bisher unbekannt) Angela Winbush mit wahrhaft „sanft segelnden“ Melodien (einschließlich einer steifen Sturmbö hier und da) bedient wird, sind die Isleys von einsamer historischer Größe und doch zeitgemäßer als der Rest.

Von der abgespaltenen Jungtürkenfraktion ihrer größten Zeit („3 + 3“) gibt es ebenfalls Gutes zu melden bzw. das Beste, was **Isley Jasper Isley** bisher gemacht haben, nämlich: „**Different Drummer**“ (Epic). Die grusigen Rockereien, die ihr Debut ungenießbar machten und beim Nachfolger noch durchschlugen, sind endgültig auf dem Müll der IJI-Geschichte gelandet. Stattdessen klaben sie das Beste aus alten Isley-Tagen auf: Gespür für Songs (die Single „8th Wonder of the World“ hört sich freilich nach einer von Steely Dan an), rasanter Beat wie luftige Balladen, ein Message-Song in der „Caravan Of Love“-Nachfolge, „Brother to Brother“, und in der Abteilung „Gesang“ haben Ernie Isley und Chris Jasper einen großen Schritt nach vorn (in Richtung Ronald?) getan.

Bei **Smokey Robinson** fiel mir in den letzten Jahren und zu seinen letzten Platten stets das Verdikt „geht in Ordnung außerdem prima Stimme“ ein, und es war damit — wenn auch wohlwollend — abgetan. „**One Heartbeat**“ (Motown) läßt diese Routine nicht mehr zu. Von der Bürde der Produzentenwürde befreit, serviert er nun wieder den Stoff, der ABC zu ihrer letzten Single animierte. Süß und zerbrechlich wie selten läßt er's seiner Stimme an filigransten Songentwürfen wohlsein. Und wenn dann noch die Temptations auf „It's Time To Stop Shoppin' Around“ (wahrlich eine späte Erkenntnis 27 Jahre nach „Shop Around“) mitmischen und Kenny G „Keep Me“ ein Horn aufsetzt, dann heißt es wie früher: „Ooo Baby Baby“.

Bevor es zu spät ist: **Lillo Thomas** hat sich mit „**Lillo**“ (Capitol/EMI-ASD) endgültig als neuer Hoffnungsträger etabliert und nebenbei widerlegen „Hush Productions“, daß Saccharin die kräftigste Substanz ist, die sie kennen. „I'm in Love“, „Sexy Girl“ und „Put Your Foot Down“ sind das Beste und Zukunftsträchtigste, was seit langem Reglern und Modul abgetrotzt wurde.

PSYCHOBILLY'S BEST!

GUANABATZ

LIVE OVER LONDON

GUANABATZ »Live Over London«

Deutsche Pressung mit 17 Songs (drei mehr als auf der englischen) und im kunterbunten Vinyl bei

ROUGH TRADE RECORDS GmbH. • Siepenstr. 10

4690 HERNE 1 • Tel.: 0 23 23/47 55 • TTX: (17-) 23 23 303

RTD/ID 1-81

**Fenton Weills:** 24.7. Osnabrück/Ostbunker — 31.7. Saarbrücken/Kurzes Eck — 1.8. Zürich/Rote Fabrik  
**Der Plan:** 29.6. Bochum/Zeche — 2.7. Aachen/Metropol — 3.7. Recklinghausen/Kultursommer — 5.7. Mannheim/Borelligrotte — 6.7. Frankfurt/Kunsthalle Schirme — 10.7. München/Alabama Halle  
**Suicidal Tendencies:** 1.7. Bochum/Zeche — 2.7. München/Theaterfabrik — 3.7. Mainz/Kulturzentrum — 4.7. Stuttgart/Rohre — 5.7. Hamburg/Markthalle  
**Ben E. King & Curtis Mayfield:** 3.7. Haltern/Old Daddy — 5.7. Hamburg/Stadtpark — 6.7. Berlin/Tempodrom — 7.7. München/Theaterfabrik  
**Sonic Youth:** 1.7. Berlin/Metropol  
**„Black Music Festival '87“** Wien/Kulturhalle — Oberlaa **8.7.** The Brian Cox Unit, Lee „Scratch“ Perry, Curtis Mayfield, Ben E. King. — **9.7.** Robert Cray Band, Freddie McGregor, Steel Pulse, Third World  
**Northsea Jazzfestival Den Haag:** **10.7.** Count Basie Orchestra, Dexter Gordon Quintett, Cab Calloway Cotton Club Revue, Monty Alexander Jamaican Band, Ray Mantilla Space Shuttle Quintett, uva. — **11.7.** George Gershwin Memorial Concert, Oscar Peterson Trio, Modern Jazz Quartett, Lonnie Brooks Bluesband, Taj Mahal Band, Albert Collins & The Icebreakers, uva.  
**Open Air:** 4.7. Torhout — 5.7. Werchter/Niederlande: Julian Cope, The Trifids, The Housemartins, Iggy Pop, Echo and the Bunnymen, The Pretenders, Eurythmics, Peter Gabriel  
 Info/Torhout NL 051/581020 / Werchter NL 016/600406  
**Bizarre Festival:** Siouxsie and the Banshees, Iggy Pop, The Mission, Julian Cope, Element of Crime — **10.7.** Berlin/Waldbühne; Siouxsie and the Banshees, Iggy Pop, The Mission, Julian Cope, New Model Army, Cassandra Complex, Swimming in Sand — **11.7.** Loreley/Freilichtbühne St. Goarshausen  
**Reggae Sunsplash '87:** Jimmy Cliff, Third World, Steel Pulse, Aswad, Toure Kunda, Curtis Mayfield & Band, Chris Mc Gregor — **12.7.** Loreley/Freilicht-



OHNE GEWÄHR

bühne St. Goarshausen  
**12. Nürnberger Bardentreffen 1987:** 31.7. Michelle Shocked, Audrey Motaung & Ensemble, Barbara Thalheim & Ensemble u.a. — **1.8.** Inga Rumpf & Band, Poison Girls u.a. — **2.8.** Judy Gorman & Gruppe u.a.  
**Musik zur Dokumenta:** 2.7. Theatre du pain — 6.7. Cassandra Complex — **13.7.** The Blech — **21.7.** Body and the Buildings — **27.7.** Laura Goes Blue, alle Kassel/Musiktheater  
**Roskilde '87:** Cult, Iggy, Replacements, Woodentops und 1.500 weitere Bands Info über 0461/24087

**Rheinkultur:** 3 Mustaphas 3, Hob Goblin, Montanablu, Dead Chickens, uva: **18.7.** Bonner Rheinauenpark  
**Reggae Sunsplash '87:** Jimmy Cliff, Third World, Steel Pulse, U — Roy, Toure Kunda: **7.7.** Berlin — **8.7.** München — **10.7.** Stuttgart — **12.7.** Loreley  
**Iggy Pop:** 7.7. München/Deutsches Museum — 8.7. Hannover/Eilenriedehalle — 10.7. Berlin/Waldbühne — 11.7. Loreley/Freilichtbühne — 12.7. Hamburg/Stadtpark  
**The Hoodoo Gurus:** 6.7. München/Alabamahalle — 7.7. Mainz/Kulturzentrum — 8.7. Berlin/Loft — 9.7. Hamburg/Markthalle  
**The Mission:** 10.7. Berlin/Waldbühne — bizarre open air — 11.7. Loreley Freilichttheater — bizarre open air — 13.7. München/Alabamahalle  
**Lee „Scratch“ Perry & The Upsetters:** 7.7. Düsseldorf/Tor 3 — 8.7. Bonn/Bisquithalle  
**Die Toten Hosen, Bluberry Hellbellies, Stunde X:** 10.7. Düsseldorf/Tor 3  
 The Great Guitars: Barney Kessel / Herb Ellis / Charlie Byrd 10.7. Düsseldorf/Tonhalle  
**Astrud Gilberto & Band:** 12.7. Düsseldorf/Schumann-Saal  
**Rafgier/G-SX: „Der Gotling“:** 10.7. Münster/Odeon  
**Flowerpornoes:** 3.7. Düsseldorf/Spektakulum — 4.7. Moers/JZ Ulfort  
**Carnivorous Romance:** 17.7. Mutterstadt/Festival — 21.7. Mannheim/Hard Rock Club — 23.7. Heidelberg/Schwimmbad  
**Fuzztones:** 18.7. Detmold/Hunky Dory — 19.7. Frankfurt/Cooky's  
**Snakefinger:** 6.7. Frankfurt/Cooky's  
**Body and the Buildings:** 21.7. Kassel/documenta — 22.7. Erlangen/Seeblick — 24.7. Homburg/AJZ — 25.7. Zers/Festival — 26.7. Kaufbeuren/Melodram

sind ein paar tolle Gitarrensoli auf dieser Platte). Frauen sind so berechenbar: sie können in der Bahn im Sitzen schlafen, wenn nötig; Männer brauchen immer eine Gitarre und ein Bettchen und müssen davon träumen, ein Hobo zu sein, der nur die Gitarre braucht. Nicht allein von diesen Zusammenhängen zu erzählen ist der Verdienst dieser Platte. „What else can I say?“, heißt es einmal, und von derart übercoolen Achselzucken (und dem was dabei notwendig mit der Gitarre passiert) ist die ganze LP geprägt: unangreifbar, aber manch-

mal doch ziemlich langweilig. Diese Haltung und diese Akkorde brauchen es, daß sie sich rar machen, um zu gedeihen und anzukommen. Einen Monat nach der simultanen Veröffentlichung von drei Nikki-Sudden-LPs war nicht unbedingt der beste Termin für diese LP.

Diedrich Diederichsen

**B-52's**  
**Bouncing Off The Satellites**  
 Island / Ariola

Soll ja vorkommen, daß man eine

Band wiederentdeckt. So geschehen auf einer Gartenparty mit Waldmeisterbowle, wo das Geburtstagskind „Bouncing Off...“ als Import (die Platte ist über ein halbes Jahr alt und wird nun endlich auch in Deutschland veröffentlicht) erstanden und aufgelegt hatte. Ein fröhliches Wiederhören, besonders weil ich die B-52s nach ihrer dritten LP aus den Augen verlor und sie bereits aufgelöst wähnte. Der Eine oder Andere wird die Single-Auskopplung „Girl From Ipanema Goes To Greenland“ schon mal irgendwo in der Disco gehört haben: Sie haben jetzt richtige Arrangements, sind seit „Rock Lobsters“-Zeiten gereift, die Faszination hält länger vor, kurz — eine hervorragend ausgeklügelte Pop-LP. Ich habe meinen Kandidaten für den diesjährigen Sommerhit („She Breaks For Rainbows“) und die nächste Weltraumserie im ZDF („Detour Thru Your Mind“), freue mich nach wie vor über den trockenen Gitarreneinsatz und klatschte Beifall. Ralf Niemczyk

und manchmal ein bißchen Percussion) eine recht abwechslungsreiche Platte einspielen kann. Werden die Proclaimers in der englischen Musikszene auch andauernd mit den Everly Brothers verglichen, so fallen mir eher aktuelle Beispiele ein, die sowohl die Agit-Pop-als auch die reduktionistische Seite der Proclaimers beleuchten: Sie haben etwas von dem „wir tragen kurze Hosen, verstehen uns aber als selbstbewußte Linke“-Charme der Housemartins und pendeln wie Ted Hawkins zwischen Soul, Blues und Country-Einflüssen hin und her. Frank Janning

**Danielle Dax**  
**Inky Bloaters**  
 Rough Trade

Ganz tief im Urgestein dieses Songs habe ich etwas gefunden, das dem alten Suzie-Q.-Gitarrenriff verflucht ähnlich ist: hört euch Danielle Daxens „Funtime“ ein paar Mal an und ihr werdet diese kleine superbe Entdeckung auch machen können. Und weil's so schön ist, reden wir heute einmal nicht über Art School, Ballett, Natur & Psyche, sondern folgen den anderen Spuren, die die Frau auf ihrer nunmehr dritten LP auslegt, uns das Phantasialand ihrer Kreativität näherzubringen. Der Titelsong „Inky Bloaters“ und „Where The Flies Are“ zitieren die Sitar als schon länger marktgängiges Instrument, vor allen Dingen aber lugt hier George Harrison aus allen Winkeln, Löchern und anderen Unebenheiten, die Dax-Songs nun mal besitzen. Diese Platte umfaßt fast alle Bereiche anerkannten Kulturguts, also auch Country & Western, Rockabilly, meistens aber weiß man gar nicht richtig zu bestimmen, was da passiert, wenn Danielle über eine (scheinbar unvermeidliche) Talking-Heads-Schüttel-Rhythmik den Blues wie einen Kaugummi langzieht, bis alles in Kinderkarneval und „Drohnengitarren“-Ausläufern endet. Hat mir gefallen, hat mir Spaß gemacht diesmal. Frank Sawatzki

**The Proclaimers**  
**This is the Story**  
 Chrysalis

Die Brüder Charlie und Craig Reid haben ein unverstelltes Verhältnis zum Patriotismus. Sie sind mit Leib und Seele Schotten, schon allein deshalb, weil der konservativ regierte englische Süden, die Eigenständigkeit der „Highlander“ in Sprache und Kultur kontinuierlich untergraben will, die politische Autonomie kaum noch gegeben ist und das intellektuelle und ökonomische Potential Schottlands ständig ausgedünnt wird. Schlechte Jobs und Ausbildungsmöglichkeiten treiben vor allem die junge Intelligenz aus den ländlichen Gegenden in den industriellen Kristallisationspunkt Glasgow, wenn nicht gleich in den englischen Süden oder gar über den großen Teich nach Amerika. Diesen Zustand gilt es zu beklagen; die Proclaimers machen sich jedoch nicht mit melancholischen Trauergesängen lächerlich, sondern wählen eine Form des selbstironischen und agitatorischen Folk-Pops. „This is the story“ beweist, daß man mit reduziertem Einsatz (zwei Stimmen, zwei Gitarren

**LIMITED!**

a brand new, electronic, ethno-folk, psycho-funkadelic experience.

THESE CUTS NEED YOURS...

**GEISTER**

EFA  
 INDEPENDANCE  
 LP-08552-08

# Töne, Träger, Transaktionen

Get into the surf on time ...



Der neue Indie-Hit!  
**WASTED DOOM**  
- Anger your neighbour -

Rhythmischer, tanzbarer  
Electro-Wave!  
4-track-EP in eurem  
Plattenladen oder direkt bei:

KM-MUSIK, Abt. T.O., Postfach 2114  
D-4830 Gütersloh, Tel. 05241/14727

Händler EK-Liste anfordern

DEINE LAKAIEN

LP im  
Ligenvertrieb

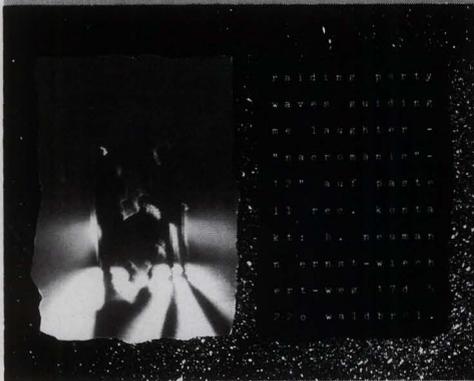
- nur exzellente  
kritiken.  
Vergleiche mit  
"JAPAN", "JOY  
DIVISION" usw.

- DM 20,- Schein/  
Scheck an  
- Ernst Horn  
Aubingerstr. 21  
8032 Lochham

**PINK  
TURNS  
BLUE**



06121/407592



GLAS-  
GLOCKENHAUS  
0711/609758  
**Banana**  
Stuttgart.  
**PIANO  
SOLO**  
Norbert  
**Lenz**

**MR. BANANA**  
RECORD SHOP  
ANKAUF - TAUSCH - VERKAUF  
von SCHALLPLATTEN + CD's

- IMPORTE
- INDEPENDENTS
- MUSIKMAGAZINE/FANZINES
- RECOMMENDED RECORDS
- TONTRÄGERZUBEHÖR
- MUSIKCASSETTES
- SINGLES/MAXIS
- BESTELLSERVICE

MÖHRENSTRASSE 44 B  
7000 STUTTGART 1  
(8 m zwischen Metzingplatz  
und Schölenwiese)  
TEL. 0711/609758  
MO - FR: 11:00 - 18:00  
SA: 10:00 - 14:00

AUDIO **235** ART

\*\*\*\*\*  
\* DIE TÖDLICHE DORIS \*  
\* DIE GESAMTHEIT ALLEN LEBENS UND \*  
\* ALLES DARÜBERHINAUSGEHENDE \*  
\* 104 Seiten, Vierfarbdruck, limitiert \*  
\* auf 1001 nummerierte Exemplare. 48,- \*  
\*\*\*\*\*

Neu auf Necrophile:  
LASHAL "Thoum Aesh Neith" C-60 15,-  
Neu auf R.O.I.R.:  
Peter Gordon "Othello" 20,-  
G.G. Allin "Hated in the Nation" 20,-

The Can Book 80 Seiten 13,-  
Andy Warhol:  
"From A To B And Back Again" 220 Seiten 29,80

**NEUER KATALOG!!!**  
235 AUDIO Spichernstr. 61 5000 Köln 1

The first tape of <  
**TALIESEN:**  
"The Naked Ballet">  
> + X ∞ <  
SONGS - SOUNDS & SCENES  
about: Love · Life & Death  
C-60 + Book = 10,- incl.  
**Schallplatten Center**  
G. Richter GmbH  
Sparkassenplatz 2  
8060 Dachau  
Telefon 08131/71769

**CARNIVOROUS  
ROMANCE**

DOE NEUE LP  
"PRETTY AS COLD"

Aktuelle Tour

17. Juli	Muli Festival, Mutterstadt
19. Juli	Antwerpen, Belgien
21. Juli	Hard Rock Club Mannheim
23. Juli	Schwimmbad Musikclub, Heidelberg
25. Juli	Bourg-en-Bresse, Frankreich

Booking Tour Oktober/November:

INDUSTRIAL JIVE RECORDS  
LIND MUSIKVERLAG (I.J.R.)  
Welsersstraße 26 · 6700 Ludwigshafen  
Telefon 06 21/52 12 35

**VIDEO KILLED THE  
RADIOSTAR!**

MUSIC-CLIPS IN SPIEL-  
FILMQUALITÄT FÜR DEMOS-  
KOMMERZIELLEN EINSATZ. AB 5.000,-DM  
LET'S GET VISUAL!!  
IN 16 & 35mm (auf Video überspielt)

**HYDRA FILM**  
BERGMANNSTR. 103  
1000 BERLIN 61  
TEL.: (030) 6929479

**Blues Forum**  
Robert Gray  
Dixie Blackwell

Blues Forum - Einziges deutsches Bluesmagazin

Nr. 20 - DM 5,-  
Verlag Th. Gutberlet  
Glogauer Str. 22, 1/36  
Postgiro 438671-100

**INVISIBLE LIMITS**  
- Live -

7. Bahnhof Langendreer/  
Bochum
7. Contraste/Pfulendorf
7. Wiesbaden + München/  
Circus Gammelsdorf
7. Exil/Koblenz  
Efa 03901 · Friends

**THE NEWCOLOURS**  
- Live -

4. 7. Bahnhof Langendreer/  
Bochum
7. 7. Open Air/Münster
8. Treibhaus/Coesfeld  
Efa 03902 · Be Smart

**THE MOSCOPEBCYS**  
- Live -

10. 7. Zeche/Bochum
11. 7. Mühle/Marl
16. 7. Spectrum/Castrop-Rauxel
17. 7. Open Air/Münster
18. 8. Kulturwoche/Bodenwerder
21. 8. Lagerhalle/Osnabrück  
Efa 03903 · Machinery

Label + Booking  
**FUN FACTORY!**  
Hermannstadtweg 9 · 44 Münster  
Herm. 0251/788316 · Tlx. 892666 hkm

**FIRE ENGINE**  
INDEPENDENT RECORD-SHOP  
MO-FR 11:00-18:30 SA 10:00-15:00  
LANGER SAMSTAG 10:00-17:00  
AUCH VERSAND! THE FALL - 2LP  
"FALL IN A HOLE" (OR FLYING NUM) 35,-  
**43 ESSEN-KRAY**  
KRAYERSTR. 166  
TEL. 0204/597531

**UP AGAINST IT**

Just-Ice, 3  
Wise Men,  
Cookie Crew,  
Def Jam, TV  
Personalities  
Funky Fresh  
Reviews

im Plattenladen oder  
3dm in Briefmarken:  
O.v. Feilbert Langeoog  
weg 1, 4300 Essen 1

Nichts ist wahr,  
alles ist erlaubt.  
Wer liest, lügt  
leidenschaftlicher.  
**POCIAO'S BOOKS**  
Spezialimport für  
zeitgeistige Literatur  
aus den USA  
Katalog anfordern (Rückporto!)  
**POCIAO**  
P.O.B. - 190136 - 5300 Bonn

**Outline T-SHIRTS**

**1987** Katalog anfordern

NERNSTWEG 32 HAMBURG 50

# Töne, Träger, Transaktionen

BOOKING

für :

AUSGANG A GO GO  
BAND OF HOLY JOY  
BATFISH BOYS  
BLYTH POWER  
BOYCOTTS  
BALLS  
HELIOS CREED  
GEISTERFAHRER  
LEATHER NUN  
LEGACY OF LIES  
MASK FOR  
PIRATS  
QUEERBOYS  
SABELLA WALK  
SORT SOL  
VOODOO CHILD  
VOODOO DOLLS  
WOMANS NEUROSE



Exquisite Munk  
Herbert Jugel  
Holzmarkt 12  
8600 Bamberg  
0951/23892

Book Now !!!  
September  
The Primitive Cats (GB)  
Rhy's Chatham Band (USA)  
The Scene Is Now (USA)  
Samm Bennett - solo (USA)  
Oktober  
ZIZI-Quartett (GB)  
Encore + Grande (F/NL)  
Guy Klucavsek (USA)  
Polka from the Fringe  
accordion solo!!!  
November  
Curlew (USA)  
Dr. Nerve (USA)  
David Garland (USA)  
Dr. Eugene Chadbourne!!  
Wondeur Brass (CANADA)

zakk...

SONS OF CARE  
SPALANZANS  
TOCHTER

THE FAIR SEX  
SOUL-DESERT  
CRASH

Fichtenstr. 40 (02 11)  
Düsseldorf 7 33 66 44

WIR WISSEN NICHT, WAS DIESE HERREN FEIERN...

WIR FEIERN DIE ERSTE LP  
DER WALTERELF:

„HEUT ODER NIE“: 11 LIEDER

REINSTER PUNK ROCK  
We Bite Records  
Saarstr. 18  
7400 Tübingen

DISTRIBUTED BY: **SPV**

Noise Pop      Psychedelic

Punk

**Rock-o-RAMA** Oi!

RECORDS

General Wave      Psychobilly

Hardcore

Kostenloser Katalog erscheint alle 14 Tage.  
Rock-o-Rama-Schallplattenversand  
Kaiserstr. 119 · D-5050 Brühl · 022 32 / 225 84

**BELLYBUTTON**

**KNOCKWELLS**

ALL NIGHT BEAT AND R & B  
präsentiert von Verlag Pflug & Co.  
Verlag Pflug & Co., Poststraße 30, D-7960 Aulendorf,  
Auskunft und Angagemant  
Krumme Touren, c/o Jürgen Watzinger,  
Karlstraße 42, 7990 Friedrichshafen, Tel. 07541/704281

**GAP**

WANDBEKER  
MARKTSTRASSE 46  
D-2000 HAMBURG 70  
TEL. 040/652 71 87

records - booking - promotion

**klistier**

Laden für unabhängige Musik  
6000 Frankfurt 90  
Mühlgasse 26  
Telefon (069) 707 29 85  
Versandkatalog  
gegen Rückporto

**VIDEO'S FÜR ABHÄNGIGE**

VIDEODROM 1000  
Zossenerstr. 20 Berlin 61

Erst für zehrende Neubeitragende  
DM 89,-  
Birthdays Party  
Joy Division  
Dead Kennedys  
Great Rock'n'Roll Swindle  
DM 79,-  
Andy Warhol and his Work  
DM 79,-  
keine versandgebühren für inland

Philip Boa + The Voodoo Club  
Mint Addicts  
Christenhound  
Rumble on the Beach  
The Membranes  
The Palookas  
**JENS KOOPMANN**  
Concerts u. Promotion

Beim Steinernen Kreuz 17  
Booking **2800 Bremen 1** Booking  
Telefon 0421 / 732 45

**Der Praktikant bleibt unbekannt.**

Fotos: W. Buraat

Stefan R., Praktikant bei CCCP

**ZARDOZ**

Katalog gegen DM 1,20 bei:  
ZARDOZ INDEPENDENTS  
Postfach 2898 · 2000 Hamburg 20

HARDCORE · NEW WAVE · SIXTIES  
PSYCHO · AVANTGARDE · INDUSTRIAL  
BOOKS + T-SHIRTS

**GOOVE** RECORDS

black and white music

Independent Tonträger  
Pücklerstraße 36, 1000 Berlin 36  
Telefon 0 30-6 18 86 39

KONZERTKASSE

So, ich soll jetzt 'ne Kleinanzeige mit 'nem Photo von mir machen? HA! Bei 95.000 Lesern??? Damit die mich auf der Straße anquatschen? Ich sach' nur eins: Privatleben geht vor! Rasterfahndung, Volkszählung, nee, ohne mich!  
**Der Praktikant bleibt unbekannt!**  
HA!

**KLEINE ANZEIGEN, GANZ GROSS.**

**O.C.A.F.E**  
**OLD VIENNA**

Mannheim, U 1, 17,  
am Kurpfalzkreisel,  
Tel. 06 21/202 27

## SCHWIMMBAD MUSIK-CLUB

Tiergartenstr. 13 · 6900 Heidelberg  
 Telefon: 06221-470201  
**KULTURUND-FREIZEITZENTRUM  
 DISCO-CLUB · KINO · KONZERTE**



- Mi. 8.7. **Cassandra Complex**
- Do. 9.7. **Wet Dreams + Charles Lemming & Harry Debil**
- Mi. 15.7. **The Cud + Dizzy Satelllites**
- Do. 16.7. **Secret Tongues play US-JAZZ: Victor Jones, Mitchell Foreman, Geoffrey McCabe, Wieth Wito**
- Mi. 22.7. **Political Asylum + Biss Boys**
- Do. 23.7. **Bollock Brothers**
- Mi. 29.7. **Laura Goes Blue + Carnivorous Romance**
- Do. 30.7. **Inga Rumpf**

Konzertbeginn: 21.30 Uhr

Öffnungszeiten:  
 Fr. u. Sa. 20.00 bis 1.00 Uhr

Mi. u. Do. 20.00 bis 1.00 Uhr  
 So. Mo. u. Di. geschlossen

Lintruper Straße 39  
 1000 Berlin 49  
 Phone: 742 37 06  
 Telex: 181 725

# EXILE

Lintruper Straße 39  
 1000 Berlin 49  
 Phone: 742 37 06  
 Telex: 181 725

## MAGAZINE DISTRIBUTION

ALL THE MUSIC NEWS THAT'S FIT TO PRINT

AARDSCHOK • ARENA • BAD SEED • BANG! • BEATBOX  
 BILLBOARD • BLACK BEAT • BLACK MUSIC • BLITZ'UK  
 BLITZ'USA • BLUES & RHYTHM • BLUES & SOUL • THE  
 BOB • BOSTON ROCK • BRAVEHEAR • BREAKTHROUGH • B  
 SIDE • BUCKETFULL OF BRAINS • THE BUZZ • CHART  
 BEAT • COLLUSION • CONTRAST • COUNTRY MUSIC NEWS  
 COUNTRY MUSIC PEOPLE • COUNTRY SOUNDS • DETAILS  
 DARK STAR • DEBUT • DECENDERS CHILDREN • DOWN  
 BEAT • ECHOES • THE FACE • FAN LIBRARY • FIRST  
 HEARING • FLEXPPOP • FLIPSIDE • FORCED EXPOSURE  
 FOLK ROOTS • FORMAT • THE GLITTERHOUSE • GORILLA  
 BEAT • GOLDMINE • GUITAR HEROES • GUITAR PLAYER  
 HARD ROCK • H'ARTBEAT • HISTORY OF ROCK • THE HIT  
 NOT LICKS • HOT PRESS • I-D • JAMMING! • JUKEBOX  
 JOCKS • KICKS • KERRANG! • LIVING BLUES • MATTER  
 MAXIMUM ROCK'N'ROLL • MONITOR • MELODY MAKER •  
 MUSIC WEEK • NHE • NEW YORK ROCKER • NEXT BIG  
 THING • 99TH FLOOR • NO.1 • NOT FADE AWAY • NOW  
 DIG THIS • OPTION • OHANA RAINBOW • POPSOISE • Q  
 RECORD COLLECTOR • RECORD MIRROR • RITZ • ROLLING  
 STONE • ROCKPOOL • ROCKVIDEO • SHAMN HITS • SOLID  
 SOUND CHOICE • SOUNDS • SPLENDID • SPIN • SWING '51  
 TROUSER PRESS • UGLY THINGS • WIRE • ZIGZAG • ETC.

BACK ISSUES \*\*\* CURRENT ISSUES \*\*\* FUTURE ISSUES  
 PLEASE SEND FOR OUR COMPLETE LIST OF INTERNATIONAL  
 MUSIC MAGS AND ZINES. RETURN POSTAGE REQUESTED!!!!

EXILE

## HARD ROCK

- 7.7. **Vericrome Tulips**
- 10.7. **Red Cadillac**
- 12.7. **Wet Dreams**
- 19.7. **Blumen ohne Duft**
- 23.7. **Carnivorous Romance**
- 26.7. **Modern Communication**
- 31.7. **Mute Drivers (ex Colour Box)**



**MANNHEIM**  
 S1.3

new wave  
 discothek

BAR-RESTAURANT-TANZ  
 Am Salzhaus 4 - 6000 Frankfurt 1  
 Tel.: 069/28 76 62 - täglich von  
 22.00 bis 4.00 Uhr geöffnet.



DIE NACHTKONZERTE  
 AM MONTAG

- 6.7. — **Snakefinger**
- 13.7. — **Soulfull Shack Party**  
 mit Napoleon Solo, Midnite  
 Fun & Köln's DJ Team No. 1
- 19.7. — **Fuzztones**, Beginn: 22 Uhr!
- 20.7. — **Fuzztones**
- 27.7. — **Family Five**

Öffnungstage: Mittwoch, Freitag, Samstag



Bochum, Citypassage  
 0234-18506

## Der Praktikant ist Debütant.



Lieber Stefan, das ist ja für den Anfang ganz gut, aber Du hast leider vergessen, ein paar wichtige Dinge zu sagen, nämlich: die Kleinanzeige ist 30 mm breit und 50 mm hoch, kostet DM 50,- und man kann 1- 4 Anzeigenfelder belegen. Dabei ist das alles ganz einfach: Schickt Eure reprofähigen Vorlagen (Reinzeichnungen, Offsetfilme, nicht größer als das doppelte Anzeigenformat!) zusammen mit einem Scheck (oder einer Überweisung auf Konto SPEX, Postgiroamt Köln, BLZ 370 100 50, Nr. 340 97-500) an SPEX, Severinsmühlengasse 1, 5000 Köln 1.

Kleine Anzeigen, ganz groß.



die Linie  
 KULTURVEREIN

BORELI GROTTE  
 (Hbf. Mannheim)  
 3.7.—5.7.  
**ABENTEUER UNTER  
 TAGE** u.a. mit Plan,  
 Heute, Kiev Stile,  
 Schwefel, Arts & Decay  
 etc.

Tel.: 0621/402357  
 Windmühlstr.: 13/15  
 68 Mannheim

## BODY AND THE BUILDINGS

- 21.7. Kassel/Documenta
  - 22.7. Erlangen/Café Seeblick
  - 24.7. Homburg/AJZ
  - 25.7. Zerf — Festival
  - 26.7. Kaufbeuren/Melodram
- Contact: HEUTE  
 08373-1573

MARTIN SAYS:  
 "cassette listeners - this one is for you only, we are a cassette band first!"

THE CLEANERS FROM VENUS  
 'MIND HOW YOU GO'  
 new cassette e.p. 7.50 + porto

U'weisung auf postgiro  
 490200-109 bln-w, J.REIN-  
 BOLD/jarmusic.....

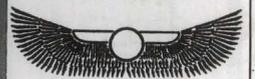
(neue studio tracks, nicht auf der aktuellen LP !!)

## DISCOVER

NEUE POPMUSIK  
 P U N K  
 V A N T G A R D E  
 R E G G A E  
 R O C K A - P S Y C H O B I L L Y  
 Z E I T S C H R I F T E N  
 U. V. M.

**BOCHUM** Bleichstr. 6a Postfach 100311  
 Tel.: 0234-85533

## CULT



Freitag/Samstag:  
 Wave-Avantgarde ab 21 h  
 Mittwoch:  
 Rock ab 21 h  
 Soester Str. 81 (B1)  
 4760 Werl

## A NIGHT OF NIGHTS

For the Wierd AND WONDERFUL

Club Roxy

7750 KONSTANZ  
 BODANPLATZ  
 TEL: 07531-24516

## MUSIK documenta

- 2.7.87, 21 h Theatre Du'pain
- 6.7.87, 21 h Cassandra Complex
- 13.7.87, 21 h The Blech
- 21.7.87, 21 h Body and the buildings
- 27.7.87, 21 h Laura goes blue



# BÜCHER

## Sechs Bücher, die die Anschaffung vieler anderer erübrigen.



»Yes, I received your letter yesterday/  
about the doorknob broke/when  
you were asking me how I was doing/was  
that some kind of joke?«

BOB DYLAN, „Desolation Row“

Dann der Bruch, der Sturz, vom Motorrad, in das, was das Feuilleton „Innen“ nennt, der Verlust der Leichtigkeit, der Versuch, der immer schmerzhaft mit anzusehen ist, nicht mehr nur noch mit der eigenen Zeitgenossenbande zu reden, sondern sich in großen Zusammenhängen einzurichten (Goethe, Gott, Geschichte), einen Platz (Heimat) suchen, das Handwerk lernen wollen, in lebensmüder, gefährlicher Mißachtung der Welt um einen herum, todesmutig Aug' in Aug' mit der radikalen Peinlichkeit des ICH, durch die 70er Jahre ächzen. Und dann richten sich wieder die Augen auf diese Leute. Man könnte mal wieder Reinhören. Den kann man ja mal wieder lesen. Es erscheinen Platten, Bücher, die wieder gute Sätze, Songs enthalten, um dann wieder zu versiegen, zu verkümmern, im Elend des Idealismus, des Gospel, der totalen Selbstzufriedenheit, die immer in der schonungslosen Selbstkritik eingeschlossen ist. Es ist wirklich schwierig mit den beiden, und keiner darf sagen, daß er mit ihnen fertig wäre. Handke war auch der letzte STAR, in jedem Sinne, der deutschsprachigen Literatur, vor der Durchsetzung Bernhards, einer, der ungeschützt und ohne verlässliche Erfahrungswerte wie kein anderer durch das GROWING UP IN PUBLIC durchmußte, wie Dylan. In „Nachmittag eines Schriftstellers“, dem besten Handke seit langem, so herb-lustig wie auch schmerzhaft peinlich (besser eben: PAINFUL), stehen diese Sätze: »Was bin ich? Warum bin ich kein Sänger – auch kein Blind Lemon Jefferson? Wer sagt mir, daß ich nicht nichts bin?« Nikki Sudden würde es ihm sagen, wenn er ihn fragen würde. Ja, ich habe Ihren Briefgestern bekommen. Als Sie mich fragten, wie es mir geht, glaubte ich, Sie scherzen.

Ja, hier liegen so viele Bücher, die ich für den SPEX-Leser-Urlaub empfehle, weil sie in so glückhafter Gleichzeitigkeit und Plötzlichkeit die Geisteswelten verschiedener heute wichtiger, lebender und toter Geister so klar und so zugänglich in jeweils nur einem Buch zusammenfassen. So auch „Gesammelte Irrtümer“, was gesammelte Interviews mit Heiner Müller sind, eines der wenigen funktionierenden marxistischen Gehirne dieses Planeten. Müller spricht über seine verwirrende, aber von ihm offenbar genossene Lage als in der BRD erfolgreicher, in der DDR privilegierter, mit diesem Staat aber in links-oppositionell-kritischer Haltung verbundener vielgereister Kontrolleur von ZEITGRENZEN auf eben diesem Planeten. Hier ist der Mann mit der materialistischen Globalperspektive, der keinen Widerspruch seiner Existenz verdrängt oder verschweigt, sondern alle absorbiert und dazu nutzt, ständig in einem lustigen und eleganten Denk- und Arbeitsprozeß Privattheorie in materialistisches Denken zu verwandeln, sich zwingt, bis an die Grenzen dessen, was dieses Denken aushalten kann, dieses anzureichern. Immer wieder die objektive und politisch objektiven Geographien abschreitend, lange Wege als kurze und umgekehrt beschreibend, die Grenzen der Zeit und des Raumes unter den heutigen Gegebenheiten neu vermessend. An diesem Buch stört nur der bescheuerte Titel, der sich auf eine unerträglich-platte und falsche Brecht-Herr-K.-Geschichte bezieht. Danach kann man Müller-Stücke lesen/sehen (letzteres nur zu selten in befriedigender Weise: »Mein Text ist ein Telefonbuch und muß wie ein Telefonbuch gelesen werden.«).

Im letzten Jahr war die nachwachsende Jugend extrem ergriffen und gerührt von Stefan Austs Geschichte der RAF. Auf was für abenteuerliche Irrwege man doch so geraten könnte. Ach diese armen Menschen! Das waren Zeiten! Pat Herold jagt Billy The Baader. Pastorentöchter und Neurotiker wie Du und Ich. Ich erinnere mich an Nachmittage in dieser Redaktion, wo Clara und ich versuchten, ergriffenen, jungen Artikelschreibern das Politische am Denken der RAF nahe-

Peter Handke ist Bob Dylan. Ein hochintelligentes, hochgelobtes, Standardsetzendes Früh- und Mittelwerk

Dann der Bruch, der Sturz, vom Mo-

zubringen, was einigermaßen vergebens war, zu stark die Schicht des frisch verschlungenen psychologistischen Abenteuerromans. Dagegen erschien jetzt ein kleines Buch, „Die alte Straßenverkehrsordnung“, mit durchweg hervorragenden Texten zu dieser Republik und ihrer heute wieder gerne und romantisch und verlogen geführten sogenannten Gewaltdiskussion, von unter anderem Wolfgang Pohrt, Karl Heinz Roth, den die Hamburger Leserschaft noch kennen sollte, der mir bislang unbekannt, aber sehr guten Gabriele Goettle und von Herausgeber Klaus Bittermann, nebst zwei RAF-Texten.

Gilles Deleuze ist es, soweit das überhaupt möglich und nach dem jetzigen Stand der Lektüre zu beurteilen ist, gelungen, die wichtigste neue philosophische Welt seit 1969, die Michel Foucaults, auf sensationell wenigen Seiten (189) NACHZUERZÄHLEN, was im Sinne Foucaults (wie im Sinne Deleuzes) die einzig richtige Methode ist. Nach dreihundert deutschen Nörgel- oder Grübelbüchern über Foucault und fünfhundert amerikanischen Trivialisierung-zum-schnellen-Gebrauch-für-den-eiligen-Katalogtexter-Büchern, ein nicht hoch genug zu schätzendes Verdienst. »Wieder andere aber denken, daß etwas Neues, etwas grundlegend Neues in der Philosophie entstanden ist und daß dieses Werk die Schönheit dessen besitzt, was es verwirft: ein strahlender Morgen«, heißt es auf der ersten Seite. Und in der Tat gibt es nichts Verheißungsvolleres als den TOD DES MENSCHEN, auch wenn er vorübergehend in die Hände der Reaktion gefallen sein mag, deren Werk doch eigentlich die Deformation ist, die wir heute als Mensch kennen und BEDENKEN. Und dessen Tod als dieser strahlende Morgen verstanden werden muß, von dem Deleuze spricht, nicht so, wie die rattenhaft den stumpf gewordenen Apparat der alten Kritik verteidigende Philosophie sozialdemokratischer Institution ihn in der Regel liest und gelesen hat.

Ein kleinerer Geist als Foucault (wer ist das nicht?), aber ein großartiger Beobachter und literarisch-philosophischer Comiczeichner ist Jean Baudrillard. Sein „Amerika“ ist um vieles lockerer, unverkrampfter hingeschriebene Spekulationsprosa als die vielbeachteten Studien Lyotards zum gleichen Thema. Er sagt in etwa, was wir alle sagen, aber er sagt es mit dem CHARME des Reiseführers (nur selten ins ZEITMAGAZINHAFTE verfallend), der jede Entdeckung mit einer neuen Begrifflichkeit versieht, rappend aus dem eben noch zeigenden Zeigefinger gezogen. Andererseits ist er einer, dessen Überwindung von Kritik und Kommunismus, dessen Behauptung über die Macht der USA und die Macht USA in jedem Sinne sich den Vorwurf gefallen lassen muß, der falschen Seite zu dienen. Amerika ist das Paradies, sagt Baudrillard, die verwirklichte Utopie, die gelungene Revolution. Schon klar, korrekt gesehen. Aber es war die falsche Revolution, sein Beispiel lehrt nicht, wie es sein resignativ-kapitulierender Ton nahelegt, daß fürderhin keine Revolutionen mehr zu realisieren wären. Die formale Faszination der Kultur, Geographie und Architektur Amerikas besteht vielmehr gerade darin, daß sie die Realisierbarkeit von Revolution und Glück im Diesseits, im Jetzt als alltäglich und naheliegend und trivial behauptet, woraus uns Europäern aber die Verpflichtung erwächst, das nächste Mal dafür zu sorgen haben, daß es die richtige wird (vgl. Gorbatschow): Musik: USA/Text: UdSSR. Seit kurzem weiß man, daß Vieles vom Besten an Baudrillard von dem großen Guy Debord vorgedacht wurde, aber materialistischer und richtiger, dessen Bücher (vier gibt es in Deutsch) sind bei Nautilus zu haben.

Zum Schluß ein großartiges, aber tragisches Köln-Buch. Aus dem Nachlaß von Rolf-Dieter Brinkmann sind die „Erkundungen für die Präzisierung des GEFÜHLS für einen Aufstand: Reise Zeit Magazin (Tagebuch)“ erschienen. Warum tragisch? Erstens, weil bisher alle Nachlaßveröffentlichungen Brinkmanns besser waren als die zu Lebzeiten erschienenen Texte. Weil Brinkmanns Form diese Formlosigkeit der Tagebuch-Collage war, die er als Gedicht oder Experimentalroman durchzusetzen versuchte und die so immer unter dem bürgerlichen Ter-

ror des GEDICHTS, des ROMANS litt. Zweitens, weil er all das an den Menschen, seiner Zeit, seiner Umgebung, seines Undergrounds so präzise und richtig haßt, was ab '77 von unserer Generation mit viel Spaß bekämpft worden ist. Keiner hätte so viel Spaß an Punkrock gehabt wie Brinkmann, der ihn nicht mehr erlebte. Drittens, weil bei ihm die Amerika-Begeisterung, die notwendige, auf eine tragisch-zerstörerische Weise verlaufen ist, indem sie sich auf den europhilen US-Underground bezog, auf den Schatten europäischer Avantgarde in Amerika, die sich doppelt geschattet bei Brinkmann traurig auf seine Texte legt, statt in klaren Gegensätzen und Widersprüchen zu KÄMPFEN. Viertens, weil uns hier nachdrücklich vorgeführt wird, wie AT THE RIGHT PLACE AT THE WRONG TIME noch die Allerbesten kleinkriegt (so einer war Brinkmann), vor dem Hintergrund eines 71-73er Muff-Köln, dessen psychogeographische Erkundung ich mittlerweile seit zwei Jahren mit großem Genuß betreibe. **DIEDRICH DIEDERICHSEN**

PETER HANDKE: Nachmittag eines Schriftstellers, Residenz  
 HEINER MÜLLER: Gesammelte Irrtümer, Verlag der Autoren  
 KLAUS BITTERMANN (HRSG.): Die alte Straßenverkehrsordnung - Dokumente der RAF, Edition TIAMAT  
 GILLES DELEUZE: Foucault, Suhrkamp  
 JEAN BAUDRILLARD: Amerika, Matthes & Seitz  
 ROLF DIETER BRINKMANN: Erkundungen für die Präzisierung des Gefühls für einen Aufstand: Reise Zeit Magazin (Tagebuch), Rowohlt



Peter Greenaway



Jonathan Demme



Brian Dennehy

## UND WIEDER RESTLOS BEKLEIDETE REGISSEURE

Dank des 40jährigen Bestehens, das es in diesem Jahr zu feiern galt, ertrank Cannes in einem inflationären Staraufgebot und einem Filmprogramm, in dem Name-dropping, „Frankreich über alles“ und ein freundliches Nicken gen Osten die alles bestimmenden Kriterien für Auswahl und Preisverteilung gewesen zu sein schienen. Trotz aller bodenloser Jubelei gab es aber doch einiges, das sich der wache Kinogänger ansehen sollte; vor allem von alten Bekannten aus den Randzonen des Filmgeschehens.

So läuft zwar Peter Greenaways („Der Kontakt des Zeichners“, „A Zed And Two Noughts“) vielschichtiger Feingeist in „BELLY OF AN ARCHITECT“ stur ins Geometrische, aber der langsame Zerfall seines monströsen Hauptdarstellers Brian Dennehy („Cocoon“, „Silverado“, „F/X, tödliche Tricks“...) durchdringt die strenge Quadratur der Bilder und rüttelt den Zuschauer wach.

Wo Greenaway im Symmetrischen erstarrt, gießt Jonathan Demme („Stop Making Sense“) in „SOMETHING WILD“ bewährte Road-movie-Rezepte und bekannte Handlungsmuster (durchgedrehte Frau verliebt sich in biedereren Büroangestellten; Büroangestellter wird immer verrückter, Frau immer normaler; nach viel Hetzjagd und Gewalt werden beide ein Liebespaar) in rasantem Tempo auf, kräftigst untermalt von einer bunten Non-stop-Musikmischung quer durch die Popgeschichte, einschließlich unserer Freunde, den „Go-Betweens“.

Stephen Frears („The Hit“, „My Beautiful Laundrette“) wühlt in „PRICK UP YOUR EARS“ engagiert in der Biographie des homosexuellen Bühnenauteurs Joe Orten (Gary Oldman aus „Sid And Nancy“), der in den 60er Jahren für Furore sorgte.

Und Alex Cox („Repo Man“, „Sid And Nancy“) sucht in „STRAIGHT TO HELL“ den Geist der Flasche, zusammen mit allen Freunden, die während der Dreharbeiten im Wilden Westen der Wüste Spaniens zu Besuch waren, und das sind nicht wenige - neben Gary Oldman, Elvis Costello, Joe Strummer und den Pogues auch Jim Jarmusch, Dennis Hopper und Grace Jones. Am Schluß sind alle vollends besoffen oder erschossen. Nur ein paar liederliche, schwer bewaffnete Weiber und ein Neger bleiben übrig.



Alex Cox

Fotos: Mechthild Holter

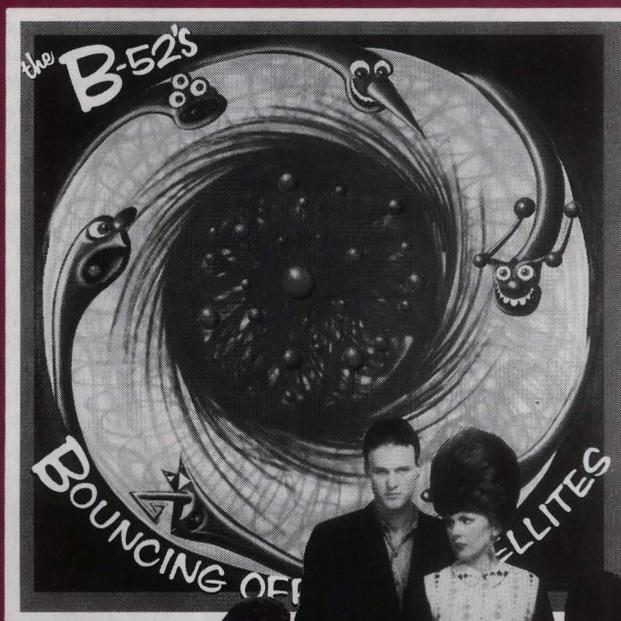
MECHTHILD HOLTER

# the B-52's

**BOUNCING**

**OFF THE**

**SATELLITES**



**Nicht nur durch ihr**

**ungewöhnliches Outfit**

**fielen sie auf, sondern**

**auch durch ihre unkonven-**

**tionellen, herzerfrischenden**

**Songs. Ihr neuestes Werk**

**ist die konsequente Weiter-**

**entwicklung ihrer musikalischen**

**Anfänge... ein Album voll**

**genialer Popsongs!**

LP 208 380  
 MC 408 380  
 Im ARIOLA-Vertrieb  
 A Bertelsmann Music  
 Group Company

# UNSER MANN IN BONN

**Es sind nicht mehr allzu viele, die das restlose Aufgehen der Grünen im alltäglichen Parlamentarismus verhindern können. Jetzt wo endgültig zur Hetze auf sogenannte Fundis und andere kommunistische Finstermänner geblasen wird und die bürgerliche Presse hohe Prämien an dissidierende (und denunzierende) Realos vergibt. Ob Thomas Ebermann einer von uns ist, ist da gar nicht mal so wichtig, solange er unsere Politik (für Teile der Redaktion: mit Abstrichen) vertritt. Einführung und Bonn-Impressionen: Joachim Lottmann/Interview: Joachim Lottmann und Olaf Dante Marx.**

Wenn der Beruf, den man hat und acht Stunden am Tag redlich ausübt, Politiker ist, meinetwegen Bundestagsabgeordneter, ist auf Dauer der (einzig richtige) Gedanke, es gäbe keinen guten oder schlechten Kapitalismus, sondern nur DEN Kapitalismus, unveränderbar bis zum Tage des Volksaufstandes, ein niederschmetternder. Er muß verdrängt werden. Sonst bricht die eigene Arbeitsmoral zusammen. Der ganze Haß, der Ebermann entgegenschlägt, erklärt sich so. Während Olaf und ich durch die Geisterstadt Bonn fahren („Raumschiff Bonn“, sagt man), haben wir die neuesten Zeitungen auf dem Schoß. „Fundis suchen Entscheidungsschlacht“, „Aufstand gegen Ebermann“, „Fischer: Jetzt oder nie“ ... Bundesweit wird zum letzten Gefecht gegen Systemoppositionelle geblasen (deren Repräsentanten Thomas Ebermann und Jutta Dittfurth sind). Die verlorene Wahl in Hamburg, Ebermanns Heimat, ist Anlaß zur gnadenlosen Abrechnung. Eines Tages werden sie ihn abknallen wie Liebknecht. Joschka Fischer werden sie zum Bundestagshonorarypräsidenten und Professor-Doktor-Carlo-Schmid-Preisträger machen.

Noch aber strahlt Ebermanns Stern so hell wie noch nie. Wir fahren durch das Regierungsviertel. Dumpfliegen die niedrigen, häßlichen Bungalows am gesicherten Wegesrand. Alle zehn Meter richtet ein Scharfschütze, nur halb versteckt hinter einer Hecke oder einem hüfthohen Busch, das Gewehr auf einen. An jeder Ampel lauert ein verdächtig aussehender Mann, die Hände am Rücken verschränkt, und geht nicht rüber, lauert bei Rot und bei Grün. Bevölkerung gibt es keine.

Dreimal war ich vorher in meinem Leben in Bonn. Zuerst als Fünfjähriger mit meinem Vater, dem F.D.P.-Landesvorsitzenden. Damals bekam ich noch einen hellen, fröhlichen Eindruck von dem Geschehen dort. Ich gab den Ministern brav die Hand und hörte zu, wie sie über und gegen Adenauer schwadronierten. Dann war ich als Fünfzehnjähriger da, lief unbehelligt in den Sitzungssaal, schlenderte durchs aufgewühlte Plenum. Erst nach einiger Zeit wurde ich von greisenhaften Ordnern abgeführt. Die brachten mich bis zur Tür. Ich ging gleich weiter zum Langen Eugen (Bundestagshochhaus), fuhr in den zwölften Stock, setzte mich in die nächste Teeküche und verbrachte eine Stunde mit Mischnik. Beim drittenmal war schon alles abgesperrt, zubetoniert, sicherheitsüberwacht. Nur der gute Name meiner Begleiterin, einer Bismarck-Ur-Ur-Enkelin, öffnete mir noch die eine oder andere unbedeutende Seitentür. So fand ich damals – zwei Wochen nach Kohls kalter Machtübernahme 1982 – noch einen letzten Bäckerladen, der mir zwei Marzipankopenhagener verkaufte. Doch jetzt, 1987, ist alles vorbei. Nichts geht mehr. Wir gehen an einer abgeknallten grauen Feldmaus vorbei, von der Straße gepustet von den allgegenwärtigen, nervösen Scharfschützen.

Wir warten. Kein Laut ist zu hören in dieser „Stadt“. Die wenigen Achtzylinderlimousinen aus der Fahrbereitschaft huschen geräuschlos und meist auf Sonderwegen heran und weg. Ab und zu ein Walkie-Talkie-Piepsen. Blofelds kleiner Knochenbrecher – der Pförtner – läßt uns nicht aus den Augen. Da geschieht es: Ein Marsmännchen schlurft aus dem Lift, ein Grüner! Bart, Nickelbrille, zerbeulte Cordhose, unsicheres Grinsen, schlappe Schultern. Von ihm erfahren wir, daß Ebermann soeben das Gebäude durch den Hinterausgang via Tiefgarage verlassen hat. Er beschreibt uns den Weg zu einer dreißig Kilometer entfernten „Realo“-Kneipe weit hinter Bad Godesberg.

Tatsächlich denkt er, wir wären, wie alle Presseleute, große Realisten, prächtige realistische Realo-Befürworter und würden mit ihm in seiner Kneipe das Hetzen beginnen. Vielen Dank.

Wieder in Hamburg, ruft Thomas an. Das sei ja schrecklich, bedauert er mit seiner jaulenden, gleichwohl tiefen Stimme. Wir sollten uns sofort sehen, koste es, was es wolle, wir könnten jeden Treffpunkt vorschlagen, er würde auch nach Köln kommen, wenn wir wollten, auf der Stelle. So geschieht es, daß wir uns zu seiner Hamburger Privatwohnung, seiner Halbwohnungsgemeinschaft im brachliegenden Karolinenviertel aufmachen.

Es ist der nächste Morgen, und in den Zeitungen steht: „Ingo von Münch und SPD: zurück zur alten Liebe!“ (v. Münch ist Hamburger FDP-Vorsitzender) sowie „Joschka Fischer fordert Ebermanns Kopf“. Eine Gegensprechanlage verbindet den Besucher mit Ebermann und allen anderen Hamburger Polit-Größen des marxistischen Lagers (Kukielka, Trampert, Bock usw.) – sie alle hausen in der Großkommune, scheint's. Dann stehen wir Thomas gegenüber. Er läßt ein Mädchen aus seinen überlangen Armen gleiten (das sofort verschwindet) und

schwankt freundlich winkend durch den chaotischen Flur. Olaf und ich, nach einem kurzen Blick in die Wohnung, sind uns einig: Der Mann hat Stil. Wir waten durch Bücherberge. Zeitungen aus zwei Jahrzehnten, geistige Biotope überall. Auf dem Tisch ein halb abgeräumtes Monopoly-Spiel und die neue SPEX, die wir ihm zugeschickt hatten.

Jetzt, wo wir vor ihm sitzen, sagt er: »Ist übrigens 'ne tolle Zeitung, die ihr da macht. Hab' ich alles gelesen. Verstehe leider nichts davon. Ich bin bei den Pretty Things stehengelieben, das war meine Gruppe damals, in den Sechzigern. Beatles und Stones waren nichts für mich.«

Immer wieder: Stil. Bestechend, wie der 34jährige Gelsenkirchener Barock mit Kleinmädchen-Pferdebildern, Wänden voller Stapel ungelesener Flugblätter und Panoramafenster aufs Elendsviertel verbindet. Wohin man blickt: ein überraschendes ästhetisches Element. Nun redet Thomas von seinen Pferden. Er besitzt sechs, will sich gerade das siebte kaufen. Pferde bedeuten ihm viel. Er bittet uns, das Tonband abzustellen und redet eine halbe Stunde nur von seinen Pferden. Olaf ist darüber fassungslos. Neue amerikanische Trainingsmethoden ruinieren die Tiere, erzählt Ebermann. Schon nach zwei Jahren würden die armen Pferde zuschanden geritten und später, nach Profitmaximierung, geschlachtet. Dagegen dürfen Ebermanns Pferde eine lange Jugend genießen und später ebenso eine ungestörte Zeit als Rentner. Wenn er ein Pferd verkauft, muß ihm der Käufer schriftlich zusichern, das Pferd niemals zu schlachten.

Ebermann ist nicht dick, aber vertraueneinflößend, gemütlich, unglaublich nett, ein bißchen behäbig, trotz allem sehr ernst. Er ist nie auf ein Gymnasium gegangen, was sich in jeder Situation positiv bemerkbar macht. Er will nicht aufschneiden, nicht irgendwas sprachlich überkompensieren, wie man gleich denken könnte. Er ist ein Held der Arbeiterklasse, aber im alten, guten Sinne. Er spricht uns sehr direkt an, läßt sich niemals auf Witzeleien ein. Seltsamerweise sehen viele in ihm gerade den lustigen Volkstribun – vielleicht kann man als schlagfertiger Mitbürger im Fernsehen nicht anders wirken, zwischen all den erstarrten Politsauriern. Wir erleben Ebermann als fast stummen, ruhigen, todernsten Mann, der sich vier Stunden Zeit für uns nimmt.

Zwischendurch klingelt immer wieder das Telefon. Alle gequälten Seelen dieses Landes rufen ihn, den letzten Abgeordneten des einfachen Volkes, den letzten MdB, der im Telefonbuch steht, an. Ein Behinderter will, daß Ebermann mit ihm sofort das SPIEGEL-Gebäude besetzt und seine, des Behinderten Anliegen verficht. Kreidebleich legt Ebermann auf. Doch es geht weiter. Es ist der Alltag für ihn. Alle Minderheiten dieses Planeten nehmen bei ihm Zuflucht. Dazu meldet sich die Presse, die grüne Partei, sein Freund Trampert, die beinharte Eisenfrau und Nachbarin Kukielka, das marxistische Pferdebesitzerkollektiv, ein Wahlkämpfer aus Süddeutschland, ein ohne eigene Schuld in Not geratener Kleinunternehmer. Schließlich stellt Ebermann schwer atmend die Telefonklingel ab, kehrt dem Volk den Rücken, widmet sich nur noch der Jugendzeitschrift.

Am meisten gefallen ihm jene Pferde, erzählt er, und wir stellen schnell das Gerät aus, von denen alle sagen, daß aus denen nichts werden würde. Um die würde er sich dann besonders kümmern. Wenn solch ein armes Pferd dann doch einen Preis gewinne, mache ihn das glücklich. Er lächelt. Gerade neulich war da so ein Fall ... und er erzählt eine weitere Pferdegeschichte. Olaf ist baff. »Bedeutest dir Pferde so viel?« fragt er den Vorstandssprecher der drittgrößten Partei hierzulande. »Warum würde ich sonst so viel mit euch darüber sprechen?« wehrt sich Ebermann. Fast erschrocken lehnt er sich zurück.

Wir beschließen, noch einen Kaffee zu kochen. Thomas rudert mit seinem übergroßen Oberkörper Richtung Küche, macht sich behende an den Kaffe-Utensilien zu schaffen. Er schlurft durch die Flure, räumt ein bißchen auf, zieht sich ein neues Hemd an. Er sieht gesund aus, fast braungebrannt und keineswegs kaputt, eher wie ein Manager mit eigenem Pool und Garten. Die wachen blauen Augen sind noch nicht so tot wie bei Genscher. Letzterer kann von einem jungen Mädchen, wie es bei Thomas aus der Tür schlüpfte, als wir kamen, auch nur träumen. »Habt ihr meine Freundin noch gesehen?« fragt uns unser Interview-Star warm und stolz. Ich bejahe beeindruckt.

Beim Abschied kichert er. »Gut, daß ihr mich jetzt nicht sehen müßt.« Er muß zu einer Veranstaltung der Grünen, öffentliche Podiumsdiskussion, Partei-Auftritt mit Presse. Er scheint sich dafür zu schämen. Vielleicht hätte er lieber über die Pretty Things gesprochen, endlich nach all den Jahren, und warum sie besser waren als die 66er-Stones, die schlappen Verräter. Aber Thomas Ebermann ist einer, der Verantwortung kennt und sie auch trägt. ●



### Den hab' ich im Fernsehen...

SPEX: Können wir von einem historischen Ereignis reden, wenn so einer wie Thomas Ebermann die Macht vor Ort begutachten darf?

THOMAS EBERMANN: Erstens: Ich bin kein historisches Ereignis, weil, in nahezu allen westeuropäischen Ländern – außer bis vor kurzem eben in dieser elendig stabilen Bundesrepublik – sitzen Linksradi-kale, auch Produkte von '68 in den Parlamenten. Zweitens: Bonn ist für einen Grünen weiß Gott nicht der Ort, wo die Macht sich in die Karten schauen läßt. Ich war ja längere Zeit in der Hamburger Bürger-schaft und kann wirklich nicht behaupten, gewaltige Einblicke erhalten zu haben. In die Verfassungsschutzorgane kommen wir nicht rein, aber auch in so was wie die Kreditvergabekommission nicht, wo 'in Bedrängnis geratene Unternehmen' gestützt werden. Oder die Bodenordnungskommission, wo man angeblich steinreich werden kann, weil man als erster weiß, wo Bauland für Industrieansiedlungen erschlossen werden soll. Also, das ist alles nicht so aufregend.

SPEX: Wie fühlt man sich da – mit einer Vergangenheit wie der deinen, an einem Szenario beteiligt zu werden, das man seit der Kindheit nur aus dem Fern-seher kennt?

### Volkskommissar für Auswärtiges in der Räterepublik

THOMAS EBERMANN: Man freut sich, daß die Politik, die man selbst vorschlägt, so ohne weiteres nicht mehr überhört werden kann. Wir haben ja sehr lange Zeit in sehr schmalauftragigen Zeitschriften mal bes-sere, mal schlechtere Ideen propagiert – und das in einem gesellschaftlichen Abseits, das nur sehr hin und wieder durchbrochen werden konnte. Jetzt haben wir natürlich ungleich bessere Möglichkeiten, Politik zu interpretieren. Das hat aber nichts mit einem Gefühl meinerseits zu tun, nun Bestandteil des Zentrums der Macht zu sein. Ich bin eher Voyeur. SPEX: Bist du der auch noch, wenn du neben einem CSU-Minister auf deinen Dienstwagen wartest?

THOMAS EBERMANN: Ach, so was verliert sich im Bonner Gewimmel – und in Details. Zum Beispiel der Dienstwagen oder Erste-Klasse-Bahnfahrten per Dienstaussweis, oder daß man sein Telefon umsonst benutzen darf... Wenn ich eine Macke hätte, könnte ich mich genauso verhalten wie dieser berühmte Volkskommissar für Auswärtiges in der Münchener Räterepublik, der an alle Staaten, die es damals gab,

Telegramme der Verbundenheit verschickt hat, während parallel dazu der Justizminister, der 24 Jahre alt war, nur eine einzige Amtshandlung durchführte – die Öffnung aller Gefängnistore... In Bonn sind ja alle Beschäftigten dienstverpflichtet, sich die Gesichter und Namen aller Abgeordneten zu merken. Man wird also nahezu überall mit Namen begrüßt. Wer sich daran die Füße wärmen kann, dem erscheint das dann als Symbol von Wichtigkeit. Aber bei Kontakten zu mir werden die Abgeordneten der anderen Parteien ausgesucht schüchtern bis ablehnend.

SPEX: Sind das solche Würstchen?

THOMAS EBERMANN: Naja, es sind halt bloß Abgeordnete. Und solche leiden an einer ungeheuren Diskrepanz: Formal sind sie ganz wichtig, in ihren Wahlkreisen hochangesehene Persönlichkeiten – so als unser Mann/unsere Frau in Bonn herumzulaufen und Bürgerwünsche entgegenzunehmen mit dieser ritualisierten Formel: 'Ich könnte schon ein Wort beim Minister einlegen, aber ich will Ihnen im Moment nichts versprechen, und Schnellschüsse schaden dieser Angelegenheit nur...' Zu Hause glauben die Leute ja, die Abgeordneten...

SPEX: ... seien gar nicht so viele...

THOMAS EBERMANN: ... aber dafür einflußreich, genau. Und das stimmt eben in den großen Parteien überhaupt nicht. Die halten mal, wenn's hochkommt, eine Rede im Bundestag während einer Legislaturperiode, müssen sowohl der Partei als auch der Fraktionsführung gegenüber loyal sein... Und dann hören sie über mich, ich sei ein ganz beson-ders boshafter Systemveränderer.

### Der Dixieland-Experte der CDU

SPEX: Die glauben doch nicht ihre eigene Propagan-da!

THOMAS EBERMANN: Och, ein bißchen schon. In Hamburg zum Beispiel dachten die anderen Abgeordneten zuerst, was kommt denn da Gefährliches! Aber in der parlamentarischen Arbeit, und wenn man keine Lust hat, sich zu stressen – ein Wesenszug, der ja allen Grünen gemein ist –, ergeben sich schon Situationen, wo man gemeinsam eine Zigarette vorm Plenarsaal raucht und ins Schnattern gerät. Gerade bei Sozialdemokraten ist das unglaublich ausgeprägt, dieses Ein-en-erzählen-Wollen, wenn man sich erst einmal beschnuppert hat. Dann erzählen sie einem, was sie eigentlich... Wenn ich das siebte Mal die Geschichte höre: 'Ja, eigentlich will ich...', aber die Parteirechte wartet nur darauf, daß ich mich aus dem Fenster hänge', dann krieg ich so eine Lähmung in der Zunge angesichts all der klugen Argumente, die sie auffahren, um Himmels willen nicht das zu tun, was sie eigentlich wollen. Viele kompensieren das mit Wohltätigkeit, das ist so eine linkssozialdemokratische Tugend erster Güte. Das ist bei christdemokratischen Abgeordneten etwas anderes... Ich selbst sehe eigentlich immer zu, daß ich solchen warmherzigen Umgang vermeide, weil ich denen nicht verzeihen mag, was sie anrichten.

SPEX: Aber auch bei den Reaktionären trifft man doch bestimmt Leute, die amüsant sind. Jürgen Möllemann vielleicht?

THOMAS EBERMANN: Also der spricht mit mir bestimmt nicht mehr, den habe ich im Fernsehen gut abgeduscht... wird wohl nicht mehr mein Freund werden... Aber es gibt natürlich schon Leute, mit denen man reden kann. Salchow zum Beispiel, der Umweltexperte der CDU, der kann die polychlorierten Nephthaline so flüssig aussprechen wie ich, ist auch nicht viel älter und erzählt mir gerne, daß er in einer Dixieland-Kapelle mitspielt. So sieht er auch aus. Im Berufsleben Fliege statt Krawatte. Aber alles in allem halte ich mich eher raus. Nicht weil ich etwa Angst hätte, nun den Sozialhilfeempfänger objektiv zu beleidigen. Das hat nichts mit einer Prinzipien-treue zu tun.

**LINE**

THE  
LINE  
CHARTS  
NO. 14

- |     |      |   |
|-----|------|---|
| 1.  | (1)  | Sheila Take A Bow<br>THE SMITHS (nur als Mini-CD)<br>Line 9.00308 (842.308)         |
| 2.  | (10) | Eyes Wide Open<br>CAROL GRIMES<br>Instant 4.00329 (840.329)                         |
| 3.  | (11) | Camper Van Beethoven II&III<br>CAMPER VAN BEETHOVEN<br>Full Blast 4.00320 (840.320) |
| 4.  | (2)  | Smoke Time<br>BLURT<br>Toeblock 4.00307 (840.307)                                   |
| 5.  | (3)  | Camper Van Beethoven III<br>CAMPER VAN BEETHOVEN<br>Full Blast 4.00279 (840.279)    |
| 6.  | neu  | Every Night About This Time<br>DAVE ALVIN<br>Demon 4.00334 (840.334)                |
| 7.  | (4)  | Crazy Rhythm<br>THE FEELIES*<br>Line 4.00168 (840.168)                              |
| 8.  | (9)  | Gramophone<br>ECHO CITY*<br>Date 4.00336 (840.336)                                  |
| 9.  | (20) | Sarabande<br>JON LORD*<br>Line 4.00124 (840.124)                                    |
| 10. | (15) | Cut<br>HENRY McCULLOUGH<br>Line 4.00342 (840.342)                                   |
| 11. | (16) | Heart Of The City<br>DAVE KELLY BAND<br>Line 4.00324 (840.324)                      |
| 12. | neu  | It's Like This<br>THE WOODS<br>Demon 4.00318 (840.318)                              |
| 13. | neu  | Love Is You<br>BARRETT STRONG<br>Timeless 4.00369 (840.369)                         |
| 14. | (5)  | King Buffalo<br>DOCTOR'S CHILDREN<br>Upright 4.00322 (840.322)                      |
| 15. | (6)  | Sacred Games<br>THE VYLLIES*<br>Femme 4.00316 (840.316)                             |
| 16. | (13) | Dreams & Trains<br>DURANGO '95<br>Full Blast 4.00341 (840.341)                      |
| 17. | neu  | Dirty Linen<br>MARSHALL CHAPMAN<br>Line 4.00309 (840.309)                           |
| 18. | neu  | Next In Line<br>THE CONTROLLERS<br>Timeless 4.00352 (840.352)                       |
| 19. | neu  | Success<br>LYNN WHITE<br>Timeless 4.00361 (840.361)                                 |
| 20. | neu  | Pacifier!<br>TYRONE DAVIS<br>Timeless 4.00365 (840.365)                             |

(\*): dieses Zeichen heißt: auch als CD lieferbar. Und ansonsten kommt in den nächsten Wochen 'ne ganze Menge Neuheiten...



... gut abgeduscht, ...

SPEX: Du bist der coole Grüne, der weiß, daß er bloß in der Quasselbude sitzt – und die Macht wird gerade woanders gemacht?

THOMAS EBERMANN: Das stimmt nur halb. Wer 'Quasselbude' sagt, könnte die Idee haben, daß im Parlament kein Platz wäre für die Widerspiegelung gesellschaftlicher Kämpfe und Kräfteverhältnisse. Das ist aber doch so. Wer diesen Begriff verwendet, löst die Assoziation aus, im Parlament würde keine ernsthafte und konsequente Arbeit geleistet – man wird auf die 'enthüllende Oppositionsrede' reduziert. Ich bin aber natürlich ein Anhänger von genauer Recherche und auch dafür, daß man – auch wenn's aussichtslos ist – Politik in die Form von Gesetzesvorlagen bringt. Oder die vorhandenen Widersprüche zwischen SPD und CDU benutzt. Dabei darf man allerdings nie vergessen, wie uninteressiert Abs war, Bundeskanzler zu werden. Wie hat der sich über die Mystifikation Erhards als Wohlstandskanzler amüsiert!

SPEX: Abs ist nun 96 Jahre alt. Wer macht denn jetzt gerade unsere Wirklichkeit? Wir alle oder ein paar Herrschende?

THOMAS EBERMANN: Herrschende sind auch gut funktionierende Momente bezüglich dessen, was Marx einmal 'die stummen Gesetze des Kapitalismus' genannt hat. Aber klar, es gibt auch Leute, die im Zweifelsfall bestimmen können, ob Krieg ist oder nicht. Aber ich habe eben auch ein Bild von diesem Staat, das ihn als Spiegelbild gesellschaftlicher Kräfteverhältnisse sieht. Die Herrschenden sind nicht in dem Sinne frei, daß sie den Konsens, der die BRD zusammenhält, völlig verletzen können. Verletzung des Konsenses kann man auch Diktatur oder Faschismus nennen. Aber dazu kommt es höchst selten, und ich behaupte auch, die Herrschenden greifen äußerst ungern darauf zurück. Sie regieren das Volk am liebsten demokratisch.

### Das Ende von Politik durch Krieg

SPEX: Würdest du dem zustimmen: Es gibt solche Herrschenden nicht, die man mit vor Empörung zitternder Stimme von der Rednertribüne aus anklagen könnte, sondern nur die vielen kleinen Herrschenden, die kaum noch zu identifizieren sind?

THOMAS EBERMANN: Die Frage ist doch: Kann es für die vielen eine Entschuldigung sein, daß sie so viele sind? Wir haben ja nicht umsonst das Wort vom 'herrschenden Block an der Macht' geprägt.

SPEX: ... das eurokommunistischen Ursprungs ist ...

THOMAS EBERMANN: Ja. Das ist natürlich entindividualisierend. Das darf nicht dazu führen, daß die, die Sauereien begehen, entschuldigt sind. Nichts haben die lieber, als sich als kleine Rädchen zu sehen. Das ist ja ein Muster bürgerlicher Politik: Im Boom, wenn die Leute wirtschaftlich zufrieden sind, wird der wachsende Wohlstand – mal abgesehen von den dazugehörigen ökologischen Schäden – von den herrschenden Politikern voll auf die eigene Kappe genommen. Auf sozialdemokratisch heißt das: 'ist der antizyklischen Politik zu verdanken', auf christdemokratisch geht dann die Rede von der 'Gestaltung der sozialen Marktwirtschaft'. Kommt eine Region oder ein ganzes Land in die Krise, lautet die Argumentation: 'Was kann ein Land wie Bremen denn schon tun?' Beim Werftensterben, sagen wir mal. Da wird auf die Bundesregierung und ihr Werftenprogramm verwiesen, das die Region benachteiligt, auf die Weltmarktentwicklung und die Fähigkeit der Schwellenländer, bestimmte Schiffstypen billiger zu produzieren.

SPEX: Im Rahmen der kapitalistischen Logik stimmt das doch auch.

THOMAS EBERMANN: Ja, indem man damit sagt: 'Ich bin ein gut funktionierendes Element der herrschenden Wirtschaftspolitik.' Dann wird also plötzlich mehr über den Kapitalismus ausgesagt als zu Zeiten, wenn die Dinge gut laufen und in die herrschende Politik undefiniert werden. Andererseits darf man nicht lügen, was die tatsächlichen Handlungsmöglichkeiten der Bundesländer angeht. Oder die der Bundesrepublik im Weltmarkt-Maßstab. Oder im Rahmen der NATO. Darüber darf man nichts Falsches berichten. Nur – auf den Charakter der Ausrede muß man hinweisen.

SPEX: Du machst nun schon sehr lange Politik. Was hat sich eigentlich in den letzten zehn Jahren geändert? Manche glauben ja sogar, daß der Kapitalismus allmählich abstirbt?

THOMAS EBERMANN: Daß der Kapitalismus in den letzten Zügen liegt, ist, glaube ich, erstmals theoretisch in den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts nachgewiesen worden.

SPEX: Aber der Bankenkrach ist doch nicht mehr aufzuhalten?

THOMAS EBERMANN: Wir können ja zur Not von einer sehr lang anhaltenden historischen Phase des Spätkapitalismus reden. Ich bin ein absoluter Gegner aller Auffassungen, die ihn zusammenbrechen sehen. Entweder er wird durch gesellschaftliche Kämpfe überwunden – oder eben nicht. Das wäre das Ende von Politik durch Krieg. Aber apokalyptische Sichtweisen kann man nicht in praktische Politik umsetzen.

### Werte unter Druck

SPEX: Also du hältst nichts von den Ansichten des Hardcore-Marxisten Kuczinsky aus der DDR, der meint, die nächsten drei Jahre seien entscheidend? Innerhalb dieser Zeitspanne sieht der den Kapitalismus global wieder zum Mittel des Krieges greifen – zunächst in Nicaragua, um die US-Wirtschaft zu entlasten. Das apokalyptische Weltbild, das bei Alternativen dominiert, ist ja eines, aus dem die Menschen merkwürdig verschwunden sind. Was Kuczinsky sagt – und damit ist es auch in der Diskussion der Ostblock-Machteliten –, betrifft aber wieder Menschen direkt und wäre somit in praktische Politik übersetzbar. Er sagt, die sozialistischen Staaten müßten jetzt den Weltkapitalismus stützen, damit es nicht zur Katastrophe etwa für Nicaragua kommt. So wäre vielleicht auch Gorbatschows neuer Leninismus zu verstehen?

THOMAS EBERMANN: Ah ja... Das möchte ich mal sehen, wie die den Westen stützen wollen...

SPEX: Nun, eine Zeitlang haben sie Polen an ihn verkauft.

THOMAS EBERMANN: Wohl wahr. Aber ich dachte

immer, die hätten auch ein paar ökonomische Probleme.

SPEX: Das ist dann Dialektik.

THOMAS EBERMANN: Also von entscheidenden drei Jahren halte ich nichts.

SPEX: Du hast doch selbst gesagt, du hältst den Kapitalismus bloß noch drei Jahre aus.

THOMAS EBERMANN: Das habe ich gesagt, um auf den Subjektivismus bei den Grünen hinzuweisen. Aber eigentlich sind wir damit wieder bei der Frage: Was hat sich in den letzten zehn Jahren geändert? Ich behaupte, ein ungeheuer dominanter gesellschaftlicher Konsens ist aufgebrochen.

SPEX: Ist das nicht Wunschdenken?

THOMAS EBERMANN: Vor zehn Jahren gab es so gut wie keine friedenspolitische Diskussion. Gegen die Unterordnung in die NATO waren lediglich Randgruppen. Heute hat man wenigstens auf der Ebene von Umfragen – ich weiß, die sind äußerst vorsichtig zu bewerten –, also auf der Bewußtseinssebene, zwar immer noch eine Mehrheit für die Einbindung in die NATO – wenn man nicht einfach irreführend fragt, wollt ihr die Raketen weghaben? Aber das ist mittlerweile in der Gesellschaft umkämpft. Oder das Bekenntnis zum Wachstum, mittels Industrialisierung den Wohlstand heben. Das war vor zehn Jahren völlig unumstritten. Mittlerweile kann man da bis ins Detail – in der Architektur etwa – Änderungen ablesen. Karriere, Leistung – all diese Begriffe sind unter Druck geraten.

### Rettung artenreicher Saum-Biotope

SPEX: Aber dieser Wandel spielt doch keine Rolle, wenn es um Stärke und Präsenz des Kapitalismus geht. Das ist doch Luxus, den der westdeutsche Kapitalismus sich leisten kann.

THOMAS EBERMANN: Da trete ich den Gegenbeweis an, aber eigentlich auch nur halbherzig, weil ich mich ja ärgere, wenn es im grünen Wahlkampf heißt: Wollt ihr zurück in die Langeweile? Als ob es auf Originalität ankäme! Wie langweilig vorher, und nun haben wir ein paar mit bunten Pullovern, die auch mal was Freches sagen! Da hast du schon recht... Andererseits: In Wyhl ist kein Atomkraftwerk gebaut worden, und zwar nicht aufgrund von Umfragen, sondern aufgrund von Kampfkraft. Sie konnten's nicht durchsetzen! Schlimm ist nur, wenn man sich in diese Miniatur-Erfolge so verliebt, daß man sich als positiv gestaltendes Element dieses Staates und seiner Politik begreift.

Rosa Luxemburg hat schönste Sachen geschrieben, was den Drang des Reformismus angeht, die eigenen Erfolge aufzublasen. Das geht bis in die Sprache. Wenn die hessischen Grünen aufschreiben wollen, in der Zeit, in der sie mitregierten, konnten die Asphaltierung von soundsoviel Kilometern Waldweg verhindert werden, dann schreiben sie nicht das, sondern sprechen von der „Rettung artenreicher Saum-Biotope“ – darin liegt die Verlockung! Denn das überkompensiert ja, daß Hoechst ohne Einschränkung weiterproduzieren konnte. Die andere Gefahr sind die Linksradikalen, also will sagen, Leute wie ich. Die können nicht feiern, wenn sie wirklich mal was erreichen. Die sagen dann: Das bedeutet gar nix.

SPEX: Ist Joschka Fischer eigentlich noch dein Freund? Würdest du ihn auf eine Party einladen?

THOMAS EBERMANN: Ich würde ihn nicht einladen.

SPEX: Für Otto Schily stehen die Chancen wohl noch schlechter?

THOMAS EBERMANN: Wenn eine Party gegeben wird, und wir beide sind da, dann reden wir auch miteinander. Es ist ja wirklich kein blöder Spruch, daß die Möglichkeiten der Grünen darin bestehen, Spaltungs- und Rausdräng-Ambitionen überwinden zu können. Und es gibt ganz viel Wählerwillen und gesellschaftliche Hoffnung, die auf Fischer und Otto Schily projiziert sind. Aber das behaupte ich von mir



der will nicht mehr mein Freund werden.

auch. Viele Grüne haben ja wirklich gedacht, wir kommen in die Regierung und bewerkstelligen was Positives! Rau wird überwunden, Lafontaine ist schon zu sehn, und Engholm ist für den Anfang auch nicht so schlecht. Ich war immer sehr bedrückt, wie wenig die Menschen Fakten zur Kenntnis nehmen. Das ist so ein typisches Gefühl bei Friedens-Veranstaltungen, wo das Publikum erwartet, daß der Grüne und der SPD-Vertreter sich gegen den zu diesem Zweck aufs Podium gesetzten CDU-Vertreter verbünden. Die Hoffnungsmenschen wollen einfach nicht die sozialdemokratische Beschlußlage zu den Raketen hören. Rau sagt, wenn die Verhandlungen der Großmächte nicht zum Rückzug der Raketen führen, dann werde ich dafür eintreten, daß weiter verhandelt wird. Bahr sagt, daß eine einseitige Aufkündigung der Stationierung von seiten der Bundesrepublik niemals in Frage kommt. Und der SPD-Parteitag hat gar nichts beschlossen. Aber das hören sie gar nicht gerne... Ich hoffe aber, daß sich das jetzt langsam ändert. Es ist eine Notwendigkeit, mit Leuten wie Fischer und Kleinert zu diskutieren, um neue Politik zu entwickeln.

SPEX: Gibt es diese Institution 'das gute Gespräch' noch zwischen euch?

THOMAS EBERMANN: Es war unterbrochen durch die Härte in Hessen. Aber es gibt ja wieder Anlaß. Viele Realos beschleicht mittlerweile auch der Gedanke, daß man jetzt, da Koalitionen und politische Mehrheiten nicht herstellbar sind, eine politik- und interventionsfähige Partei haben muß. Wenn die Zielsetzung dabei nicht die haargenau gleiche ist, macht das ja nichts. Ich hoffe doch sehr, daß die Realos merken, daß eine Hoffnung blamiert ist: Lafontaine wird nicht Kanzlerkandidat, wahrscheinlich nicht einmal im Kostüm von Rau.

SPEX: Um Gottes Willen! Meinst du wirklich?

THOMAS EBERMANN: Ja. Das wird Vogel, perspektivlos doof, aber die Stammwähler sichernd.

SPEX: ————— (schockiert)

THOMAS EBERMANN: Na gut. Vielleicht kriegt der Lafontaine seine Umorientierung noch hin wie in Sachen NATO. Er bezeichnet ja schon alte Äußerungen von sich als 'mißverständlich'. Ich fürchte aber, daß zu viele SPD-Wähler innerhalb von vier Jahren nicht kapieren werden, daß er zur Not auch ein Rechter ist... Jedenfalls müssen die Grünen jetzt eine Umorientierung der Emotionen hinkriegen. Eine zumindest teilweise gegen die bestehenden Verhältnisse gerichtete Partei eilt nun mal nicht von

Erfolg zu Erfolg und ist auch noch koalitionsfähig, sondern es kann auch dazu kommen, daß Erfolge eben nur über das, was man den 'außerparlamentarischen Kampf' nennt, möglich sind.

## Die Grünen – ein Projekt mit ein paar Chancen

SPEX: Aber ist es nicht recht eigentlich doch so, daß da zwei feindliche Lager den grotesken Versuch unternehmen, eine Partei zu bilden?

THOMAS EBERMANN: Nein, das ist nicht so. Da sind einfach zu viele Menschen zusammen, die Veränderungen wollen. Es gibt natürlich Kleinkariertheit und Krach, und dann geht man sich eine Weile auf dem Fraktionsflur aus dem Wege. Aber wir sind keine Ansammlung von Zynikern. Auch wenn ich mich über jemanden wie Mechttersheimer mitunter die Krätze ärgern könnte – er übrigens auch über mich –, schaffen wir es doch auch, eine gemeinsame Presseerklärung herauszugeben. Mechttersheimer will ja Veränderung, nur eben meistens mit anderen Mitteln als ich. Aber Veränderung will er. Ob das strategisch trägt, das weiß kein Schwein... Aber die emanzipatorisch denkbare Haltung wäre ja: Alle Grünen sagen, sie seien nur aus taktischen Gründen in der Partei. Wenn das alle sagen könnten, hätten wir uns gemeinsam eine Schranke auferlegt gegen die Mystifikation von Parteien. Dann wäre unsere Partei ein Test, wie lange wir gemeinsam Politik machen können. Das wäre das Gegenteil von historischer Überhöhung – zu sagen, wir sind kein Jahrtausendprojekt! SPEX: Es spricht Thomas Ebermann, der KB-Geschädigte?

THOMAS EBERMANN: Natürlich basiert diese Einsicht auch auf meiner Biografie. Ich habe mich schließlich seit 1974 weiterentwickelt. Wenn du mich damals gefragt hättest, ob ich eine Spaltung des KB für möglich hielte, hätte ich dich ausgelacht. Wir dachten immer, wir seien zu hochgradig einer Meinung... und dann kommen gesellschaftliche Ereignisse, Bewegungen, die auf Autonomie beharren, Führungsansprüche und Leute ablehnen, die immer erst mal Absprache halten... Dann entstanden die Grünen, eine Chance, die ich schließlich aus Einsicht ergriffen habe. Aber dadurch wurde ja auch ein Zusammenhang zerstört, also all die Momente von Irrationalität und Emotionen der Organisationsmenschen... Jeder, der intensiv an einer Sache arbeitet, sollte sich ein Feld von Freundschaften schaffen, das nicht an eine gemeinsame Option gekettet ist... Diese unglückliche Bitterkeit nach dem KB hätte ja durchaus auch zerstörerische Folgen haben können. Auf jeden Fall war sie anti-emanzipatorisch. Das sollte man heute bei den Grünen berücksichtigen. Man sollte sagen – eine phantastische Chance! Aber man kann nicht garantieren, was aus ihr wird. Vielleicht wird sie ja eines Tages ein grandioses Instrument, die Menschen wieder an die Seite dieses Staates zu führen? Wer so was behauptet, dem kann ich ja nicht jede Plausibilität absprechen.

SPEX: Und wie sähe die positive Utopie aus?

THOMAS EBERMANN: Die Grünen werden in vielen Punkten radikaler. Sie sorgen dafür, daß die Menschen kapieren: Es gibt keine Friedenspolitik im Rahmen der NATO. Die Ausstiegsszenarien sind die Falle, in die wir laufen sollen. Es gibt keinen Konsens mit der chemischen Industrie, wenn man die wichtigsten Gifte tatsächlich verbannen will.

SPEX: Mit anderen Worten: Die Grünen sollen endlich anti-sozialdemokratisch werden.

THOMAS EBERMANN: Was nicht bündnisunfähig heißt. Wer weiß, wie wir zusammengefunden haben, hat recht, wenn er uns den lebenswürdigen Versuch machen sieht, Sektierertum zu überwinden. Er hat aber auch recht, wenn er die Mängel beklagt. Die Grünen sind ein Projekt mit ein paar Chancen. ●

Das Gespräch führten Joachim Lottman und Olaf Dante Marx.

# BRENNPUNKT NORD-IRLAND

STOP FEEL HOME HIDE NOW  
HIDE HEAVY HERE  
REBEL 30% BURN FINE CLEAN COMMIT SICK STUCK  
VOICE IN LUCKY SHOUT HATE LOVE LOOK HOPE  
LESS FEAR HUNT TERROR



'WATCHING 'TOTP' NOWADAYS IS DREADFUL — WE WANT TO BE AN ANTIDOTE TO THAT'

THAT PETROL EMOTION  
'Big Decision' (Polydor)

This record brims with rowdiness, wit and, above all, the self-confidence that once you hear it, you just know there's been a great big hole just waiting to be filled. Almost Godlike.

# BABBLE

SINGLES OF THE WEEK

THAT PETROL EMOTION: Big Decision (Polydor)

"Once you align yourself with any political situation you prostitute yourself to the group's ideas. I think politics is the biggest wank in the universe..."  
— Steve Mack

Polydor

THE NEW ALBUM "BABBLE"  
CD 831 956-2 · LP 831 956-1 · MC 831 956-4

Aus dem Hause Deutsche Grammophon Gesellschaft mbH Hamburg



## EIN GEISTERHAUS

**DAS GESPENSTISCHE WIRD FÜR IMMER ZUR ONTOLOGIE DES FERNSEHENS GEHÖREN. SAGT MANFRED HERMES. SEIN QUELLE-KATALOG SENDET 24 STUNDEN AM TAG.**

Das Fernsehen ist ein großes Haus mit vielen Fenstern. »Schauen Sie doch herein«, sagt die Ansagerin und wärmt in uns die Vorstellung von Gemeinschaft und Harmonie. Dann sehen wir, wie das Wortschätzchen Schreinemakers auf die Bühne stürmt und zu kreischen anfängt. Auch die Kandidaten hüpfen jetzt auf die Bühne, anstatt sie, wie früher in den Shows, einfach zu betreten. Das wirkt energisch, ich will mir aber lieber nicht vorstellen, wie es wäre, wenn ich das jetzt selbst machen sollte.

Auch wenn das Faktum bestehen bleibt, daß das Fernsehen die totale Isolation inmitten totaler Sichtbarkeit ist, denke ich, daß es gut ist, in das Bild der Mannigfaltigkeit, Zerstückelung, Folgenlosigkeit und Lähmung noch ein paar Aspekte hineinzumalen, die mit dem zarten Band zu tun haben, das zwischen dem Fernseher und den Zuschauern flattert.

Wir haben Empfindungen bei dem, was wir sehen, reden oder lesen über das, was wir gesehen haben, schreiben Telefonnummern ab, kaufen Schallplatten. Wir sehen fern, weil uns das Fernsehen Spaß macht und es unsere Ansprüche und Sehnsüchte erfüllt. Oder wir sehen fern und machen uns gleichzeitig über unsere Teilnahme lustig.

Das Problem des Fernsehens ist es, daß es alle zufriedenstellen will und deshalb das Gleichgewicht zwischen Verbindlichkeit und Souveränität verliert. Der Moderator schaut uns direkt in die Augen, wenn er seine faulen Witze reißt, aber alle im Fernsehen wissen genau, daß sie immer das von uns Getrennte sind. Deshalb müssen immer wieder neue quasidemokratische Spiele erfunden werden, die uns irgendwie einbinden und ein bißchen aus der Versenkung reißen wollen, Spiele, in denen alles schon vorher feststeht und die sich glänzend für Unterhaltungszwecke einsetzen lassen. In den 20er Jahren soll es Radiosendungen von Konzerten mit unvollständiger Instrumentierung gegeben haben, die mit der Aufforderung rausgingen, zu Hause das fehlende Instrument nachzutragen. Heute sind die Mitmachtechniken weniger kultiviert. Via Lichtschalter oder Telefon Demoskopie betreiben (wird der und der gewinnen, ja oder nein?) oder Wunschfilme wählen, ein Rätsel lösen und die Lösungsworte an den Sender schicken, beim Sender anrufen und Fragen zu bestimmten Themen stellen.

Manche Sendungen regeln unser Verhalten. »Sehen Sie nicht zuviel fern, lesen Sie lieber ein Buch.« Jean Pütz ist der Moderator der „Hobbythek“, und dort werden Bastelvorschläge am laufenden Band gemacht: Brot oder Cremes selber machen oder Büttchen schöpfen.

Daß es da immer um das dumme heimliche Produzieren von Dingen geht, die man ohne weiteres kaufen könnte, und daß der Kampf auf einen Nebenschauplatz verlegt wird, ist weniger bestürzend als der Nachdruck, mit dem das Fernsehen dabei hilft, den Hobbykeller auszubauen. Der Hobbyist, bisher hat er ja sein Steckenpferd in aller Stille beritten, sieht sich nun einer Woge von Sympathie gegenüberstehen und in grelles Licht gestellt. Er ist das Material jeder Rateshow, kann sich aber noch krasser profilieren. Nehmen wir an, er hat sich Jean Pützens „Hobbytips“ zuschicken lassen und sich dazu entschlossen, über einen direkten Gebrauchswert oder Schönheitsdienst hinaus z.B. das größte Büttchenblatt Deutschlands zu schöpfen, dann ist er bereits in den Bereich getreten, in dem Jürgen von der Lippe, der laute Apostel des kleinen Ticks, auf ihn aufmerksam werden könnte, und sein Sprung ins Fernsehen ist gewiß. (Mit Mathias Rust hat das Hobby zum Sprung auf die weltpolitische Bühne ausgeholt.) Wenn man kein Hobby oder aber auch keine Lust hat, sich vor einer schadenfrohen Kamera zu blamieren, dann kann man sich immer noch seine Videokamera nehmen und sich selbst abfilmen. Dann ist man auch mal im Fernsehen gewesen. Dann wird eben der Narzißismus zum Hobby gemacht. Filmt man dann noch seine Freunde, seine Wohnungseinrichtung oder Ereignisse auf der Straße, dann ist das Hobby Fernsehmacher, was mit dem richtigen Fernsehen natürlich nichts zu tun hat.

Mit dem richtigen Fernsehen zu tun haben – und das ist die einzig wichtige Einheit im Zuschauer-Spiel – die Einschaltquoten. Am Ende geht es nämlich nur um sie. Sie sind das Instrument, mit dem das Fernsehen den Kontakt zur Wirklichkeit aufrecht erhält, eine Rückendeckung, die sich ein Massenmedium verschaffen muß, um uns weiterhin zeigen zu können, was wir sehen wollen. In den USA ist diese Beziehung erstaunlich materialisiert. Das Fernsehen verkauft da nicht ein Programm an seine Zuschauer, sondern es verkauft die Zuschauer über die Einschaltquotenbestimmung an seine Werbekunden. Während bei uns die Sendungen mehr oder weniger zur Unterhaltung da sind, sollen dieselben Sendungen in den USA ein Produkt verkaufen, d.h. ein möglichst effektiver 1) Träger, 2) Menschenzutreiber für Produktwerbung sein.

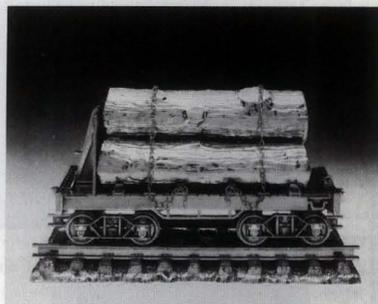
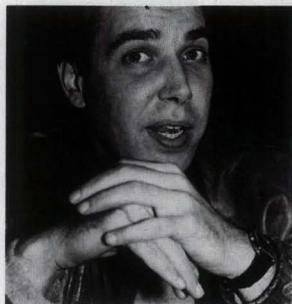
Das Meisterstück in kapitalistischem Minimalismus ist dort eine 24-h-Werbesendung, der Home Shopping Club, HSC (Logo: das H, S und C sind niedlich in einen Häuschenumriß genestelt). Das einzige, was man da sieht, ist irgendeine unnütze und billige Ware, an den Rändern Zahlen, die für die verkaufte Menge und den Preis stehen, und höchstens noch eine Hand, die das Teil hin und her dreht. Dieses Unbild ist von einem ständigen Redestrom überlagert, ein hochformalisiertes Verkaufsgespräch, das eine Moderatorin mit rasch wechselnden Anruferinnen führt. Diese Frauen werden nur mit dem Vornamen angeredet und erhalten, ihrerseits exhibitionistisch getrieben, ihre Existenzberechtigung als öffentliche Person nur durch ihre Konsumentenrolle, was an Klarheit ja kaum etwas zu wünschen übrigläßt. Das langsame Einsickern der Konsumwelt („Commerce means information“) trägt ein Fernsehen, das also TV-Konsum direkt in Käuferströme umwandelt, in eine wirkliche Dimension, wenn man so will. In so einem Zusammenhang ist es ziemlich verschoben, vom Fernseher als von einem irgendwie ästhetischen Mittel oder von Bewußtseinsindustrie zu sprechen oder sich über eine Grammatik des Fernsehens Gedanken zu machen.

Aber als Zuschauer wünscht man sich vom Fernsehen nichts anderes, als daß es das Land des schnellen, in sich funktionierenden Scheins sein möge (einerseits), also das, wohin es sowieso tendiert. Im Spektakel, dem Ende einer Entwicklung, wo immer weniger Akteure immer mehr Zuschauern gegenüberstehen, optimieren sich alle scheinbaren Beziehungen, die wir zum Fernsehen haben, und alle seine Inhalte in Richtung aufs Entertainment. Paganini wurde zum Unterhaltungskönig, weil er sein Publikum beherrschte und es in Konvulsionen stürzte. Und das 19. Jahrhundert ist noch nicht vorbei. Man kann sich in den breiten weichen Falten des Fernsehprogramms einrichten, und es ist vielleicht nicht falsch, sich Modernismus als so eine verstunkene Einbahnstraße vorzustellen. Am Fernsehen die Folgenlosigkeit festzustellen ist richtig. Aber in dem Maß, wie das Fernsehen immer mehr zu dieser konsumentenfreundlichen schnellen Orgel wird und zügig mit dem kapitalistischen Betrieb verbäckt, mit Regeln, die für alle Zeiten festgelegt zu sein scheinen, will man sich doch wenigstens nach einem Ausweg aus der Endgültigkeit umsehen.

Die einzige armselige Freiheit, die einem ja immer bleibt, ist natürlich die, den Fernseher nicht an- oder auszuschalten. Aber da das Fernsehen nicht das einzige Mittel, wenn auch das mächtigste und effektvollste ist, alles mit Botschaften zu überziehen, geht das Spektakel eben auf den Produktpackungen, in den Zeitschriften, Zeitungen und auf der Straße weiter.

In dem Gespenstischen, das wahrscheinlich für immer zur Ontologie des Fernsehens gehört, muß aber auch eine Lücke gefunden werden, durch die etwas Wirkliches oder das dringen könnte, was man wünscht oder was wünschbar oder nützlich ist. Aber natürlich kann selbst das denkbar radikalste Fernsehen, als Piraten-TV völlig machbar, gar nicht so radikal sein, wie es vielleicht sein will. Das andere Thema in anderer Weise behandelt, ist einerseits erst mal nur eine Stimme mehr im Gesang des Pluralismus. Andererseits ist das Fernsehen, wer immer es macht, automatisch die andere Seite und die Bestätigung der Wir-und-die-Dichotomie mit vielleicht neueren, vielleicht besseren Mitteln. Wobei man natürlich für jeden Versuch in so eine Richtung die größte, dankbarste Sympathie hegen muß.

Für Brecht und nach ihm Enzensberger war einfach klar, daß die Medien die Kapitalismus-Verhältnisse im Konsumenten-Produzenten-Verhältnis reproduzieren würden. Sie gingen sogar so weit zu sagen, die Struktur der Medien selbst würde bereits ihren sozialisierten Gebrauch vorschreiben und sei also nur noch zu befreien, nämlich als technisch mögliche 2-Weg-Kommunikation. Das 20. Jahrhundert sollte darin bestehen, die Masse zum Sprechen zu bringen und jeden zum Beteiligten und Mitbesitzer eines Massenmediums zu machen. Sie haben aber nicht bedacht, daß jeder, auch der sozialisierteste Gebrauch des Mediums den Widerspruch seiner Form, daß man nämlich niemals nicht-formalisiert direkt in ein Programm eingreifen und seinen Ablauf verändern kann – beim Fernsehen schon gar nicht – nicht auflöst, sondern nur die Dezentralisierung des Problems der Nicht-Kommunikation (Monopols) betreibt (davon abgesehen, daß man sich keinen Inhalt vorstellen kann, der nicht durch einen wie auch immer geregelten TV-Fluß zu etwas Gleichmäßigem neutralisiert würde). Aber es geht natürlich nach wie vor darum, über Möglichkeiten nachzudenken, aus dem Fernsehen eine wirkliche Sonne der Armen und eine Glücks- und Gerechtigkeitsspirale zu machen.



# DAS NEUE

Nichts wollte ruhig werden. Wird es bleiern zu Hause, muß man wegfahren, einzig mit dem Ziel, zu überprüfen, ob das, was man zurückläßt, die Verfolgung aufnimmt und einen so dazu zwingt, stärker zu werden und genauer zu sein, zu trennen, einzuteilen usw., oder nicht. Oft läßt man sich nur widerstrebend auf diese Unruhe ein, die das Reisen ist, besonders das mit dem Zug, wo man alle Instrumentarien und die eigene Muttersprache hinter sich läßt. Doch solche Operationen, zu denen man nicht gedrängt wird, aber zu denen man sich zwingt, sind nötig, um die Kräfteverhältnisse, in denen man sich befindet und in denen die Dinge, die die Kunst betreffen, und die Kunstwerke selber sich befinden, und die Veränderung in diesen durch die geringsten und größten perspektivischen Veränderungen, die sich daraus ergeben können, zu überprüfen. Nichts darf ruhig sein.

So nehmen also die bekannten Kräfteverhältnisse die Verfolgung auf, sobald man den Fuß aus der Tür in die Tür eines Zuges hineinsetzt, und geraten gleich in die neuen mit hinein. Bei einer Reise durch einige Städte Europas, wie es heute ist, sind die üblichen Vergleichsverfahren nicht mehr angebracht, weil man überall auf Dinge trifft, die entweder sowieso bekanntermaßen total verschieden sind von denen, die man von dort kennt, wo man lebt, oder weil es sich um fremde Orte handelt, die Dinge aber gut bekannt sind und in den neuen Zusammenhängen eine andere Bedeutung erhalten, der sich auszuliefern das Entscheidende ist. So entstehen neue Situationen, die so sind, daß sie im besten Falle den Wunsch, sich selbst zu kennen, ausmerzen, weil alle Kräfte davon in Anspruch genommen sind, sich mit den Dingen zu beschäftigen, die einen auch sonst objektiv mehr beschäftigen, wie Kunstwerke, was man aber sonst nicht klar weiß, hier angetrieben von dem sich klar einstellenden Wissen, daß wirkliche Zeit verloren verstreicht, wegstreicht, ohne daß man es eigentlich merkt, wenn man den Blick nur auf sich richtet.

Man kann sich nicht an Daten in Reisetagebüchern festhalten oder an einem bestimmten Ziel, das es zu erkunden gilt, aber man kann es im Reden über die Situationen, die sich ergeben, und die Dinge, die sich zur Beschäftigung anbieten. Viele solcher Dinge sind Kunstwerke. So ändert sich das Verhältnis zur Welt, und das Schöne daran ist, daß man genau wissen kann, wann und wo es sich ändert, bereit zur Korrektur, aber auch dazu, den „Spiegel“ von der ersten bis zur letzten Zeile zu lesen.

## JEFF

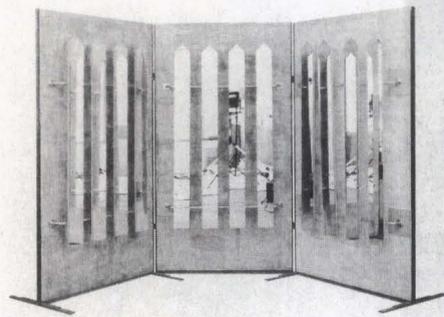
So ging es nach der Arbeit über Nacht und durch den Nebel hinaus aus dem Deutschland, dem MÜNCHEN, und der GILBERT & GEORGE-Ausstellung, die trotz aller Großartigkeit doch von dem Haus (dem Lenbach-Haus), in dem sie gezeigt wurde, erdrückt wird, erst einmal nach PARIS, um dort das Neueste zu sehen. Daß die amerikanischen Kräfte in der aktuellen Kunst wieder die interessantesten neuen sind, liegt daran, daß amerikanische Künstler die eindringlichsten und treffsichersten Machtansprüche mit größter Selbstverständlichkeit formulieren können, weil sie eine eigene junge Kunstgeschichte (Pop/Minimal-Kunst) schnell und problemlos absorbieren können. Man hatte davon gehört und die Photographien dieser Werke gesehen, aber sie aus der Nähe betrachtend, ist man jäh erschlagen von der durchschlagenden Banalität der Arbeiten, und doch werden die Unterschiede zwischen den verschiedenen qualitativen Abstufungen

klar: HAIM STEINBACHS Aufstellung und Reihung und Kopplung von Alltags- und gekonnt ausgewählten „Trash“-Gegenständen (von Turnschuhen über Hirschgeweih bis zu goldigem kitschigem Kehr- und Saubermach-Set für den Haushalt), immer mit einem Witz hinterm Ohr, ist offen tricky, ist verspieltes Schmunzeln und Kommentieren von „Warenwelt und Kunstwerk“, ist hundertprozentig „Smart Art“, wie das neue Stichwort heißt, unter dem die neueren New Yorker Künstler gefaßt werden, wo es aber ein viel treffenderes gibt, das von dem besten Künstler dieses Kreises ausgegeben worden ist: THE NEW. (JEFF KOONS)

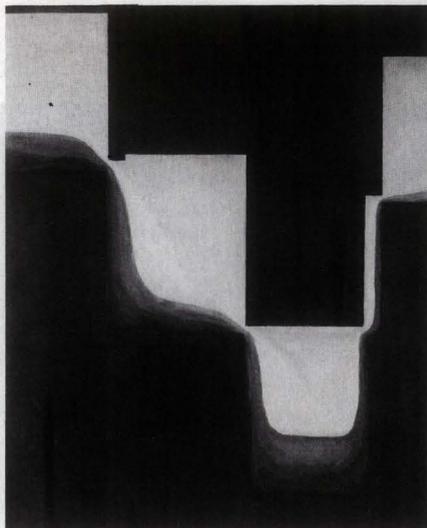
Die in Plexiglaskästen in Vakuum eingeschweißten, beleuchteten, fabrikneuen Staubsauger, die als Kunstwerk The New wurden, sind absolut und herrisch, sie beanspruchen Raum und spielen nicht herum und bestimmen ganz selbstverständlich den Raum im Zusammentreffen mit der „Idee“ von Koons (pro Jahr eine Idee). Seine in Stainless Steel gegossenen Skulpturen, wie bei dieser Ausstellung im Centre Pompidou die Büste Louis XIV. und der aufblasbare Ballon-Bunny, waren die nächste. Diese Dinge sind jenseits von Zeit und Witz, und sie kümmern sich auch nicht darum, darin zu sein, weil sie so selbstverständlich sind, daß sie keine Kommentare abzugeben brauchen. Sie sind „The New“ oder „Rabbit“ oder „Louis XIV“. Und wo immer er hingehet, wird das Markenzeichen hingesezt. In Münster für die Ausstellung „Skulptur/Projekte“, die am 14. Juni eröffnet und an der über 60 internationale Künstler teilnehmen, ersetzt er eine wahrzeichenhafte Stadtskulptur, den „Kiepenmann“, durch eine von ihm in Auftrag gegebene identische in Edelstahl abgegossene, was jetzt schon, noch unbesehen, schon weiter geht als das Hinstellen eines Markenzeichens vieler anderer Leute, ist also raumergreifender als etwa eine Pyramide von SOL LEWITT, die an einen Ort angepaßt wird, oder ein Stein von ULRICH RÜCKRIEM, der sich, wenn auch ziemlich kolossal, vor einem aufbaut. Die ganze Stadt MÜNSTER ist voll von diesen Dingen, und es heißt schon, dies sei die Anti-Documenta, weil die wirkliche DOCUMENTA in Kassel so zu werden verspricht, daß keiner mehr Lust hat, zur Eröffnung zu gehen, was einer greulich kleinmütigen Isolationspolitik zu verdanken ist. Das sind die Dinge, die sich zu Hause abspielen, während doch das Neue das Neueste ist und das Essen in einem Wave-Restaurant gegenüber vom CENTRE POMPIDOU am allerbesten schmeckt an diesem Tag.

## PETER PAUL

Noch selbstverständlicher aber als die Leute in Paris hatten vorher die Leute in Spanien diese neue Kunst ins Land gelassen. Die Ausstellung wurde in Europa zuerst in Madrid gezeigt. Also fahren wir dorthin, wo Macht und Kunst ihr Verhältnis immer in krasser Form demonstrierten und wo fast alle Stufen dieses Verhältnisses, die aus der alten und der neueren Vergangenheit und besonders der Gegenwart so sichtbar sind. Wo „adorno“ Schmuck heißt, wo die Gran Via das übertriebenste an Hauptstraße ist, was man sich vorstellen kann, wo auf modernen Hochhäusern bronzene Streitwagenmonumente stehen, wo Süden ist und es algerische Zigaretten gibt, wo alles zu groß ist und die eigenen Sinne zwangsläufig aufgekackt werden, als wäre es schon immer so gewesen. Das Alte und das Neueste übergießt und treibt, und selbst der Prado, der Malereipalast auf der Wiese, mit unzähligen spanischen Schulklasslern drin und noch unzähligeren Meisterwerken, ist so eine Stätte, in der man gar nicht vor der Kunst „versinken“ kann, weil die Bilder einen anherrschen, vom goldenen Gottesporträt mit



„Peter“ Ausstellung von MARTIN KIPPENBERGER



SALOME DEL CAMPO: „Sin Titulo“ 1987.



PEPE ESPALÍN: „La Guerra secreta I“ 1987.



ANDY WARHOL in Spanien.

dem Manson-Blick aus dem 15. Jahrhundert, den überdrehten besten Wahnvorstellungen von BOSCH bis ALONSO CANO, den überdimensionalen Herrscherbildern oder den Bildern von deren Siegen und Schlachten, den Königinnen, mal zu Pferde, von VELAZQUEZ, oder fast von ihrer Perlenkette stranguliert, über die Knöpfe auf dem Kleid einer von GOYA gemalten Adligen bis zur Vorher/Nachher-Extra-Ausstellung in einer Ecke der vielen dunklen und lächerlich unbeachteten Räume: Die verweltlichten Mythen und die Bibelthemenverarbeitung des Renaissance-Malers Tizian (1488–1576) und die Kopien dieser Bilder vom noch viel weltlicheren, fleischlichere Lichter setzenden Rubens (1577–1640). Wie eine gleich gestellte Hand plötzlich anders greift, wie plötzlich Stellen verdeckt oder mehr betont werden, wie Putten die Fratze verziehen und hämisch zu grinsen anfangen.

Ich ging durch den Prado, und es riecht nach Prado, denn keines dieser Werke ist jünger als das 18. Jahrhundert, und erfreute mich dieses satten gesetzten Geruchs, als sich der von frischer Ölfarbe einstellte, der von einem Kopisten vor einem Bild herrührte, der allerdings nicht die Qualität von Rubens besaß, sondern pingelig abmalte. An sich wird in Spanien heute anders kopiert, wenn kopiert wird. Außerdem habe ich, die ich diese Sprache Spanisch nicht verstehe und daher allen diesen Bildern und der Architektur und dem Geschmack des Essens ausgeliefert bin und auf das GERÄUSCH der Sprache angewiesen, erfahren, daß es in dieser Sprache zwei Worte für „sein“ gibt. „Ser“ bezeichnet das unveränderliche Sein, läßt sich durch „existieren“ umschreiben, „estar“ steht für „sich befinden“, „sich aufhalten“. Die Folgen für die Alltags-Ontologie sind kaum abzusehen.

## ANDY

Nachdem Spanien zur parlamentarischen Demokratie geworden war, entfesselten sich beide, und mit der Kraft von beiden und einem um Repräsentation von Modernität bemühten, sozialistisch subventionierten Kapitalismus wird diese abgeschlossene Halbinsel GEÖFFNET. Nach Europa hin, was den Handel, den geschäftlichen Anschluß angeht, mit Sozialisten an der Regierung, die ihrem Namen kaum noch Ehre machen, mit einer rigorosen Affektivität zu den USA, was Großzügigkeit, Größenwahn und Härte beim Durchziehen ihres Vorhabens angeht. In Sevilla sahen wir Krankenhäuser von innen, und es war, als wäre man irgendwo im amerikanischen Süden, an der Grenze zu Mexico, aber das Elend weint nicht, es redet und brasselt und beißt sich durch.

Es werden keine Waffen gebraucht, aber die Verstümmelung und Tötung von Körpern, menschlichen und tierischen, wird in der ritualisierten Form des Stierkampfes zugelassen und bewundert. Stierkampf läuft in allen Bars, Berichte über Stierkampf stehen in den Zeitungen im Kulturteil, gleich hinter den Besprechungen der Ausstellungen, wie der des Kunstschatzes derer von ALBA, die diesmal, schwerst bewacht wie sonst nur das Parlament und die Ministerien und das Sondermuseum für „Guernica“, in der „CAJA DE PENSIONES“ gezeigt wird. Eine Sparkasse ist es, die die besten Ausstellungen organisiert. Es ist eine völlig verdrehte Sache, Ausstellung in Sparkasse heißt in Köln Aquarelle oder Radierungen vom Scheußlichsten, heißt aber in Madrid alles, von Beuys über junge spanische Best-Of-Ausstellung bis zu dieser hier, wo von MATEGNA über DÜRER,

INGRES bis RENOIR die Geschichte der Malerei vertreten ist. Die Privatgalerien aber beginnen auch alte Gebäude auszubauen und auszustrecken und zu zeigen, was für Madrid und Sevilla besonders gilt, und preschen im Verband vor und zeigen verstärkt junge spanische Künstler. MARIA GOMEZ bei MONTENEGRO, SALOME DEL CAMPO bei AIZPUR, CHEMA COBO bei FUCARE und PEPE ESPALÍN bei MARGA PAZ. Und überall drumherum diejenigen, welche noch nicht ausstellen, aber auf dem Wege dahin sind. So wollen die Leute in Spanien in der Kunst sein, sie wollen 1992 Olympische Spiele in Barcelona, eine Weltausstellung in Sevilla und Madrid als offizielle Kulturhauptstadt der Europäischen Gemeinschaft haben, und sie bekommen es, und in ihrem Willen dazu sind sie rasender und in sich treffsicherer als alle anderen, sind sie amerikanisch. Schon jetzt feiern sie sich selbst, und die Propaganda läuft auf vollen Touren. In Sevilla steigen täglich die Ballons hoch, in Madrid organisieren sich die tatkräftigen Kulturfrauen in den Direktorien der Museen, und Barcelona schaltet ständig Anzeigen für die Olympiade.

Das Kunstzentrum REINA SOFIA, das im letzten Jahr in einem gigantischen Palast aufgemacht wurde, ist eine Ausgeburt dieses Wahns. Pro Monat mindestens vier internationale Ausstellungen organisieren zu wollen, und dies auch zu machen (diesmal: NEUE DEUTSCHE SKULPTUR, AMERIKANISCHE PHOTOGRAPHIE, die Ölbilder von DIEGO RIVERA und die von FRANK AUERBACH, jeweils in Masse zu besichtigen), übertrifft selbst französische Kultur-Gigantomanie-Streiche.

Währenddessen tritt man auf Stein, der klingt wie Escorial unter den Füßen, gehen ständig draußen Bomben hoch, und es ist heiß, und es gibt statt Landschaftsknopfen „High On Metal“-Hemden und amerikanische Turnschuhe und das Gesamtwerk von Nick Cave und Johnny Thunders in den Auslagen der Plattenläden. Pop gibt es dort kaum, läuft eher unter unwichtig. Psychedelic-Revival schon („Psicodelia“), die 60er, Amerika, aber bitte keinen Pop. Der wird nur in der Kunst gefeiert. Vom „CIRCULO DE BELLAS ARTES“ weht ein Fahmentuch stockwerklang herab. Eine Rückschau. ANDY WARHOL, nicht etwa eine Retrospektive, sondern ein Rückblick auf Andy Warhol in Spanien, was so aussieht: Campells Suppendosen von Warhol in den spanischen Farben Rot-Gelb-Rot, eine der schönsten Arten gegenseitiger, problemloser Respektsbeziehung, die ich je gesehen habe.

Der Wille, sich niemals wieder beuteln zu lassen, entfesselt sich in allem, was mit Kultur zu tun hat, so stark, daß es natürlich auch wieder Kritiker gibt, die dieses Toben und in seiner Folge die Korruption und wildeste Aufbau-Aktivität bemängeln, und ist ein Spektakel, neben dem sich Andre Heller wie ein hinkender Tanzfloh ausnimmt (im Vergleich nur, weil das Wort Spektakel so oft für die falschen Dinge verwendet wird).

In Bonn, so liest man aus der Ferne, werden die Zeichen des Aufschwungs gezählt und überhaupt zählen geübt.

Statistiken sind schön: Listen, Fahrpläne, Todesanzeigen, Preislisten und die Top Twentys auch, aber die Spießigkeit, mit der eine Regierung ihre Lust am Zählzwang bekundet und durchführt, ist genauso jämmerlich wie die Jugendherbergsmentalität dieser feisten deutschen Kuh, die mich im Schlafwagen auf der Heimreise auf die Heimat einstimmte, indem sie mich aussperrte. »Sie können hier nicht einfach schlafen gehen, wann sie wollen«... mehr Keifen. Es war 23.00 Uhr.



Detail aus TIZIANS „Adam und Eva und die Kopie von RUBENS.

Zu Hause gab es aber doch wieder Schönes. ULRICH RÜCKRIEM-Steine hatten sich überall in Deutschland retrospektiv breitgemacht, in meiner Stadt schon allein an zwei verschiedenen Orten, im Kunstverein und in einer Galerie, und MARTIN KIPPENBERGER (ja, der, und die Erwähnung muß sein!) machte mit „Peter – die russische Stellung“ die richtig deutsche Skulpturen-Bombardement-Show (44 große Stücke bei HETZLER), die jetzt sein muß, bei all diesen Skulpturen. In dieser Ausstellung, in der „genäht, genagelt, genoppt“, gesägt, geschnürt, angemalt, verspiegelt wird und Bananenschalen in Plexiglasbriketts eingegossen werden, Äpfel und Hüte in Bronze und ein Gerhard-Richter-Bild als integrierte Tischplatte installiert werden, wo Fehler gemacht und als solche, je nach dem sichtbar, korrigiert oder zu neuen Fehlern verbessert werden. „Einmal Freund, nie wieder Bekannter“ heißt eine Skulptur. Nach dieser Ausstellung wollen hofentlich Scharen von Menschen Kippenbergers Freunde sein; so wenigstens sah es bei der Eröffnung der Ausstellung aus, wo Menschen in diesem nachgebauten Skulpturenschützengraben steckenblieben und den einzelnen Skulpturen so nahe waren wie seit den Tagen, als Kienholz-Environments anlagen, nicht mehr. Radikalste deutsche Folklore. Jedes Museum sollte sich um „Peter“ als Ganzes reißen.

## PETER (Martin)

So wird dies bis zum vierten Juli sein. Andere Galerien werden bis zum Ende des Monats Dinge zeigen, die interessant sind, und solche, die weniger interessant sind, wie es immer ist. IMMENDORF bei Galerie WERNER, Warhol-Photographien bei KICKEN, merkwürdig gerasterte und gezellte Photographien hinter Buntglas von ROLF WALZ bei GRUNERT. Eine davon heißt „Erneute absurde Vor-

gänge in Tiefen“. Wohin man wahrscheinlich auch einmal wieder hinunter muß, aber dies ist nicht das, worüber geredet wird. Wie über die Ankündigung der Memoiren von LENI RIEFENSTAHL, eine Anzeigen-Seite groß im „Express“, dieses junge Gesicht mit fanatisch glänzenden Augen, darunter in Blockschrift: „Stalins Traumfrau“, und danach: „Hitlers Schwäche“ und „Göbbels Superstar“. Dann MARLENE DIETRICHs Protest, nicht gegen die Anzeige, sondern gegen inhaltliche Behauptungen, und dagegen, daß sie als Rivalinnen auftauchen.

Zwei deutsche Stars, die extremsten Enden verkörpernd, im letzten Fight. FASSBINDER hätte seine Freude daran gehabt, aber der ist ja jetzt auch schon fünf Jahre tot.

Zuletzt: Endlich hat NEW YORK NEW auch Köln erreicht (die wichtigsten neuen Künstler aus den Caja/Centre-Shows in einer Ausstellung, die mehr Informations- denn Verkaufs- oder Galerieshow sein will, in der Galerie PAUL MAENZ). Fast wie McDonalds-Produkte standardisiert und spezialisiert ist inzwischen das Repertoire der Objektkünstler KOONS, STEINBACH, BICKERTON (Wer etwas kaufen will, muß auf die Warteliste), dazu kommen VAISMAN mit aufeinergestapelten, mit identischem Tuch bezogenen Leinwandpackages an der Wand und die Maler TAAFFEE und SCHUYFF, die aber auch mehr konzeptuelle Kommentatoren und Illustratoren sind als Maler.

Im Herbst wird die SAATCHI COLLECTION in London zum großen Schlag ausholen und in zwei Teilen den großen Einzug dieser Kunst in Europa durchbringen. So wird es sein. So verschieben sich die Kräfteverhältnisse, und so ist Malerei nicht mehr das, worüber geredet wird im Herbst, es sei denn, man ist in Spanien. Und das wird es eine schöne, breite Zeit geben. In jedem Sinne des Wortes. Mit Stalins Traumfrau auf einem Tizian-Porträt. Die Vorbereitungen zu einer neuen Renaissance sind jedenfalls spürbar, auch wenn sie sich zur Zeit als Bauarbeiten für Olympia oder Expo '92 verkleiden.

# WATERMELON MEN



DAS II. ALBUM!

## WILDFLOWERS



WILDFLOWERS LP/CD 02211  
TRUE CONFESSION OF LOVE SINGLE 02212

IM VERTRIEB: EFA MEDIEN GMBH

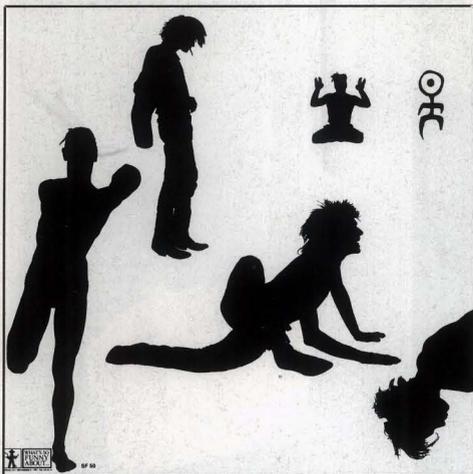


A: EMP

YELLOW LTD.

CH: SOUND SERVICE

NULL... NULL... NULL... NULL... NULL...



NULL... auf der unten abgedichteten Richterskala: absolute Ruhe. Ein Zustand der Gnade für Japaner, Bewohner des St. Andreas-Grabens und Menschen, bei denen das Neue Zeitalter schon gestern gemacht wurde. Die Hölle für all jene, die sowieso auf ihrem ungemachten Bett und in der Mitte ihrer selbst ruhen.

Für sie gibt es SPEX. Monat für Monat *erschütternde* Manifestationen der Willkür, Rücksichtslosigkeit und totalitärer Gesinnung (und das *nicht* nur auf Schreiberseite). Für Achtundvierzig Mark ein ganzes übererregtes Jahr. Für die ersten Zwanzig erhabene FÜNF AUF DER NACH OBEN OFFENEN RICHTERSKALA, aka neue Neubauten. Auf daß viele neue, sachkundige Leserbriefe auf uns einstürzen mögen.

## S P E X S e r v i c e BUCH/ABO

### Hiermit bestelle ich

○ ein Abonnement SPEX Musik zur Zeit für ein Jahr zum Preis von DM 48,- incl. Porto und MwSt. (Das Auslandsabo kostet DM 55,- incl. Porto und MwSt.) Falls ich nicht spätestens 8 Wochen vor Ablauf des Abos kündige, soll sich das Abo um ein weiteres Jahr verlängern. Coupon ausfüllen, DM 48,- auf unser Postgiro-Konto überweisen oder Verrechnungsscheck beilegen.

Ort, Datum, Unterschrift

Von dieser Bestellung kann ich binnen 14 Tagen zurücktreten. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Ort, Datum, 2. Unterschrift

### folgende Bücher

○ Büttner/Oehlen/Kippenberger – Wahrheit ist Arbeit, DM 25,- ○ Werner Büttner – In Praise Of Tools And Woman, DM 16,80 ○ Rocksession 8, DM 16,80 ○ Michael Schirner – Plakat und Praxis, DM 16,80 ○ Mayo Thompson – Gorki & Co., DM 16,80 ○ Götz Alsmann – Nichts als Krach, DM 24,80 ○ Gerri Hirshey – Nowhere To Run, DM 29,80 ○ Diedrich Diederichsen – Elektra, DM 16,80 ○ Jean Stein – Edie, US-TB-Ausgabe, DM 20,- ○ Peter Guralnick – Sweet Soul Music (engl.), DM 39,80 ○ David Ritz – The Life Of Marvin Gaye: Divided Soul (engl.), DM 29,80; beide Titel zusammen DM 65,- ○ Where Did Your Love Go (engl. Ausgabe), DM 35,- ○ Julie Burchill, DM 16,80 ○ Joachim Lottmann – Mai, Juni, Juli (gebundene Ausgabe), DM 29,80

im Preis sind MwSt., Porto und Verpackung enthalten. Lieferung gegen Vorkasse, ins Ausland zzgl. DM 3,-. Liefer- und Rechnungsanschrift. Anschrift für Geschenkabos bitte auf gesondertem Blatt.

Name

Straße

PLZ, Ort

SPEX Buch + Aboservice · Severinsmühlengasse 1 · 5000 Köln 1  
Bitte zahlen Sie auf unser Postgirokonto Köln (BLZ 37010050) Ktonr. 34 097-500

## BACK ISSUES

Folgende Back-Issues sind noch erhältlich:  
Back Issues gibt es gegen DM 4,80 pro Exemplar in Briefmarken (80er), Bestellung an: SPEX, Abo-Service, Severinsmühlengasse 1, 5000 Köln 1

- **8-9/83** Spandau Ballett, Grandmaster Flash, Wham!
- **6/84** Marilyn, Special AKA, Scott Walker, K. Haring
- **7/84** Cramps, Human League, David Sylvian, Womack & Womack, Lester Bowie
- **8/84** David Johansen, Psychedelic Furs, Palais Schaumburg, Lou Reed, General Public
- **9/84** Northern Soul, Sade, Heaven 17, Bronski Beat
- **10/84** Aztec Camera, Scritti Politti, Eartha Kitt, Northern Soul Teil 2, Sex
- **11/84** Gun Club, Cult, Hanoi Rocks, Cecil Taylor, Sisters of Mercy, Tina Turner
- **12/84** Big Country, Los Lobos, Chaka Khan, Laurie Anderson, Lloyd Cole, Springsteen
- **1/85** Culture Club, Die Ärzte, Redskins, Bluebells, Stranglers, SPK
- **3/85** Bob Dylan, Working Week, Spandau Ballet, GoGo, Tears For Fears, Associates
- **4/85** Yello, Ramones, Kane Gang, Fleshtones, Art Blakey, Bebop
- **5/85** Everything But A Girl, Green On Red, Paul Young, Long Ryders, Killing Joke, Les Immer Essen, Cool Jazz
- **6/85** Colourfield, Maze, The Jesus And Mary Chain, Nippon Pop, Captain Beefheart, Die Toten Hosen
- **8/85** R.E.M., Talking Heads, Fine Young Cannibals, Stephen Tin Tin Duffy, Untouchables
- **9/85** Prefab Sprout, The Damned, George Clinton, Feargal Sharkey, Jim Foetus, La Loora, The Blasters, Peter Dinklage
- **10/85** Kevin Rowland, The Cure, Simon LeBon, Woodentops, Nikki Sudden/Dave Kusworth · Jacobites, Rainald Goetz: Und Blut
- **11/85** Blixa Bargeld, Billy Bragg, Bobby Womack, Brian Eno, Berlin/Ost
- **12/85** The Pogues, Patsy Kensit, Tom Waits, Alex Chilton
- **1/86** Pete Townshend, Siouxsie, Simply Red, Virna Lindt, Big Audio Dynamite, ABC
- **2/86** Nick Cave, Psychic TV, Simple Minds, Psychobilly, D.D.'s Amerika
- **3/86** John Lydon, Cult, Bangles, Bronski Beat, Echo & the Bunnymen, Film in England
- **4/86** Cramps, Violent Femmes, Culture Club, Topper Headon, Yoko Ono, Swans, Def Jam
- **5/86** Hüsker Dü, S.Y.P.H., Laibach, Sheila E., Matt Bianco, Brian Setzer, Amerikanische Literatur
- **6/86** Red Skins, Anna Domino, Blow Monkeys, Suzanne Vega, Shop Assistants, Australien, Madrid
- **7/86** Go-Betweens, L. Anderson, Annabella, Leather Nun, Screaming Blue Messiahs, Love Pt. I+II (James Brown, John Lydon, Siouxsie), Schweden, Indies Nordengland Teil 1, Rio, Wien
- **8/86** Smiths, Housemartins, Art Of Noise, Virgin Prunes, Woodentops, Danielle Dax, Nordengland Teil 2, Münster/Osnabrück
- **9/86** Noise Pop, Nick Cave, Crime & the City Solution, Working Week, Dee C. Lee, Andy Warhol, Nahost
- **10/86** Run DMC, James, Inca Babies, Foyer des Arts, 13 Moons, Colin Newman
- **11/86** Phillip Boa and the Voodoo Club, Triffids, Wipers, That Petrol Emotion, Stranglers, Lizzy Mercier Descloux, Pete Shelley
- **12/86** Alien Sex Fiend, Human League, Killing Joke, New Model Army, Julian Cope, Pretenders, Byrds Pt. 1, Jörg Schröder
- **1/87** The The, XTC, Iggy Pop, Curtis Mayfield, Mekons, Feelies, Saints, Byrds Pt. II
- **2/87** Felt, Lolitas, Cassandra Complex, Gun Club, Heaven 17, Mighty Lemon Drops, Lärm-Special, Leser-Poll
- **3/87** Mission, Scientists, Anita Baker, Simply Red, Timbuk 3, Commander Cody, Andi/Neubauten, Geisterfahrer/Leather Nun, Moskau
- **4/87** Kraftwerk, Fuzztones, Microdisney, Brix Smith/Fall, Hugh Masekela, Budapest, Afghanistan
- **5/87** Beastie Boys, Tav Falco, The Cult, Marc Almond, Age Of Chance, Camper Van Beethoven, Ornette Coleman, Tom Verlaine, Element Of Crime

# Solomon Burke

Fortsetzung von Seite 39

»Das Leben geht weiter, und die Alltagsprobleme sind heute sogar komplizierter als die, die ich oder Sam Cooke in den fünfziger und sechziger Jahren hatten. Heute muß man soviel mehr in Rechnung stellen. Man braucht nicht nur 'power', sondern 'mindpower'. Wir mußten handeln, ihr müßt nachdenken, wie ihr handelt.«

Sam Cookes „A Change Is Gonna Come“ stellt zweifellos den Höhepunkt seines Repertoires dar, aber die Programmatik, die dahinter steht, ist für Solomon Burke nur vage zu benennen.

»Eine Menge hat sich geändert, Menschen verstehen immer besser, was Menschen sind. Eine Vielzahl von Problemen muß gelöst werden, es gibt noch so viele Türen, die geöffnet werden müssen, Wege, die niemals beschritten wurden. Es läuft alles darauf hinaus, daß wir unseren Kindern eine bessere Ausbildung zukommen lassen, daß wir Menschen ohne Zuhause ein Dach über dem Kopf besorgen, daß wir die Hungrigen ernähren und nicht die Reichen und Habgierigen. Man muß Systeme eliminieren, die Menschen dienen, die alles haben, und nicht denen, die nichts haben.«

Und das von einem Mann, der kein Hehl aus seinem Geschäftssinn macht und sich mit Blick auf seine Konzerte in Berlin/Hauptstadt als Advokat amerikanischen Freiheitsdenkens versteht. Aber, wie gesagt, der Mann ist komplex.

»Wir können das Schicksal nicht ändern. Aber wenn wir das Leben einfach dahinfließen lassen, wird sich das Schicksal nicht ändern. Ohne eine Vision werden die Menschen jeder für sich untergehen.«

Schlüssiger hätte auch ein Marxist das Verhältnis von Freiheit und Notwendigkeit nicht auf den Punkt bringen können. Aber in Solomon Burke heben sich noch andere Gegensätze auf – z.B. die Ausschließlichkeit, mit der ein schwarzer Sänger sich entweder für die Kirche oder weltliches Vergnügen entscheiden mußte. Solomon Burke ist nämlich nur im Nebenberuf Soul-Sänger, vor allem ist er Vorsteher seiner eigenen Kirche mit 168 Gemeinden und 40.000 Mitgliedern.

»Meine Leute lieben das, was ich mache. Wir haben viele 'Entertainer' in unseren Reihen. Einmal im Jahr haben wir unsere 'Holy Congregation', die 33 Tage andauert, in dieser Zeit besuche ich mindestens zwanzig Gemeinden in den gesamten USA. Da gibt's dann Paraden, prächtige Bankette und große Wohltätigkeitsveranstaltungen. Im Moment sammeln wir 75 Millionen Dollar, um eine Universität und eine 'Stadt des Lebens und der Wahrheit' zu bauen, die über 15.000 junge Menschen von drei bis 15 beherbergen und ausbilden soll. Sie sollen dort ei-

ne akademische Erziehung erhalten, drei verschiedene Sprachen lernen können etc. Und die Kirche hält das Geld zusammen, denn wenn die Banken fallen, wird die Kirche bestehen bleiben. Das hat sich seit Beginn der Zeiten immer wieder erwiesen. Die Kirche wird ihren Reichtum stets bewahren, weil Gott seinen eigenen Leuten blühenden Wohlstand versprochen hat. Und es funktioniert: Sieh' mich an. Ich habe sieben Generationen von Musik überlebt. Unglaublich.«

In den beiden zuletzt erschienenen Darstellungen der Soul-Musik der sechziger Jahre und ihrer Protagonisten („Nowhere To Run“ von Gerri Hirshey; „Sweet Soul Music“ von Peter Guralnick) gibt es unter all den Großen von James Brown bis Isaac Hayes einen prinzipiellen Helden, und der heißt (nicht überraschend) Solomon Burke. Vis-à-vis mit ihm spürt man warum: Eine solche Paarung von Witz und Weisheit, Verschrobenheit und Intelligenz, Sturheit und Aufgeschlossenheit muß jedermann in den Bann schlagen. Bei seinen tiefgründigsten Ausführungen verfällt er plötzlich in einen W.C.Fields-Tonschlag überdrehten Pathos', der es stets seinem Zuhörer überläßt zu entscheiden, ob Drama oder Komödie gegeben werden.

Aber es besteht kein Zweifel an seinem Ernst, wenn er auf Guralnicks These angesprochen wird, daß „Soul“ dahingegangen ist wie die Zeiten und Ideen, die ihn in den sechziger Jahren hervorbrachten. So wie sich das schwarze Amerika seit der Bürgerrechtsbewegung in den letzten zwei Jahrzehnten tiefgreifend wandelte, nahm auch dessen Musik ganz andere Formen (und Inhalte) an.

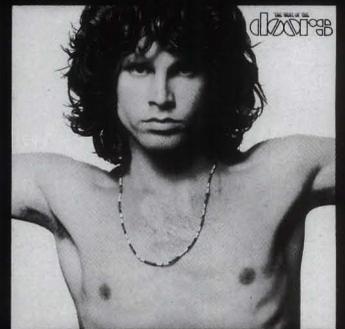
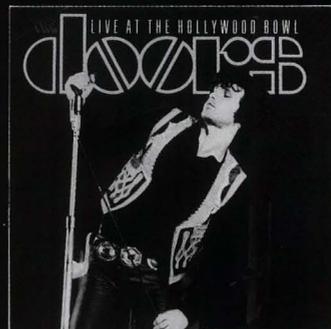
»Ich habe es satt, daß die Leute glauben, daß man ein Schwarzer sein muß, um Soul zu singen. Ich will, daß die Menschen wissen, daß es nur darum geht, seiner Seele freien Lauf zu lassen. Man muß nicht schwarz sein, um so zu singen oder ein 'soulful' Bassist zu sein. Meine Band beweist das doch mit einem koreanischen und einem schwarzen Saxophonisten, einem argentinisch-deutschen Posaunisten, einem Kanadier, einem Indianer.«

So sagt Solomon Burke am Ende doch, daß „Soul“ seine besondere Bedeutung eingebüßt hat und nur noch die ganz allgemeine Qualität von Musik als „beseelt“ angibt. Wäre da nicht ein kleiner (aber gewichtiger) Einwand: er selbst. Oder kann man sich vorstellen, daß irgendwer aus Indien oder Italien „Down In The Valley“, „I Almost Lost My Mind“ und „Everybody Needs Somebody To Love“ intoniert und das Publikum heute wieder den „spirit in the dark“ fühlt, der vor langer, langer Zeit vom Anbruch einer besseren Welt kündete? Ich nicht. ●



## 20 THE LIGHT MY FIRE JAHRE doors

NEU VON THE doors



ZUM MAXI-SINGLE PREIS

LIVE AT THE HOLLYWOOD BOWL  
MIT BISHER UNVERÖFFENTLICHTEN  
LIVE-TITELN  
CD 960 741-2 · LP 960 741-1

DOPPELALBUM

THE BEST OF THE DOORS  
DIGITALLY REMASTERED  
CD 960 345-2 · LP 960 345-1 · MC 960 345-4



VON DER WEA MUSIK GMBH ● EINE WARNER COMMUNICATIONS GESELLSCHAFT



BOGEY'S & BOY

Bogey's neuer Katalog ist fertig, SCHICKT EINFACH 10,- DM (IN BRIEFMARKEN, MIT EURO-SHECK ODER BAR) AN: BOGEY'S POSTFACH 1608 D-6200 WIESBADEN



Neu DER BOY RECORDS VERSAND! PLATTENLISTE ANFORDERN! BEI BOY RECORDS CITYPASSAGE 6200 WIESBADEN

NEUERÖFFNUNG Achtung!!! Direkteinkauf!!! ★ BOY ★ KLAMOTTEN AUS LONDON - DER GEHEIMEN WELTHAUPTSTADT DER PROVO-MODE! EHRENSTR. 65, 5000 KÖLN

# ERKLÄRUNG

"Ignorance of your culture is not considered cool." THE RESIDENTS

„Gute Musik? — Man darf nie wissen, was als nächstes kommt.“ TONY VISCONTI

Was als nächstes von  kommt, wird nicht ignoriert:

1. EINSTÜRZENDE NEUBAUTEN · Fuenf auf der nach oben offenen Richterskala · SF 50 Efa-V. 02650-08
2. MATADOR (Ex-Malaria!) · A Touch Beyond Canned Love · SF 40 Efa-V. 02640-08
3. Sprung aus den Wolken featuring ONE BIG FAMILY · Story Of Electricity · SF 42 Efa-V. 02642-08

Berlin im Sommer 1987



# LESER

Brüf e f e

SPEX-Verlag · Severinsmühlengasse 1  
5000 Köln 1

**Zu U2**  
Die letzten beiden Standpunkte zu U2, die nicht die unseren sind. Der Freund von Gloria hat übersehen, daß Stücke nicht „Gloria“ sein dürfen, egal wer damit gemeint ist, dann lieber in excelsis de, daß Dali auf keinen Fall deswegen interessant ist, weil seine zähen Gestalten auf den toll gemalten Bildern AUF TRIP so gut abgehen, würg nein, dann schon lieber Faschist. Und die Unterstellung, wir würden Stücke NUR deshalb mögen, weil wir die Leute so nett finden — man denke doch nur an „It's Allright“ von den Eurhythms, oder noch besser, an unseren netten Mitarbeiter Sudden, der neulich in der Morgendämmerung ein Radio-Blind-Date absolvierte, an nicht anderem Gefallen fand, als an der letzten U2-Scheibe, ein Stück eines alten Kumpels hingegen als wahrscheinlich die größte Scheiße, die er sich je anhören mußte, bezeichnete (und sich nachher weigerte, seine Meinung zu ändern). So sind wir alle — in jedem ein Nikki Sudden, ich sage nur „Two People“. Wanderprediger können bei uns auch kein Fleißkärtchen abstauben. Das Zitat aus der dreitausend Jahre alten Schwarte, das mir neu ist, muß erst noch geschrieben werden — wer liest dagegen in dreißig Jahren noch eure Leserbriefe oder hört U2-Platten? Wenn ihr dann noch versucht, mit „lieben statt hassen“ euren christlichen Schnitt zu machen: schwach! Was tat Christus mit den KRÄMERN, die das HAUS SEINES VATERS (Tempel, Gott) mit ihrem Krempel entweihten? He? Na? Mal wieder in erbaulichen Schriften nachlesen, Freunde. So funktioniert Liebe, und das haben wir schon seit jeher drauf, Betschwestern! Und wie dachte Christus über Pharisäer? Und wie wär's mit: Vergib ihnen, denn sie wissen nicht was sie tun — wir haben jedenfalls die ganzen Leserbriefe der Promoabteilung von Ariola zu kommen lassen? Hehehe.

**Hallo!** Nach dem „bösen“ Leserbrief (jetzt zwar nicht die VOLLE, aber die teilweise Rehabilitation?), den ich Euch vor einigen Monaten schickte, hatte man mich schon fälschlicher- und dummerweise im Lager der SPEX-Feinde/Hasser aufgenommen. Das ausgerechnet von den Leuten, die überhaupt nichts anzubieten haben. Ihr schafft es immerhin (und gerade in so zerfahrenen Zeiten wie heute), weiter kontrovers zu bleiben (was allerdings vielleicht auch daran liegt, daß die Frage der momentan zu verfechtenden Strategie bei Euch zu unterschiedlichsten (inhomogenen) Resultaten führt).

Also, abgesehen davon, daß SPEX sowieso eine gute (das war ja eh beim Leserbrief die Voraussetzung) Zeitschrift ist, seid Ihr natürlich (aber auch leider) immer noch das einzig lesbare und akzeptable Blättchen weit und breit, auch wenn einige Artikel weit über das Ziel hinausschießen, manche Musikstories etwas nichtssagend sind und ich mich bisher (seit ca. 5 1/2 Jahren) noch nicht mit dem Clara Drechsler-Stil anfreunden konnte. Sehr gut z.B. der Nachruf von Olaf Dante Marx auf Willy Brandt. Ich denke, manchmal ist es auch für den Fels in der Brandung mal ganz gut, etwas Positives zu hören. In diesem Sinne: K.O., K.O.!

P.S.: Möchte mich im übrigen von der Anti-SPEX-Werbekampagne von EB/Metronome (für die ich

momentan schreibe) auf's Schärfste distanzieren!  
Rainer Bussius aka Mr. Chechov,  
Münster

**Liebe SPEX-Redaktion, besonders D.D.!**  
Leider gehört mein letzter Brief zu der U2-Kritik im Heft 5/87 zu den unterschlagenen Leserbriefen. Es scheint mir jedoch unbedingt nötig, noch etwas klarzustellen: mir ging es weniger darum, daß U2 eine „echte Scheißgruppe“ genannt wurde, als vielmehr darum, daß in dieser Plattenkritik so viel Mist geschrieben wurde, der einfach nicht unwiderrprochen bleiben darf.

Meine einzige Möglichkeit zum Widerspruch war eben der Leserbrief, den ich übrigens sehr kurz gefaßt hatte, um die Chance eines Abdrucks zu erhöhen. (Mist war nämlich auch die Aussage, es gebe intelligentere Bücher als die Bibel — wer liest denn in 30 Jahren noch etwas von Diederich Diederichsen? Die ältesten Teile der Bibel sind ca. 3000 (!) Jahre alt und werden immer noch gelesen.) Da mir diese Möglichkeit eines öffentlichen Widerspruchs genommen wurde, drängt sich der Verdacht auf, Ihr duldet keinen Widerspruch gegen Eure antichristliche Haltung — die gesamte Problematik wurde nebenbei mit einem Satz abgetan, dafür aber Leserbriefe zu weit belangloseren Dingen gedruckt. Es geht mir auch gar nicht darum, daß ausgerechnet mein Brief abgedruckt werden sollte, aber allein um einer gewissen Ausgewogenheit willen hätte schon die Möglichkeit der Rechtfertigung einer christlichen Haltung, die statt zu hassen zu lieben versucht, gewährt werden müssen — ganz unabhängig davon, ob U2 nun gut oder schlecht sind!

So aber bleibt ein über Nachgeschmack und das Gefühl, Ihr habt nur Interesse, Euch mit Dingen zu beschäftigen, die Euch auch in den Kram passen. Vielleicht liegt Euch sowieso mehr daran, Eure Meinungen mit hohlen Phrasen und Worten wie „Scheiße“ und „Kacke“ kundzutun, als mal genauer über Dinge wie Christentum und Bibel nachzudenken — dementsprechend war auch die Auswahl der Leserbriefe. Ich bin mir ziemlich sicher, daß die o.g. Ausdrücke o.ä. (vielleicht noch ein witziges Pseudonym) in einen für Euch interessanten Leserbrief, falls er nicht so schon Eurer Meinung entspricht, unbedingt hineingehören. Vielleicht haben das die unterschlagenen Leserbriefe allesamt versäumt?

Viele Grüße Torsten Deist, Göttingen

**STIMMT NET!** Vor 4 oder 5 Jahren brachten U2, die wirklich zum Kotzen sind, GLORIA, womit sie die heißeste Frau von Mannheim-Heidelberg meinten, die dann aber ein Jahr später, wo ich es endgültig wissen wollte, vom Erdboden versprukt war, bevor ich es wissen konnte. Allein wegen diesem Song kriegt ihr jetzt noch einen Leserbrief, der Platz beansprucht. Klar sind U2 reaktionäre Göttchens; das Problem ist nur, daß mir auch ein paar Bilder des Faschisten Dali gefallen, weil ich sie das erste Mal auf'm Trip sah und völlig drauf abfuhr. Sollte man also vielleicht die Komplexität doch so reduzieren können? Zwar sind Dali, U2 etc. total daneben und unerträglich an sich, was aber einen guten Song/gutes Bild, Gedicht oder was auch immer, das sie — vielleicht

ungewollt, ungewußt wie — produziert haben, nicht dadurch schlecht(er) macht, daß es von **Innen** kommt (und nicht von einem Dichter/Musiker/Maler etc., der uns, zu Recht, sympathischer ist). Ist es schade, daß diese Songs, Bilder oder was auch immer, die wir so viel lieber von jemand anderem, aber bitte nicht ausgerechnet von Bono, Dali etc. erhalten hätten, nicht ungeschehen gemacht werden können? Sollen wir sie deswegen verbrennen und kollektiv vergessen? Wir könnten es nicht, selbst wenn wir es wollten, aber sollten wir es wollen?  
*Der Frosch im Rohr*

**Hallo Raff!** Ich kann mich Deiner LP-Kritik bzw. Konzert-Kritik der Multicoloured Shades nur anschließen. Ich finde es auch sehr enttäuschend, daß das, was bei früheren Konzerten noch mit Spielfreude und Elan rüberkam und das Publikum mehr oder minder begeisterte, in einer derartigen Klangbrühe (Wuppertal) endet(e). Die LP läßt sich vielleicht mit einer zu großen Portion Kartoffelklöße vergleichen: weniger wäre mehr.  
In diesem Sinne ...  
*Iris Primke, Dortmund*

**Hallo Spex,** zunächst mal, ich lese euer Heft seit ca. einem Jahr und der Gesamteindruck ist positiv, was ich aber nun überhaupt nicht verstehen kann, ist die schlechte LP-Kritik von Ralf Niemczyk über die Multicoloured Shades, das kann doch nicht sein Ernst sein, was ist da los, Element of Crime z.B. eine Doppelseite, Boa z.B. Titelseite, ist ja auch alles o.k. (von wegen support und so), aber kann man dann eine solch tolle Platte wie Sundome City Exit so niedermachen, wo ist da die Mehlsöße und was ist gegen die treibenden Bläser zu sagen?  
*Perfect Stranger*

**Liebe Spexler!** Ich habe selten einen so rapiden Verfall einer Musikzeitschrift wie den der Spex im Verlaufe eines Jahres gesehen: Abgesehen davon, daß Eure Berichte alles andere als aktuell sind, geht mir Euer dummes, schwammiges, intellektuelles Gefasel völlig auf den Geist. Außer zur Selbstdarstellung der Schreiberlinge taugt das zu nichts. Informationsgehalt gleich null. Macht ruhig weiter so!  
*Martin Ingrim, Kiel*

**hallo clara,** am slayer-artikel war ja alles dran, im sinne der geistig-moralischen wende:

ignoranz, arroganz, penetranz, mann/frau braucht sich wohl nicht lange damit abzugeben, was du damit „recht verständlich“ gemacht haben willst. ich denke, wir dürfen dich auch klar a. dregger nennen. gute besserung.  
*arnold*

**Es ist nichts** so fein gesponnen, es kommt doch alles an die Sonnen ... (alte Wahrheiten bewähren sich).  
Dacht ich's doch! D.D. und seine kolschen Köpfe entpuppen sich als verkappte HM-Fetischisten!!! Was soll das Gesabber über Microdisney, Felt und ähnliche Saftsäcke? In Wirklichkeit bestreiten wir unsere Fetten mit Kreisch- und Dreschkacke der übelsten Art, fahren dabei auf dem Plattenteller mit und prosten dazu! Jawoll!  
*Maries Malle, Schwarzwald*

**Aufs Äußerste erbest!** Der Nikki-Sudden-Fanclub Niederrhein (da, wo der Rhein so ganz, ganz niederträchtig...) Kassenwart: Sternhagelvoll, 1. Vorsitzender: Schonwiedervoll, Festausschuß: Immernochvoll, Coach: Hackenkackenzu, Zahlendes Mitglied: sobeinen ausgetreten (an den armen Helmut Head (Pseydonium): Guck mal im März-Spex auf die Leserbriefseite! Ausgehend vom Brief eines gewissen Mr. Chechov (bestimmt schon wieder so ein Psoydonium) nimmt dort das Unheil erst recht zügig seinen Lauf!).  
Frage an Klinkmann/Schneider: Wie breit kann so eine Natter eigentlich werden? In Dortmund haben wir keine gesehen, obwohl auch dort ... hm! Übrigens auch dort unwahrscheinlich **flesse** und **gemeine** Nikki-Sudden-Witze.  
Der Coach (der sich hiermit auch bei den Toten Hosen für sie-wissen-schon-was bedanken möchte).

**Ach,** die Schokoladenseite ist **keine** mehr, das Inhaltsverzeichnis ist geschrumpft, die Zeit der Rätselfest ist vorbei. Doch bald juckelt sich der Puls wieder in gewohnte Bahnen: lauter **nette** Leute in diesem Heftchen — das gab's doch schon mal alles irgendwann wieder. Was sind das nur für Menschen, die offenkundig nichts anders wollen, als **nett** zu sein: harmlos, nicht übermäßig anspruchsvoll, eher stille Genies eben. Man schwärmt und weicht unblutig Häuser ein und Klinkmann/Schneider/Janning/Niemczyk/Zimmermann schneiden

Phrasen zurecht, die meine Schrammen im Kinn nicht erschöpfend erklären. Verwiesen auf Gedankenspiegelbilder beginnen dreckige Esel ihren gemeinsamen Lebensbericht mit flachgewichsten Zoten. Nichtsdestotrotz **verändert** SPEX viele Leben von ganz bestimmten Lesern, die sich gerade ein Haus oder einen Schlafsack in Neuseeland gekauft haben.

Als nachlässiger Konsument dieses Erzeugnisses vermisse ich Eure Zukunftsnahe der letzten Wipers-LP. Rüg, rüg, das lassen wir uns nicht nehmen. Wozu sind denn all diese sammelnden Kinder, Informationen und Geschichten sammelnd wie Detlef D., nütze? Ist er gar begnadigt worden? Ein gewisser Rahmen umgibt uns nicht mehr, das war leider allen klar, viele Freunde sind gegangen: diese Klage setzt bald in jedem Artikel wieder und immer ein, und ich stelle mir, Phantasie erdreichend, schon jetzt den unglaublich notwendigen Bericht zur achttausendsten documenta vor, der weder gemein noch schweinreich sein darf. Ich schließe die Augen, um nicht zu sehen, ein Knabe in Unschuld schält einen Zweig, ein Kind vor einem winzigweißen Hengst. Diederichsen, Du wirst nie ein Heiliger werden auf der Insel der Heiligen, Du warst fromm und hast zur Jungfrau gebetet, sie möge Dich vor einer roten Nase bewahren, gebetet, es möchte doch die pralle Witwe vor Dir ihre Kleider noch höher heben von der nassen Straße. Verkauf Deine Seele dafür und erzähl mir mehr noch, immer mehr. So sei denn Euer Fortschreiten eine Verneinung vor den Feigen dieses Jahrhunderts, in zweiseitigen Zwiespalt über die Götter in das unvereinigte Königreich der Egoarchie geraten!  
*Guido, der Held und das Nagetier*

**Ja, du bist wahrlich lustig,** mein Freund! Kommst einfach so daher, eine ausgesprochen dumme, pseudo-lustige Theorie über die eigentliche Ursache, die zu Lester Bangs' Tod führte, ins Papier ritzend bzw. hämmernd, um danach eine Art Beleidigung gegen mich auszusprechen, die beweist, daß Leute mit wirklich unwitzigen Pseudonymen eben demnach auch nur unwitzige Witze machen. Nichtsdestotrotz eine gute Idee. Es wäre wohl besser gewesen, Du hättest sie für schlechte Zeiten aufgehoben.  
...um ein Genie vom Lande kalt mit einer schlechten Platte zu erwischen. (Meine Freunde nennen

mich John Gavanti!)“ schreibt der famose Ed, der den Namen eines Mannes verschmutzt, dessen Nachname vermindert um die Buchstaben „rs“ verrät, wie der Ort, in dem ich wohne, tatsächlich heißt. (Könnt Ihr meine Schrift nicht lesen? Ich dachte, ich hätte mit Schreibmaschine geschrieben?) Somit ist die Zweideutigkeit vom „Lande“, sofern Ed diese überhaupt als solche verstanden wissen wollte, wie sagt man, ad absurdum geführt, wobei ich hinzufügen muß, daß mein Wohnort in der Tat ziemlich klein ist, aber sicher nicht auf dem Land (die nächsten größeren Städte sind Wilhelmshaven, Oldenburg, Bremen).  
Und dann Lucky Dick, der Mensch, der glaubt, anderen Leuten resp. SPEX-Lesern, sein persönliches Glück aufzudrängen. Das soll nicht heißen, daß ich gegen das Glück bin, nein, wo kämen wir da hin, wenn Leute gegen das Glück wären, wir würden wahrscheinlich den ganzen Tag in der Ecke sitzen und uns gegenseitig trösten, weil wir so unglücklich sind. Aber der Weg, den L.D. beschreitet, ist der falsche. Welcher der richtige ist? Darüber muß ich noch nachdenken. Mitteilung erfolgt zu gegebener Zeit. Wie schon bei dem famosen Ed, nervt auch hier das Pseudonym. Lucky Dick — hahaha. Moby Dick wäre besser, aber immer noch schlechter als der eigene Name. Dein Brief, lieber Lucky, ist lustig, macht Spaß. Der Typ heißt jedoch Mario Lasar, also nicht mit „z“.  
Nun noch zu den anderen: Stash Kroh war schon mal besser & komischer (in diesem Fall = unverständlicher). Sein Brief aus dem Februar-Heft des vergangenen Jahres war mit das beste, was es auf diesen Seiten bis jetzt gab. Obwohl ich, außer, daß er der Kommaregeln nicht kundig ist, kaum etwas von dem, was er da schrieb, verstanden habe. (Er selbst wohl auch nicht.) Auf diesem (dem des Kommasetzens) Gebiet wird man von Spex-Schreibern übrigens sehr häufig enttäuscht (oder ist das avantgardistisch?). So z.B. Jutta Koether (erw. Inf. mit zu) Clara Drechsler und leider auch Diederichsen, von dem ich sowas am allerwenigsten erwartet hätte. Da kann man die Schuld nicht immer auf die Setzer, den Lehrer, den Toaster, den Plattenspieler, den famous Ed usw. schieben. Natürlich ist es möglich und verzeihlich, wenn mal einem von Euch ein Fehler dieser Art unterläuft — niemand kann und darf perfekt sein — aber häufig, wie im letzten Heft, ging es zu weit. *Mario Lasar, Sande*

## DER AMERIKANISCHE DREH.

With selected fine American Blend Tobaccos.

50 g DM 3,90 / 100 g DM 7,80



# WILDAAL TENDENCIES



## ALBUM · JOIN THE ARMY

**Live**

1.7. BOCHUM · ZECHÉ 2.7. MÜNCHEN · THEATERFABRIK 3.7. MAINZ ·  
KULTURZENTRUM 4.7. STUTTGART · RÖHRE 5.7. HAMBURG · MARKTHALLE

